

Briefe P.P.

litterarischen, moralischen und religiösen

Inhalt



die, gelesen zu werden, bitten.

Erste Hälfte.

Von

Johann Jakob Stolz.

Winterthur,
bey Henrich Steiner und Kompagnie.

1789.

373418

INSTITUT BIBLIOTECZNY I ARCHIWALNY
UNIWERSYTET W TORONIU



4429

92.561



An einen Ungenannten.

Ich nenne Sie ja nicht, sage ja nicht, in welcher Gegend von Deutschland oder der Schweiz Sie leben, von welcher Konfession Sie sind, und was für ein Amt Sie in der bürgerlichen Gesellschaft bekleiden. Ist's denn Anmaßung, ist's Indiscretion, ist's Unklugheit, wenn ich Ihnen, so gar ohne mich Ihnen selbst zu entdecken, ohne Ihnen nur ein Exemplar zu schicken, das Sie auf den Gedanken führen könnte, ich hätte Sie gemeint, diese Briefe wiedeme, bey deren Verfassung ich zuweilen an Sie dachte?

Zwar was die Unklugheit betrifft, so kann eine Handlung gegen die Regeln einer nur kleine Verhältnisse überschauenden Klugheit sehr verstoßen, und darum doch, nach den Regeln einer höhern Klugheit, eine überlegte, weise Handlung seyn.



So kann zum Beispiele jemand, um sein Pfund nicht zu vergraben, um nicht zu verlieren, was ihm gegeben ward, um sich höher zu stimmen, um der Gefahr eines geistlosen Schlendrians zu entrinnen, um sich vor Gemeinheit des Charakters zu retten, in die man, auch bey Anlagen zu etwas Besserm, allmählig versinken kann, wenn man sich stets in einem Kreise von Gemeinheit herumtreibt, um endlich neue Eroberungen im Reiche der Wahrheit, der Tugend, der Freundschaft zu machen, Handlungen verrichten, die sich des Beyfalls der Tabaksgesellschaften nicht zu erfreuen haben mögen, und die sich, wenn Sie wollen, vor rechtlichen Leuten gar nicht rechtfertigen lassen; darum erreicht aber vielleicht der Handelnde doch den Zweck, den er sich vorgesetzt hat, und kann den Klugen, die dem Himmel danken, daß er sie mit feinerer Nase begabte, und von denen er bedauert wird, daß er sich selbst ohne Noth so sehr schadete, wohl die Freude gönnen, sich auf ihre größte Vorsichtigkeit und Fertigkeit in Berechnung der Effekte einer Handlung etwas zu gut zu thun.

Vielleicht gehörte diese Bemerkung nicht hieher; ich konnte es aber nicht über mich erhalten, sie von dieser Stelle, die sie sich selbst, gleichsam
ohne



ohne mich zu fragen, nahm, zu verdrängen; ja ich wage es sogar, eine Stelle eines Briefes des geistreichen Sterne damit zu verbinden, ob es gleich sonst nicht Sitte ist, in einem Zueignungsschreiben einen fremden Schriftsteller zu zitieren.

„Klugheit, sagt Sterne, ist eine kalte Eigenschaft. Zwar habe ich nichts dawider, daß Sie so viel davon besitzen, als nöthig ist, Ihre feinnern Gefühle auf ihre gehörigen Gegenstände zu lenken. Aber hier bleibe sie stehen; thut sie einen Schritt weiter, so kann sie leicht Unheil anrichten; sie kann dem Strom seine Wärme nehmen, welcher der Lebenssaft aller Tugend ist, und, das hoff' ich gewiß, Ihr Herz erwärmen wird, bis es zum Erdenklos geworden ist.“

Nun will ich Sie auch nach dieser beynabe zu langen Digression nicht mehr lange aufhalten, sondern mich in Ansehung dessen, was ich Ihnen noch zu sagen habe, so kurz wie möglich fassen.

Man wollte mich versichern, daß Sie mir gar nicht gut wären, daß Sie mich zu den Feinden der Aufklärung rechneten, daß Sie schon mit viel Affekt gegen mich gesprochen, und vielleicht noch



mehr gethan hätten. Dies alles ist mir weder wahr noch falsch; ist's falsch, so giebt's Ihnen nichts bey mir, und ist's wahr, so nimmts Ihnen nichts; immer haben mich diese Nachrichten gleichgültig gelassen; höchstens haben sie mir in dem Augenblicke des Hörens ein Lächeln entlockt. Aber immer habe ich Sie mit Vergnügen gesehen; immer habe ich in Ihnen einen durch Wissenschaften gebildeten Mann geschätzt; immer habe ich in Ihr Lob mit Freude eingestimmt, und es mit Theilnahme weiter verbreitet. Ich werde auch nie aufhören, mich für Sie zu interessieren, ob Sie gleich leicht denken können, daß mir auch in Ansehung Ihrer noch verschiedenes zu wünschen übrig bleibt, das man aber niemanden in eigner Zueignungsschrift sagt. Nicht leicht wird mir jemand — Sie wissen, das Herz hat seine Gründe, die die Vernunft nicht kennt (*le coeur a ses raisons que la raison ne connaît point*) — das gute Zutrauen rauben können, das ich zu Ihrer Rechtchaffenheit und edeln Denkensart habe. Nicht leicht wird sich die Liebe, die ich für Sie haben würde, wenn auch alles wahr seyn sollte, was man mir von Ihnen sagte, in Haß verwandeln. Allein so wenig mich jemals die mindeste Begierde anwandeln wird, irgend jemanden zu entdecken, wem ich dieses sage — der neugierige
Frager



Fragen würde auch wenig genug von mir inne werden — so wenig werde ich jemals die mindeste Lust fühlen, Ihrer Freundschaft auch nur einen halben Schritt entgegen zu gehen. Es wird mir darum auch meinethalben völlig einerley gelten, ob Sie von diesen Briefen günstig oder ungünstig urtheilen; jenes wird Sie mir nicht näher bringen, dieses wird Sie nicht von mir entfernen. Denken Sie davon, was Sie wollen und können. Ich hoffe nichts, und fürchte nichts. Was ich für Sie empfinde, hängt von Ihrem Urtheil über meine Arbeit, und von Ihren übrigen Gesinnungen gegen mich nicht ab. Wahrscheinlich wird es Ihnen hienieden ein ewiges Geheimniß bleiben, und ich vermuthete, daß erst noch vieles in uns beyden vorgehen muß, ehe es aufhören kann, ein Geheimniß zu seyn.

Mit wenigern Forderungen kann ich Ihnen meine Arbeit nicht übergeben. Ihr Urtheil bleibt so frey, wie wenn ich sie Ihnen nicht zugeeignet hätte; und die Zueignung setzt Sie so wenig in Verlegenheit, daß Sie das Buch, wenn es Ihnen beliebt, deswegen doch in allen Zeitungen rezensieren und mir so scharf als Sie es immer zu meiner Besserung oder zu Ihrer Erleichterung



terung nöthig finden, darüber den Text lesen können. Lassen Sie mich Ihren Belehrungen bestens empfohlen seyn! Ich bin mit den Gesinnungen, die ich so eben gegen Sie geäußert habe, stets der Ihrige

Bremen, am 9. Februar 1789.

J. J. Stolze

Vors

Vorrede.

I.

Ich lade hier meine Leser, wenn ich mich eines Ausdrucks des seeligen Jordan nachahmend bedienen darf, auf eine Parthie ernsthaftes Gespräch ein, so wie man jemanden auf eine Parthie l'Homme einzuladen pflegt. Zu lange soll die Parthie nicht dauern; und ennüßieren soll sich hofentlich auch niemand dabey, den heiterer Ernst nicht ennüßiert.

2.

Man könnte bemerken: Daß die Parthie nicht Komplet wäre, oder daß man diese Art von Ideenmittheilung kein Gespräch heißen könnte. Dies finde ich nicht. Wird nicht jeder Schriftsteller das Urtheil seiner Leser inne, wenn er es anders wissen will? Theilt sich ihm nicht mancher Leser mit, und belehrt ihn eines Bessern, wo er sich irrt, eröffnet ihm seine Zweifel und Bedenklichkeiten,

* * *

zeiten, wo ihn seine Schrift nicht überzeugt, giebt ihm Winke, wo er glaubt, er hätte es noch besser machen können, und dankt ihm für das Nützliche und Angenehme, das er in seiner Schrift fand. Ist denn diese Art von Ideenmittheilung nicht ein Gespräch? Oder istz eher ein Monolog?

3.

Wer Stof zu einem ernsthaften Gespräche giebt, und das seinige dazu beyträgt, maßt sich darum nicht an, der Klügste zu seyn, oder eben etwas Neues, und Originelles zu sagen; unbillig wäre es, ihm diese Prätension zu leihen, auch wenn er sich nicht ausdrücklich dagegen verwahrt; denn wer thut dies wohl bey jedem Gespräche? Man beurtheile also auch mich nicht nach Anmaßungen, die ich nicht mache. Die bessern, fruchtbarern Ideen, die durch die meinigen veranlaßt werden, sollen mir lieber als die meinigen seyn; ich bitte die Besitzer derselben, sie mir nicht vorzuenthalten.

4.

Zufällig, planlos entstand diese Schrift. In Stunden der Muße suchte ich diejenigen Ideen, mit denen ich mich gerade zu derselben Zeit nährte, fest zu halten; und diejenigen Gefühle, die mich gerade zu derselben Zeit am meisten affizierten,

zu



zu entwickeln. An das, was eine Woche oder einen Monat darauf sollte geschrieben werden, ward gar nicht gedacht. Ich ließ es lediglich von der Vorsehung abhängen, welche Materien sie mir darböte, und von der jedesmaligen Gemüthsstimmung hieng die Einkleidung dessen, was ich schreiben wollte, ab. Daher ist kein Zusammenhang zwischen den Briefen, mit Ausnahme von zwey einzigen, die sich auf einander beziehen, wahrzunehmen; von den übrigen macht jeder — ich sage nicht gern, etwas Ganzes, ich sage lieber, etwas Einzelnes, Foliertes aus, das freylich, zumal bey dieser Kürze, den Gegenstand, von dem es handelt, im geringsten nicht zu erschöpfen prätendiert, sondern nur meine Denkart, meine Gesinnungen in Ansehung dieses Punktes ausdrücken soll. Einige Briefe entstanden auf eine so providentielle Weise, daß mir die Erinnerung daran stets wohlthun wird. Die zwanzig kleinen Aufsätze, aus denen diese Schrift besteht, sind auch genau in derselben Ordnung, in der sie geschrieben wurden, gedruckt worden. Man wird vielleicht finden, daß ich einigen eine vortheilhaftere Stelle hätte geben, einige mehr hätte vorbereiten, einige auf die zweyte Hälfte hätte versparen können und sollen; es kann auch seyn, daß ich bey einer die
Reiz-



Reizbarkeit gewisser Leser bedenkenden Verletzung der Aufsätze vielleicht für einige eher Verzeihung erhalten, und einigen andern ein günstigeres Urtheil verschafft hätte. Damit verlore aber die Schrift etwas von dem Ungekünstelten, zufällig sich Gebenden, das ich ihr auch auf Unkosten anderer Vortheile gerne lassen mag.

5.

Die Briefform ward von mir gewählt, weil ich bey jedem Briefe eine gewisse Person oder einige Personen, deren Namen das Publikum nicht interessieren können, im Auge hatte, denen ich dies vornemlich sagen wollte. Man hat schon längst bemerkt, daß man um so treffender für viele redet und schreibt, je bestimmter man seine Schrift oder Rede an gewisse Individuen richtet, und je genauer man sie den geistigen Bedürfnissen derselben anpaßt. Jeder Brief hat also allerdings seine Adresse, die aber nicht von mir zu erforschen ist. Wer den Inhalt eines Briefes genießen und benutzen kann, für den ist derselbe geschrieben; dies ist alles, was ich hierüber sagen kann. Ein anderer Grund, warum ich mich dieses Behikels bediene, ist der: Ich wollte gewissen Ideen, deren Mittheilung mir am Herzen lag, wo möglich dadurch ein gefälligeres Gewand geben, und einen



einen weitem Wirkungskreis verschaffen. Ich glaube nicht, daß dies tadelhaft sey; in wie weit es mir gelungen sey, muß der Erfolg lehren.

6.

Man wollte mich bereden, diese Briefe namenlos ins Publikum zu senden, nicht so fast um gewisse Vorurtheile zu überraschen, als um einiger andern Gründe willen, von denen man glaubte, daß sie mehr Gewicht bey mir haben würden. Ich hätte diesen Gründen nachgegeben, wenn nicht einige Briefe, deren Inhalt historisch ist, schlechtorbings meinen Namen verlangten, weil ein anonymes Zeugniß, so viel ich einsehe, ein Unding und Widerspruch ist, wenigstens derjenige, der etwas bezeuget, sein Zeugniß entkräftet, wenn er seinen Namen verhehlt. Bey den übrigen Briefen werde mein Name gänzlich vergessen. Der Billige, der mir glaubt, daß ich verschiedenes viel lieber ohne Namen als mit meinem Namen gesagt hätte, wenn ich zugleich anonym und nicht anonym hätte schreiben können, wird mir gewisse Vorwürfe nicht machen; wer sie aber doch machen will, den will ich so billig, als die Natur der Sache es zuläßt, beurtheilen.



7.

Es mögen auch in diesen Briefen Stellen, Linien, Nebenarten vorhanden seyn, die denen, welche auf dergleichen Dinge Jagd machen, ein gesundes Essen seyn werden. Möge ihnen das Essen wohl bekommen! Die Kosten trage ich gern.

8.

Die andre Hälfte dieser Briefe will ich nicht zu lange schuldig bleiben, wenn mir Gott Leben, Gesundheit und Munterkeit erhält.

9.

Ein Mann von reifem und festem Geschmacke hat kürzlich, zwar bey Gelegenheit von Schriften, deren Verfasser schon seit ein paartausend Jahren todt sind, doch wahrscheinlich auf neuere Produkte mit anspielend, von Schriftstellern geredet, „die, indem sie, auch wohl in ehrlicher Absicht, fromme Lektur zu verschaffen, Unächtes für Aechtes geben, im Grunde das Interesse für das Aechte schwächen, und den religiösen Geschmack verwöhnen.“ Ich habe mir diesen Wink gemerkt, der mir gut gefiel, und unterwerfe diesfalls ruhig diese Briefe seiner Prüfung. Eine andere Stelle seiner schönen Schrift redet von Männern, „die von der Scrupulosität der Mischlehrer
(Ortho-



(Orthodoxen nicht im bessern Sinne des Worts)
„so wohl als von dem Leichtsinne der Saddu-
„zäer sich gleichweit entfernt halten, deren ge-
„sündere Denkensart dem Unglauben so we-
„nig als dem Aberglauben geneigt ist, (und
dem Unglauben so sehr wie dem Aberglauben miß-
fällt) „die eigentlich keine Parthey ma-
„chen, sondern sich begnügen, die Wahrheit,
„die sie glauben, auszuüben, und ihr Glück im
„Stillen zu genießten, die aber auch deswegen den
„Fortgang einer schlechtern Denkensart nicht auf-
„halten, vielweniger verdrängen können.,, Wahr-
lich eben das sind meine Männer.

IO.

Ich schliesse diese Vorrede mit einigen vermischten
Stellen aus verschiedenen Schriften, die ich mir
seit Jahr und Tag bey meiner Lektur anzeichnete.

„Es müssen, sagt Semler, stets auch in der
„moralischen Welt entgegenschwebende Kräfte wür-
„ken; nur listige Pfaffen oder sehr einfältige
„Menschen wollen dies nicht leiden.

„Les hommes, sagt ein Schriftsteller, dessen Na-
men ich vergessen habe; ich fand die Stelle in ei-
ner deutschen Schrift — „écrivent presque tous
„contre leur propre sentiment, de peur de cho-
„quer



„quer le préjugé reçu. Moi qui n'ay jamais mis
„aucune politique dans la littérature, je dis hardi-
„ment la vérité (mes sentimens). (Beynahe jeder-
„mann schreibt gegen sein Gefühl, aus Furcht,
„das herrschende Vorurtheil zu beleidigen. Ich,
„der ich, wann ich etwas schrieb, nie politische
„Rücksichten nahm, sage kühn die Wahrheit,
„(rede kühn, wie ich denke.)

„Bey der unabänderlichen Verschiedenheit der
„menschlichen Meinungen, sagt ein deutscher
„Schriftsteller, kann es nicht anders seyn, als
„daß ein Schriftsteller, der nicht in den Ton
„seiner Zeitgenossen einstimmt, sondern schreibt,
„wie er empfindet, sehr vielen mißfallen muß.
„Vielleicht ist eben dies Mißfallen ein Beweis,
„daß er mit seinen eignen Augen gesehen habe.,,

„Wenn Wahrheit unter die Mörder fällt,
„wehe dem, der ihr nicht Samariter-
„dienst leistet! Ist ein herrliches Wort eines
„andern deutschen Schriftstellers.

„Es ist eine herrliche Kunst,“ sagt Sterne,
frenlich in andrer Beziehung als in der die Worte
hier angeführt sind, „es ist eine herrliche Kunst,
„sich mit guten Seelen, wenn man das Glück hat,
„sie anzutreffen, sogleich auf einen ungezwungenen
„Fuß



„Fuß zu setzen. Wirklich ist auch das Leben zu
„kurz, als daß man mit Anknüpfung der zärtli-
„chen und seligen Verbindungen desselben lange
„zaudern dürfte. Es ist elende Zeitverschwendung
„und ein niedriges Geschäft, einander durchzu-
„mustern, wie man eine Obligation durchmustert,
„um einen Fehler darin auszuspiiren. Finden
„wir ein Herz würdig, in das unsrige aufgenom-
„men zu werden, und wir fühlen uns selbst der
„Aufnahme werth, so sey die Sache in fünf Stun-
„den ins Reine gebracht, so gut als in fünf
„Jahren.,,

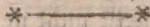
Noch eine Stelle hätte ich hier anzubringen, der
ich freylich noch eine geweihtere Stelle wünschte.

„Jeder Sophist, sagt ein apokryphischer Weiser
und Bußprediger, „ist nicht nur ein Lügner, son-
„dern auch ein Heuchler, und bedient sich der
„Sprache, als eines leeren Puppenspiels, um
„sein Idol, das eitle Gemächte menschlicher Kunst
„für einen Ausfluß göttlicher Vernunft, und eine
„leibhafte Tochter ihrer Stimme auszugeben,
„abergläubige Leser durch das Blendwerk einer
„güldeneyn Hüfte oder eines güldeneyn Kalbes hin-
„ters Licht zu führen, und sich Ueberzeugung, auf
„Kosten und Gefahr lebendiger Wahr-
„heiten, als ein Dieb und Mörder zu erschleichen.,,



Es würde zu weit führen, wenn ich mich ausführlich erklären wollte, in welchen Beziehungen diese Stellen angeführt und nicht angeführt sind, und welche Anwendung ich davon gemacht, und nicht gemacht wissen will. Verständige Leser haben es auch nicht gerne, wenn man ihnen alles gar zu deutlich macht, und ihnen nichts zu denken übrig läßt.

Am 12. Februar 1789.

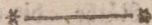


Inhalt.

Inhalt.

Zueignung an einen Ungenannten.	Seite.
Vorrede.	
Erster Brief. Warnung vor zu raschem Entscheiden wider problematische Charaktere.	I
Zweyter Brief. Ueber die Bedeutsamkeit des Aeußerlichen des Predigers.	5
Dritter Brief. Ueber Zwecklosigkeit in Ansehung der Lektur und der Gesellschaften.	9
Vierter Brief. Ueber die Anomalien eines gewissen Schriftstellers.	14
Fünfter Brief. Ein poetischer Blick in die Zukunft mit Beziehung auf eine gewisse religiöse Erwartung.	17
Sechster Brief. Ueber höhere Tugend.	21
Siebenter Brief. Nähere Bestimmung des vorigen Briefes.	25
Achter Brief. Ueber Freundschaft.	28
Neunter Brief. Ueber die Vertheidiger des Eigenthümlichen des Christenthums.	33
Zehenter Brief. Der Charakter meines Freundes.	39
Elfter Brief. Rätze, die einer Person gegeben werden, die ihren Freunden und ihrer Ueberzeugung nicht untreu werden will.	41
	Zwölft-

* — * — *	
Zwölfter Brief. Ueber Selbstvertheidigungen.	Seite. 48
Dreyzehenter Brief. Meine Denkensart in Ansehung einiger mich selbst betreffenden Dinge.	51
Vierzehenter Brief. Prüfsteine des sittlichen und religiösen Gehalts einer Schrift.	60
Fünfzehenter Brief. Einige Nachrichten und Zeugnisse.	91
Siebenzehenter Brief. Ueber vertraute Freundschaft, bey Gelegenheit einer Stelle einer Schrift von Herrn Hermes in Breslau.	III
Achtzehenter Brief. Ueber Lavaters Schriften.	127
Neunzehenter Brief. Ueber Toleranz und Denkensfreyheit.	149
Zwanzigster Brief. Ueber Herrn Schillers Gedicht: Die Götter Griechenlandes.	159
Beilagen. a) Das Schillersche Gedicht.	
b) Der christliche Glaube, ein Lied.	
c) Einige kleine Zusätze.	



Druckfehler.

S.	22.	Lin.	6.	niedergeschlagen
=	25.	=	4.	den
=	88.	=	15.	gleich
=	96.	=	25.	nicht
=	109.	=	8.	et cogitare
=	116.	=	1.	einen
		=	2.	halt
=	118.	=	5.	die mich für
=	126.	=	6.	noch
=	127.	=	15.	wie er es selbst
=	148.	=	18.	Herrn geheimen
=	177.	=	2.	furchtbar
=	178.	=	19.	willen

Man ersucht den Leser höflich, diese Druckfehler vor der Lektur der Schrift in den auf Druckpapier gedruckten Exemplaren mit Bleystift, in den andern mit einer zarten Feder zu verbessern, und wenn er die Schrift roh lesen sollte, auf die vier umgedruckten Oktavblätter S. 35. 36. 53. 54. 91. 92. 99. 100. aufmerksam zu seyn, die anfangs unrichtig abgedruckt wurden. Ich liebe sonst das Umdrucken nicht; es giebt einer Schrift einen Schein von Unreife, und läßt vermuthen, daß der Verfasser mit sich selbst nicht recht einig gewesen

wesen sey. Hier machten es aber einige Sinnstörende Auslassungen und Unrichtigkeiten, die sich in den Druck einschlichen, nöthig.

Bey dieser Gelegenheit wird auch bemerkt, daß in meinen Fest- und Kommunion-Predigten, die vorige Messe in demselben Verlag herauskamen, folgende wenige aber zum Theil wichtige Druckfehler verbessert werden müssen:

S.	24.	Lin.	11.	man kann wohl
=	32.	=	23.	25. dann
=	33.	=	1.	dann
=	49.	=	13.	Spiegel
=	110.	=	1.	ward
=	123.	=	2.	wichtiges
=	220.	=	22.	Größe der Seele
=	242.	=	15.	übergab Er Gott
=	332.	=	2.	Läßt sich dies
=	378.	=	20.	könnten
=	441.	=	8.	Fühlen
=	460.	=	16.	die mit ihr

Die wichtigsten sind S. 49. 123. 220. und 242. der letzte von diesen leihet mir eine falsche Denkart.

I.

Entscheide, mein Lieber, nicht zu frühe wider einen problematischen Charakter, und vornemlich mögte ich dich warnen, daß du dich nicht zu frühe verleiten ließest, vor dem Publikum mit oder ohne Namen wider einen solchen Charakter aufzutreten, um an ihm die Kräfte deines Witzes zu versuchen, oder gar an ihm zum Scharfrichter zu werden! Du bist zur unbefangenen Beurtheilung desselben für dein ganzes künftiges Leben verdorben, wenn du nicht warten magst, bis der Proceß völlig instruiert ist, und du voll Zuversicht auf deine philosophische oder theologische Unfehlbarkeit dem weisern, erleuchtetern Spruch einer oft nicht entfernten, besser berichteten Zukunft durch dein rasches Urtheil vorgreifst.

Ich übereile mich nicht, indem ich von einer Unfehlbarkeit rede, die der zu rasche Entscheider wider einen problematischen Charakter und

(Briefe.) 2 der



der zu voreilige Verhöhnner und Beschimpfer desselben sich zueignen soll. Sie halten sich immer wenigstens in so fern für unfehlbar, daß sie über jeden Zweifel, jede Besorgniß, ihm zu viel zu thun, erhaben sind, und diese Zueignung von Unfehlbarkeit macht sie immer so bitter und unduldsam gegen alle, die glauben, und behaupten, ja selbst beweisen, daß ihm zu viel geschehen, und keine Gerechtigkeit wiederfahren sey, als es ehedem je ein Pabst gegen die Zweifler an seiner Unfehlbarkeit gewesen seyn mag.

Es thut mir immer für deinen Freund, so oft ich an ihn denke, mehr, als ich es sagen kann, leid, daß er es sich durch die leichtsinnige Prostitution eines solchen Charakters, zu der er sich zu einer Zeit verleiten ließ, da er diesen Charakter unmdglich schon beurtheilen konnte, iht für sein ganzes künftiges Leben so äußerst schwer gemacht hat, irgend etwas richtig zu schätzen, was dieser Charakter thut und nicht thut. Wie schwer machst du dir schon den Umgang mit einem solchen Menschen durch einen so voreiligen Schritt! Würst du ungehemmt, und ohne Spannung mit ihm konversieren können, nachdem du einmal öffentlich gegen ihn entschieden hast? Und versperrst du dir nicht selbst den Weg zur genauen persönlichen Kenntniß seines Charakters, bey deren Ermanglung es ohne schiefe Urtheile nicht ablaufen kann?

kann? Davon nichts zu sagen, daß du dich zu sehr kompromittierst, um ihn nachher anders finden zu dürfen, als du ihn zeigtest.

Ich war einst in der Gesellschaft eines solchen Mannes und einiger seiner Freunde, über deren intellektuellen und moralischen Werth zum Theil auch schon abgeurtheilt ist; bey dem Abendessen, und nach demselben erwachte die Gesellschaft zur heitersten Fröhlichkeit; jedes Herz schloß sich auf; man redete über die wichtigsten, interessantesten Gegenstände mit der unbefangenen Offenherzigkeit und aus der Fülle der Seele; jeder fühlte sich in einer höhern Stimmung, und theilte seine Begeisterung jedem andern mit. In dieser schönen Stunde rief mit Einmal einer der Gesellschaft aus: „Guter Gott! Und die Menschen, die un-
 „aufhörlich über uns absprechen, und unsre Ab-
 „sichten und Gesinnungen besser als wir selbst ken-
 „nen wollen, haben nie mit uns in einer solchen
 „Gesellschaft gespeist! — — Es wäre freylich
 hier noch zu fragen, ob sich nicht auch noch der
 Fall denken liesse, daß ihre Ohren an einer sol-
 chen Tafel übel hören, und ihre Augen schlum-
 mern könnten; doch ich lasse icht diese Frage ruhen;
 genug, ich beschwöre dich um deines edlen Her-
 zens, und um deiner eignen wahren Ehre willen:
 Sey schnell zum Hören, und langsam zum
 Entscheiden! Erspare dir die Beschämung,



die einer zu raschen Entscheidung früher oder später nachfolgt! Und bringe dein Herz nicht in ein zu heißes, seinen Kräften nicht angemessnes Gedränge, wobey es nothwendig Schaden leiden müßte! Es würde mich zu tief schmerzen, auch dich, mein Brutus,“ durch Buhlschaft um das verächtliche Lob der Menge (nicht des Kerns des Publikums, der alle Ehrfurcht verdient, sondern nur — des Publikums) und durch Trunkenheit von diesem Lobe verunedelt zu sehen! —

II.

„Unter der freylich sehr unbeträchtlichen Anzahl
 „von Personen, die ich singen hörte, traf ich
 „noch nie schöne Stimmen und viel Kunst bey-
 „sammen an, daß nicht Eitelkeit und Selbstges-
 „fälligkeit der Sängerin oder des Sängers sich
 „in dem Gesang ausgedrückt hätte, besonders
 „bey sehr gelungenen Stellen, und wo hiemit nicht
 „durch diese Beymischung von Unmoralischem und
 „Uuwahrem der wahre Ausdruck des Stückes ver-
 „unreinigt worden wäre. O Sänger und Sän-
 „gerinnen! Das geringste Blähen der geheimsten
 „Eitelkeit, wie fließt es in die Stimme, modis-
 „fiziert sie wider die Wahrheit und Reinheit des
 „Ausdrucks, und wird dem Ohre, das nicht im
 „Namen der Kunst, sondern vornemlich im Na-
 „men des Herzens hört, unerträglich.“

Dieser feinen Bemerkung einer wahrhaft so kra-
 tischen Schrift liegt ein Gefühl zum Grunde,
 das du wohl auch schon in den Kirchen bey
 Anhören mancher wirklich gut überdachten, ge-
 dankenreichen, fleißig ausgearbeiteten, feine Be-
 merkungen enthaltenden, rednerischen Predigt ge-
 habt haben mußt. Jeder geschickte Prediger hat
 Ursache, auf seiner Hut zu seyn, daß nicht eitle



Erspiegung in seinen Talenten und Kenntnissen, oder stolze Zuversicht auf dieselben seiner Stellung, seinen Geberden, seinen Blicken, der Haltung seines Kopfes und dem Tone seiner Stimme eine Modifikation gebe, die dem Auge und Ohre des zartempfindenden, und mit feinern sittlichen Schönheiten und Flecken vertrauten Zuhörers wehe thun, und die Wirkung dessen, was er vorträgt, schwächen muß. Die bloße Art des Dastehens auf der Kanzel, die Art der Haltung und Wendung des Kopfes, die Art des Hinblicks in die Versammlung und des Umherblickens in derselben, und vorzüglich der Ton und die Haltung der Stimme schließen dem Kenner, und das ist derjenige, der in seinen eignen Busen zu blicken gewohnt ist, und von Zeit zu Zeit merkliche Fortschritte in seiner eignen Moralität thut, unbeschreiblich viel von dem Geiste und Herzen des Redners auf, und ich entsetze mich zuweilen, daß ich die Dreustigkeit habe, mich so oft den Blicken und dem Gehör einer öffentlichen Versammlung auszusetzen, wenn ich bedenke, wie fürchterlich bedeutend jeder Aufschlag und Niederschlag der Augen, jede Bewegung der Hand und jedes Fingers der Hand, jeder Accent der Stimme, und die ganze Gestalt des Redners ist, und daß jeder Zuhörer, der einen eignen Fond sittlicher und christlicher Erfahrungsweisheit besitzt, schon dadurch einen anschaulichen Begriff von dem

Grabe

Grade der Höhe und Tiefe der Empfindung, von dem Grade der Stärke und den Bestandtheilen der Ueberzeugung, von dem Grade der sittlichen und religiösen Bildung des Redners erlangen, auch in den meisten Fällen mit Sicherheit schon daraus schließen kann, ob er gewisse sittliche und religiöse Erfahrungen bereits gemacht, und ob er viele oder wenige der Art gemacht, und ob er kürzlich welche oder seit langem keine mehr gemacht hat, und wie weit er ungefähr in dem Kurs solcher Erfahrungen gekommen seyn mag.

Was ich aber eigentlich hier vornemlich sagen will, ist dieses: Der in den Gesang eines Sängers oder einer Sängerin mit einfließende Ausdruck von Eitelkeit, von Selbstgefälligkeit, von Coquetterie kann gewiß dem musikalischen Ohre, das, wie unser sokratische Weise sagt, vorzüglich im Namen des Herzens hört, kaum so widrig seyn, als es dem feinfühlenden Zuhörer in einer Predigt unangenehm auffallen muß, wann er den Prediger mit Anmaßung auf die Kanzel treten und daselbst stehen sieht, und sich ihm die Wahrnehmung aufdringt, daß ihm das große, erhabene Thema seiner Predigt minder wichtig ist, als das, was er darüber sagen will und sagt. Nichts thut dem reinen Eindruck der Wahrheit größern Schaden, als diese Anmaßung des Redners, so bald sie gefühlt oder bemerkt wird; auch kann sie schlechterdings nicht mit einer



bewegten, von der Wahrheit durchdrungenen Seele bestehen, die doch der Anfang und das Ende aller religiösen Beredsamkeit ist. Je begeisterter der Prediger von seinem Thema ist, um so weniger wird er sein eignes eitles Ich fühlen, um so reiner von jeder Anmaßung wird er die heilige Stelle betreten. O mögest doch du, edles junges Herz, diese große Wahrheit durch und durch fühlen, ja sie in Saft und Blut verwandeln! Ich habe nichts an dir erzogen, wenn du nicht auch in dieser Rücksicht besser und reiner als ich wirst. Ach wir bereits in dem Predigen, diesem hochheiligen Geschäfte, leider nur zu geübten Väter treten längst nicht mehr mit unentweiheter Seele vor unsre Gemeinen! Mögest du deine jungfräuliche Unschuld, deine Reinheit besser bewahren!

(„C'est une chose inconcevable, qu' on oublie si aisément combien on s'expose, combien on se donne en spectacle, en produisant seulement sa figure.“)

III.

Ich kann mich beyhm Gedanken an Sie — und den habe ich so oft, daß, wenn Sie es wüßten, Sie in die Aufrichtigkeit und Wärme meiner Liebe zu Ihnen kein Mißtrauen setzen, oder es zur Stunde fahren lassen würden — eines gewiß nicht unedeln Gefühls von wehmüthigem Bedauern nie erwehren. Lassen Sie mich Ihnen mit der offenen, geraden Freymüthigkeit, die meiner, als Ihres ehmaligen Lehrers, würdiger als jeder zaghafte und kraftlose Umweg ist, und wodurch ich Ihnen am besten meine Achtung bezeugen, und mich in der Ihrigen erhalten kann, dabey aber auch mit der Zärtlichkeit eines Freundes, der unfähig ist, Sie auf eine rohe Weise zu behandeln, sagen: „Ich fürchte, (und nun sage ich das Stärkste und Freymüthigste, das ich aber nicht verschweigen kann; es ist eine wohlthätige Wunde, die ich schlage, und die ich nicht schlagen würde, wenn ich sie nicht auch heilen könnte) — „ich fürchte, es lebt in Ihrer „Seele noch kein rechter Trieb nach Wahrheit „und nach Tugend.“

Ich weiß, Sie werden mich verstehen, und Ihr redliches Herz wird mir gegen sich selbst recht
A 5
geben,



geben, so bald Sie nur eine stille Stunde dazu aussetzen, über die Besezung Ihrer Zeit nachzudenken. Sie werden über sich selbst schon einen hinlänglichen Aufschluß bekommen, wenn Sie sich nur über die leztverfloßne Woche genaue Rechenschaft geben wollen. Ich finde in dem, was Sie Tag für Tag thun, keinen bestimmten, Ihrer würdigen, Zweck, und das ist's eigentlich, was mir Ihre Wege so viele Mühe macht.

So sehe ich zum Beyspiele keinen moralisch-religiosen Zweck in Ihrer Lektur. Sie lesen freylich, weil Sie glücklicher Weise in einer der besten Lesegesellschaften sind, größtentheils lesenswürdige Schriften, die nicht nur Ihre Kenntnisse erweitern, sondern auch Ihren sittlichen Geschmack schärfen, und Ihrem Herzen mehr Interesse für Wahrheit und Tugend geben können. Aber mich dünkt, der Geist von keiner Schrift affiziere Sie innig, und gehe in Sie über; mich dünkt, Sie umfassen bis ist noch keine mit inniger Liebe; noch habe ich Sie mit keiner sympathisieren gesehen oder mit Wärme sprechen hören; noch habe ich nie wahrgenommen, daß Sie über irgend eine in edelm moralischen oder religiosen Tone und Geiste geschriebene Schrift stillfroh oder lautenzückt, als über etwas Ihren Herzensbedürfnissen Angemessenes, gewesen wären; ich wüßte nicht, daß Ihnen irgend eine Schrift dieser Art Lieb-
lings-

lingsbuch geworden wäre, daß Sie etwa gesagt hätten: „Dies Buch muß ich besitzen; ich kann mich nicht von ihm trennen.“ Sie können den besten Schriften nach den acht oder vierzehn Tagen ihres Aufenthalts bey Ihnen auf immer Abschied sagen, ohne daß eben Ihre äußern Umstände Ihnen Sparsamkeit zur Pflicht zu machen schienen; wenigstens muß ich bekennen, daß ich Sie oft gerne unmittelbar nach der Lektur einer geistreichen moralischen oder religiösen Schrift geistiger und durstiger nach mehr solcher Nahrung des Geistes gesehen hätte; es wollte mich zuweilen dünken, Sie läsen Schriften von hohem moralischen und religiösen Werthe, die große Ansprüche auf Ihre Theilnahme hatten, nicht anders, als wie man wohl etwa gangbare Journale liest, um wenigstens in vermischten Gesellschaften mitsprechen zu können, und von den Neuigkeiten der litterarischen Welt Bescheid zu wissen (*non ut venias, sed ne praetereas; non ut legas, sed ne non legisse videaris.*)*) „Die besten Erscheinungen,“ mögte ich mit dem geist- und Menschenkenntnißreichen Verfasser der interessanten Schrift: Ueber die Weiber, sagen, „machten keinen Eindruck auf Sie; alles ward verschlungen; der Strom der Vergessenheit riß Gutes und Schlechtes durcheinander mit sich fort.“

Nicht

*) (nicht um zu kommen, sondern um nicht vorbeizugehen; nicht um jene Schriften zu lesen, sondern nur um nicht zu scheinen, sie nicht gelesen zu haben.)



Nicht minder leide ich um Sie, wann ich bedenke, daß Sie sich noch so manchen schönen Nachmittag und Abend des Jahres mit Spielen oder sonst in leeren Gesellschaften verderben, ohne sich mit bessern Menschen, zu weisern, Ihres Daseyns würdigern Zwecken zu verbinden, oder solche Verbindungen zu suchen. Ich würde nichts sagen, wenn die Gesellschaften, in denen Sie sich herumtreiben, Ihrem Herzen und Ihrem Geiste wirklich genug thäten; aber sie thun Ihnen nicht genug; Sie fühlen selbst das Fade davon, und empfinden immer nach einem so zwecklos hingespielten, hingetändelten Nachmittage und Abende eine Sie selbst drückende Leerheit in Ihrer Seele. O ich weiß es, daß Sie zu etwas Besserm taugen. Seyen Sie nicht wenig, da Sie viel seyn können! Es schlummern edle Anlagen und Kräfte in Ihnen, um die es ewig schade seyn würde, wenn sie in diesem Leben nicht wach werden sollten. Sie haben selbst in diesem Augenblicke beim Lesen dieses Blatts ein Vorgefühl davon, und weinen eine schöne Thräne. Umgang mit edlern Menschen wird diese Anlagen und Kräfte wecken und entwickeln, wird Funken aus Ihrer Seele hervorlocken, die Sie nicht in sich gesucht hätten. Seyen Sie einige Zeit in solcher Gesellschaft gerne der (die) Letzte; Sie können den Ersten gleich werden, und dieses ist mehr wahre Ehre für Sie, als wenn Sie in trivialer Gesellschaft als die erste

erste Person glänzen. Nicht wahr, ich darf weiter nichts sagen? Vielleicht habe ich schon zu viel gesagt. Möge das Lesen dieses Sie vielleicht überraschenden Blattes für Sie die zwar schmerzliche, aber in Wonne sich auflösende Geburtsstunde eines edlern Sinnes seyn! Mir war es Bedürfniß, Ihnen dieses schriftlich zu sagen; in der mündlichen Konversation werden wir gewöhnlich durch zu Vieles zerstreut, um solche Empfindungen lauter mitzutheilen. Das nächste Mal, wann ich Sie sehe, lese ich in Ihren Blicken Ihre — Verzeihung? — oder Ihren — Dank? — einmal nicht Ihre — Empfindlichkeit? —

(Siehe in dich selbst hinein! In dir ist ein Brunn
 „des Guten, der allezeit quillen wird, wenn du
 „nur allezeit gräbst.“)



IV.

Laß es mit dem Vertheidigen der Anomalien (Abweichungen von der Regel) in der Schriftstellerey unsers schon bekannten Freundes gut seyn; sie sollen nicht vertheidigt werden. Wem auch diese Anomalien gleich anfangs lieb waren, die uns ohnedem von seinem Geiste und Herzen, von dem, was ihn trägt, hebt und begeistert, ungleich mehr als seine rechtlichern Produkte zeigen, und insofern schon mehr Interesse für diejenigen haben müssen, denen gerade dieses mit das Interessanteste bey einer Schrift ist, dem werden sie durch alles, was dagegen vorgebracht ward, wahrlich um nichts unlieber werden. Sey sicher: Das wahr = und menschlich = geschriebene rechtfertigt sich ohne fremden Sachwalter an allen wahr = und menschlich = fühlenden Herzen, wenn gleich die Richterstühle diese Sensationen und die Wirkungen derselben entweder nicht inne werden, oder ignorieren, oder zur Karikatur machen. Ich weiffagte es übrigens einigen dieser Anomalien in den ersten Stunden ihrer Geburt: Daß ihr Nazarenismus ihnen mehr Herzen entfernen als gewinnen würde — doch ohne unsern Freund im mindesten darum zu beklagen. Es war vorauszusehen, daß sie dem, der
aus

aus dem Positiven (Eigenthümlichen) des Christenthums nichts zu machen weiß, ungenießbar, und dem, der es haßt, verhaßt seyn würden; dafür wußten sich diejenigen um so besser darinn zurecht zu finden, die gerade in diesem Positiven des Christenthums einen Charakter seiner Göttlichkeit zu erkennen glauben, und auf die dieses Positive am tiefsten würrt. Zu diesem Schicksale wünschte ich diesen Produkten von Herzen Glück, und schrieb unter eins derselben folgende Linien:

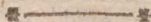
„Wer auf die gute, edle, religiöse Menschheit zu
 „würken weiß, darf keine Inhumanität fürchten.
 „Du wirst, wenn gleich in die Breite sehr wenig,
 „doch in die Tiefe sehr viel würken, würken, was
 „du sollst und willst, unabhängig von den Urthei-
 „len der Richterstühle; denn diejenigen, die dich
 „wohl werden leiden mögen, fragen keinen Drit-
 „ten, am wenigsten einen Ungenannten, ob ein
 „Buch von ihnen goutiert werden dürfe, und ha-
 „ben sich hoffentlich nicht zu schämen, für ist
 „noch mit dem, der dich verfaßte, schwache Köpfe
 „zu heißen um eines ihnen heiligen Namens willen.“

„Wer Genie vertheidigt,“ lese ich so eben
 in einem Buche, „ist gewiß kein Genie; und
 „wer Vertheidigung fordert, gewiß ein schwacher
 „cher



„Her Kopf.“ Ich verbitte mir übrigens die Folgerung, daß ich in Anomalien das Kennzeichen des Genies sehe.)

(Ein Kopf, der auf seine eigne Unkosten denkt, wird immer Eingriffe in die Sprache thun. Ein Autor hingegen auf Kosten einer Gesellschaft läßt sich die ihm vorgeschriebenen Worte wie ein Miethsdichter die Endreimen (bouts rimés) gefallen, die ihn auf die Gleise derjenigen Gedanken und Meinungen bringen, die sich am besten schicken. Das gemeine Wesen hat mehrentheils für dergleichen gangbaren Schriftsteller die Schwäche eines bestallten Schulmeisters gegen solche Kinder, die fertig auftragen können.)



V.

Als ich unlängst beym vollen Mondlichte einen Spaziergang that, und der reine sternvolle Himmel und der schöne Mond einen bestimmtern Eindruck als gewöhnlich auf mich machte, fuhr es mir mit Einmal durch die Seele, was für ein äußerst interessantes Schauspiel für höhere Wesen das Loben und Rathschlagen der Bewohner eines kleinen Erdballs gegen den Herrn des Weltalls seyn müßte, wofern es wirklich an dem wäre, daß jenes Zeichen, dem widersprochen wird, alle Gewalt im Himmel und auf Erde besäße. Auch dachte ich mir die unendliche Mannigfaltigkeit von Sensationen, die einst das bloße schweigende Schweben dieses Herrn des Weltalls über der Erde, das bloße Erscheinen seiner göttlichmenschlichen Gestalt auf einem lichten Gewölke in den Herzen der Bewohner dieses kleinen Erdballs erregen würde, wofern es mit dieser angekündigten Wiedererscheinung seine Richtigkeit haben sollte.

Zumal in der Zeit, in die die Urkunden des altchristlichen Glaubens jenen überraschenden Bruch eines lange behaupteten Inkognito setzen,

wo ein göttlich beglaubigtes Zeugniß von dem wiederkommenden Menschen- und Gottes-Sohne
(Briefe.) B auf





auf der einen — und auf der andern Seite ein entschiedenes hohnsprechendes Längnen aller Verbindung zwischen Wesen einer andern Welt und der Menschheit, zumal ein herausfordernder Trutz gegen den göttlichen Nazarener der Entwicklung des Jahrtausende umfassenden Drama's ein unvergleichbares Interesse geben wird,

wo der erleuchtete Glaube durch Wort und Geist in die Tiefe mehr wirken wird, als dem Unglauben lieb seyn wird,

wo aber auch der eine negative Aufklärung und eine positive Finsterniß verbreitende Unglaube es dem Glauben völlig unmöglich gemacht haben wird, weiter etwas in die Breite zu wirken,

wo er alle politischen und gelehrten Zeitungen, alle Monatschriften, und andre Mittel der Wirksamkeit auf den unter Vormundschaft stehenden großen Haufen gepachtet und die Majorität aller Kollegien in Beschlag genommen wird,

wo der politische und litterarische Unterdrückungsgeist seine Regententugenden in der ausgedachtsten Verhöhnung und unerbittlichsten Verfolgung des der Pest gleich geachteten Glaubens verherrlichen, und der Glaube und die Geduld der Heiligen durch dieses alles von der Treue an ihren geprüftesten Wahrnehmungen und Erfahrungen keines Haares breit weggeschreckt werden wird,

wo die Theilnahme an dem letzten entscheidenden Kampfe des Glaubens und Unglaubens jede andre Theilnahme verschlingen, und alle Völker, Geschlechter und Sprachen auf dem ganzen Erdkreise mit einander verbinden wird,

wo um des verhaßten Glaubens willen Tausende, die sonst geliebt und bewundert worden wären, bis ins Grab werden gehaft werden, und wo auch wieder der ehemals verhaßte Glaube Tausenden durch das Medium liebenswürdiger Persönlichkeiten seiner Bekenner lieb werden wird,

wo jeder endlich fühlen wird: Daß der Sieg sich bald für die eine oder die andre Parthey entscheiden muß, daß die lebende Geschlechtsfolge nicht aussterben kann, bis es um den Glauben oder Unglauben auf immer geschehen seyn wird,

wo dieser sich von jedem den Glauben treffenden Schwerdschlag den letzten entscheidenden Streich, und jener von jedem Dranggebete:

„Zerreiß die Himmel, fahre von deinem Thron,

„O Rächer, nieder! Schleudre dein Blitzgeschloß!

„Gieb deinen Ruhm nicht deinen Feinden,

„Herr, und den Götzen nicht deine Ehre!“

die letzte entscheidende Begebenheit versprochen wird,

wo also die Erscheinung des Gelästerten und Herabgeschmachteten kein Deus ex machina, (kein aus



einer Maschine hervorspringender Gott) sondern dramatischer Nothdrang, dignus vindice nodus, (ein Knote, würdig eines Löfers) seyn wird, — welche Sensationen wird bey dieser äußersten Spannung der Gemüther diese Erscheinung, vorausgesetzt, daß sie einst eine Thatsache werden sollte, in den Herzen der Menschenkinder erregen! Noch ehe diese schwebende Gestalt, die sich schon durch das Sichtbare an ihr als den Weltmonarchen beglaubigen würde, ein Wort hören ließe, wie unbeschreiblich viel hätte sie schon mit den Willkürlichen, die sie sähen, gesprochen! Diese Erscheinung müßte das Non plus ultra (der höchste Grad) von Erhabenheit seyn, weil sie durch die einfachste, ruhigste, leiseste Bewegung die unermeslichsten Wirkungen hervorbrächte. —

(, Kennern und Liebhabern, die selbst Aufmerksamkeit zu machen wissen, fehlt es nicht an der Gabe, andrer ihre anzuwenden, und an der Behändigkeit, die Ellipses (das, was ausgelassen ist) einer Abhandlung (eines Briefes) ohne einen Lambertus Bos aufzulösen.,)

VI.

Freund! Ich sehne mich — nicht nach Zeichen und Wundern in dem Sinne, in dem man gewöhnlich diese Worte zu nehmen pflegt, aber nach lebendigen Beyspielen höherer Tugend, die den Geist des göttlichen Gesetzes lebendiger Gottes- und Nächsten-Liebe in jedem Verhältnisse darzustellen, ohne mit sich selbst im Widerspruch zu stehen, damit es nicht mehr gesagt werden könne, daß diese Tugend die Kräfte der Menschheit übersteige, und damit wir alle, die wir in thesi und in praxi (nach dem System und in der Ausübung) an keine beträchtlich höhere Tugend als an die unsrige glauben, auf eine heilsame Weise beschämt werden.

Ferne freylich von mir, auch nur Miene zu machen, diese höhere Tugend mir selbst bezumessen; ich erkenne vielmehr meine Tugend für eben so geistlos und trivial, als — immer eine, die diesen Namen verdient; ich will darum auch nicht stolz gegen mittelmäßige Tugend seyn, und mir nur vorbehalten, daß mir vergönnt sey, sie mittelmäßig zu nennen; auch will ich den Besitzer mittelmäßiger Tugend nicht verachten, wenn er gleich auf mich verachtend herabblicken sollte.



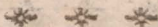
Aber dann gestehe ich dir auch: Es geht mir durch die Seele, wann der Begriff höherer Tugend, wann das Streben eines Herzens, dem die alltägliche Tugend nicht genug thut, nach Reinheit und sittlicher Vollkommenheit mit dem Nachtspruche niederschlagen wird: „Die Erfüllung des göttlichen Gesetzes sey eine absolute Unmöglichkeit hienieden.“

Nicht dünkt, hier stehen wir Theologen mit uns selbst in einem unheilbaren Widerspruche. Wir nehmen Einflüsse eines göttlichen Geistes an, die der Schwäche des menschlichen Herzens zu Hülfe kommen, und das natürliche Unvermögen des Menschen, dem göttlichen Gesetze genug zu thun, heben sollen, und behaupten zugleich, daß die menschliche Tugend selbst bey diesem Einflusse des göttlichen Geistes, von dem wir sagen, daß Er den Verstand erleuchte, den Willen verbessere, und die geschwächte Kraft zum Guten in dem Menschen wiederherstelle, gleichwohl stets unvollkommen bleibe! — Wir lehren, daß der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit von Gott gesättigt werde, und lehren zugleich, daß es in Ansehung des Thuns des Willens Gottes hienieden bey dem Wollen und Streben größten Theils bleiben müsse! — Mir sind diese Widersprüche ein auffallender Beweis, daß wir an das, was wir lehren, zur Zeit noch zu viel und zu wenig glauben,

ben, weil wir etwas als wahr vortragen, was wir, so wie wir es vortragen, nie erfuhren, und dann wieder, um doch nicht unehrlich zu seyn, in die vorgetragene Wahrheit nicht mehr Sinn legen, als das kleine Maaß unsrer eignen Erfahrung vortragen kann, also den Umfang und Inhalt unsrer Erfahrungen zur Summa Summarum der Wahrheit selbst machen.

Indessen wird dieser unbestimmte, schwankende, erfahrungslose Vortrag noch so lange Kurs haben, bis den Menschen die Möglichkeit höherer Tugend durch lebendige Beyspiele höherer Tugend gezeigt werden wird. Aber dann werden wir entweder schweigen oder anders reden, und was die Hauptsache ist, selbst besser werden müssen; die Menschen werden für alles, und auch für uns, einen andern, höhern Maaßstab bekommen; wir werden mit dem Maaße von Weisheit und Tugend, mit dem wir uns bisdahin zur Noth behelfen konnten, hinfort nicht mehr auskommen, und höherer Weisheit und Tugend bedürfen, um auf unser höhergestimmtes Publikum zu wirken.

Nach solchen Zeichen und Wundern von Moralität verlangt mein Herz, und mögtest du nicht auch gerne durch solche lebende Beyspiele edlerer Tugend beschämt, verdunkelt werden, damit die Tugend selbst mehr verherrlicht, damit der Begriff

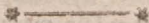


von ihr in den Herzen der Menschen edler und reiner würde?

Ob aber die Tugend in der Reinheit, die ich mir denke, je in lebendigen Beispielen auf Erde auftreten werde? Freund, mir ist's gewiß, und so Gott will, nicht mir allein. Was zu irgend einer Zeit wirklich war, hört nie auf, möglich zu seyn. Einmal existierten solche Lehrer und Vorbilder göttlicher Tugend; sie waren ein Licht und Salz der Erde; und sie werden wiederkommen, so gewiß als sich nichts Gutes und Edles ganz von der Erde verliert. Es wäre auch allerdings in dieser Absicht wichtig, wenn der Sinn des achtzehnten Verses des fünften Kapitels in Matthäus der seyn sollte, den der Dichter darenin gelegt hat, welcher Christus sagen läßt:

„Eher zerschmilzt nicht der Himmel, und staubet
die Erde zu Staub nicht,
„Oh das Menschengeschlecht Bollender der
besten Gesetze,
„Oh es dem Vater der Liebe der Kinder Aehn-
lichste darstellt.“

Auf alle Fälle macht dieser Gedanke dem Dichter Ehre.



VII.

Deine gegen meinen vorigen Brief gemachte Einwendung schmeichelte mir sehr, weil sie mir bewies, daß du mich fühltest und verstandest. „Die Tugend, sagst du, ist dem Asymptoten in der Größenlehre gleich, die sich immer näher kommen, und einander doch nie durchschneiden. Wir erreichen sie nie; was wir vermögen, sind nur Annäherungen, die ins Unendliche gehen.“ Wahr! Nur ist es nicht gegen mich gesagt; ich bin vielmehr vollkommen mit dir einverstanden.

Mich dünkt nemlich, es verhält sich mit der Tugend, wie mit dem Kunstgenie. Es läßt sich eine gewisse Höhe der Kunst denken, von der alle Zungen bekennen werden, daß sie Vollkommenheit sey, und deren Werth auch wirklich durch jedes geringere Wort zu schwach bezeichnet würde. Damit ist aber nicht gesagt, daß derjenige, der diese Höhe erreicht hat, nun keine Höhe mehr über sich sehe, daß er sich selbst nun völlig genug thue, und auf seinen erworbenen Lorbeeren ausruhe; er würde vielmehr bey dieser Sinnesart nicht einmal die schon erstiegene Höhe erstiegen haben; denn ohne Gefühl des Unerreich-



lichen giebt es keine wahre Größe in irgend einer Wissenschaft oder Kunst.

So läßt sich auch eine gewisse Höhe sittlicher Vortreflichkeit, eine Delikatesse der Aufmerksamkeit auf alle Verhältnisse, eine Güte und Zärtlichkeit, eine Ruhe und Lebendigkeit, eine Herrschaft über sich selbst und andre, eine Treue an seiner Pflicht und Ueberzeugung, eine Reinheit, Geradheit und Offenheit der Seele, eine Diskretion und Grazie, eine Hoheit und Salbung denken, deren Werth in unserer Sprache schlechterdings mit dem Worte Vollkommenheit bezeichnet werden, und von der man sagen muß, daß durch sie der Geist des göttlichen Gesetzes lebendiger Gottes- und Menschenliebe harmonisch dargestellt werde. Damit ist aber nicht gesagt, daß der Besitzer dieser Tugend glaube, die steilste Höhe sittlicher Vortreflichkeit nun erreicht zu haben; er wird vielmehr immer höhern Geist in seine Handlungen legen, und selbst auf dieser Stufe der Vollkommenheit immer noch ins Unendliche wachsen.

Unsre Behauptungen lassen sich also ganz füglich mit einander vereinigen, und der Widerspruch ist nur scheinbar. Ich nenne zum Beyspiele Christus, ich nenne auch Paulus ein lebendiges Beyspiel höherer Tugend; ich nenne sie Darsteller des göttlichen Gesetzes in That und Leben. Damit

ver-

verträgt es sich ganz gut, wenn ich dessen ungeachtet sage, daß es für Paulus kein non plus ultra von Tugend gab. Und ich hoffe, deine Philosophie und Theologie vertrage auch den Gedanken, daß selbst der auf den Thron der Gottheit erhobene Menschensohn an sittlicher Vollkommenheit ins Unendliche wächst, und den letzten Punkt, über den hinaus nichts Höheres mehr anzustreben und zu erreichen ist, auf welchem also auch der Genuß abnehmen müßte, nie erreichen wird. — —

VIII.

Du fragst, was ich in dem Kreise von Menschen, in dem ich vor einiger Zeit lebte, noch vermisse.

Wenn ich es sagen soll, so dünkt mich, der Sinn für persönliche Freundschaft sey in diesem übrigens wirklich guten, edeln Kreise noch nicht genug entwickelt. Ich wüßte niemand, der eines andern Herzensfreund wäre, und einen Herzensfreund hätte. Zwar nicht, daß das Wort Freundschaft unbekannt sey; ich habe es vielleicht nur zu oft gehört; jeder hat seine Freunde; aber ich mögte das, was man in diesem Kreise Freundschaft heißt, eher Achtung, und das Verlangen dieser Freunde, einander von Zeit zu Zeit zu sehen, eher Bedürfniß nach Konversation, nennen. Man schätzt, benützt, genießt einander von gewissen Seiten, und öfnet sich einander bis auf einen gewissen Punkt; aber keiner zeigt sich dem andern ganz, wie er ist; keiner würde es wagen, in Gegenwart seiner Freunde laut zu denken, auch unreife, unentwickelte Gedanken vorzutragen, und sich mit allen seinen Schwächen und Menschlichkeiten dem Freunde edel hinzugeben; keiner würde auch selbst demjenige

gen, bey er Freund nennt, alles sagen, was er von ihm oder auch von andern Sachen denkt, von denen er gewiß ist, oder auch nur vermuthet, daß sein Urtheil von des Freundes Urtheil zu sehr abweichen würde; und keiner schien mir auch zur Zeit noch stark genug zu seyn, sich alles sagen zu lassen; wenigstens würde eine solche Sprache noch erstaunend auffallend seyn; man ist noch zu voll Rücksichten, zu voll Aufmerksamkeiten gegen einander, um sich ganz nahe zu kommen, und fordbial gegen einander zu werden. Außer dem Kreise der Freundschaft ist freylich ein solches Betragen ganz vortreflich; es ist voll Schonung, voll Diskretion; jeder weicht die scharfen Ecken des Charakters der andern aus, und zieht aus den ihm genießbaren Seiten so viel Nutzen und Vergnügen, als er kann. Aber diese Klugheit taugt fürwahr in der Freundschaft wenig; und wenn dieses schon Freundschaft seyn soll, so ist in der That wenig mehr Genuß dabey, als im Umgang mit guter Gesellschaft, oder bey dem Lesen eines guten Buchs.

So war ich doch unter den Lieben, bey aller Würde und Reife des gesellschaftlichen Tons, der in ihrem Kreise herrscht, ein wenig gedrückt, gedrückt gerade auch deswegen, weil man diese Art von Lieben noch wenig zu kennen schien. Einige Male war ich zwar nahe daran, einem, für den



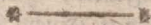
den es mir vorzüglich leid that, daß ihm freundschaftliche Gefühle noch fremde zu seyn schienen, und der mir der persönlichen Freundschaft am meisten fähig schien, auf eine freundschaftlichere Weise zu begegnen; und ihn den Grad persönlicher Liebe, den ich wirklich für ihn fühlte, merken zu lassen; aber ich kam nie dazu, und ich bin vollkommen überzeugt, daß er sich nicht darein hätte finden können, daß ich ihn persönlich liebenswürdiger als die übrigen fände. Die deutliche Erkenntniß und das bestimmte Bewußtseyn der Eigenthümlichkeiten seines Geistes und Herzens scheint ihm noch nicht gegeben zu seyn; und darauf gründet sich doch, wie mich dünkt, die eigentliche persönliche Freundschaft, wann wir das Eigenthümliche unsers eignen Geistes und Herzens so deutlich erkennen, daß uns das Bewußtseyn davon ein gewisses ruhiges Selbstgefühl giebt, das weder Stolz noch Eitelkeit ist, und wir zugleich das Eigenthümliche des Geistes und Herzens des andern genau unterscheiden, und zärtlich lieb gewinnen. Es kam nie zu einer freyen Ergießung der Seele, nie zu einem von jenen seeligen Augenblicken, „die uns mehr Gedanken, Wünsche, Freuden, Abndungen und Hoffnungen, als oft ganze Wochen und Tage zuführen, in denen der Mensch seine Menschheit fühlt, seinen Namen wie ein Gewand vergißt, sich der Menschheit absichtslos freut.“ Immer blieben wir mit einander im

Vorhofe der Freundschaft, der im Grunde nicht mehr und nicht weniger als zutrauliche Achtung ist, und der gleichwohl den Begriff, den die Lieben zur Zeit noch von Freundschaft haben, zu erschöpfen scheint.

Ich hoffe indessen, daß einige Funken, die ich gelegentlich auf ihr Herz fallen ließ, Feuer fangen werden, und daß, wenn wir in der Folge wieder einmal zusammenkommen sollten, wir vielleicht tiefere Sensationen auf einander machen werden. Jeder einzelne urtheilte zum Beyspiele, wann er sich mit mir allein unterhielt, und daraus kannst du schließen, daß es gar nicht an Zutrauen fehlte, ganz unbefangen über die andern, und gestand mir, was er noch an jedem vermifste, und zum Theil wirklich zu tragen hätte. Es waren Fehler, gleich kleinen Flecken des Gesichtes, die mit Einem naßen Finger gestilgt werden können; und die Bemerkungen davon waren auch von mir gemacht worden. Ich fand sie also ganz richtig, und that nur die Frage: „Ob die Freunde nie wären darauf aufmerksam gemacht worden? Es wäre, sagte ich, wirklich „Schade für ihren sonst treflichen Charakter, wenn „so was ihnen nicht gesagt würde; und Sie, als „Freund, können das so leicht thun.“ Jeder fand aber die Sache zu delikat. „So muß ich „gestehen, versetzte ich, daß ich auf meine Freunde „stolz



„stolz bin. Ich bin sicher, daß sie nimmermehr
 „einem Dritten einen Fehler von mir entdecken
 „würden, den sie sich scheuten, mir selbst zu ent-
 „decken, und ich würde es ihnen auch nimmer-
 „mehr verzeihen, und von Stunde an aufhören,
 „ihr Freund zu seyn, wenn sie dem Wesentlichen
 „nach, zumal in Rücksicht auf Fehler, in meiner
 „Gegenwart anders, und anders in meiner Ab-
 „wesenheit von mir sprächen. Eben das macht
 „mir sie so verehrendwerth, daß ich darauf zäh-
 „len kann, daß sie vor mir und hinter mir die-
 „selbe Sprache von mir führen.“ —



IX.

Und du erstaunest, daß so äußerst selten die eigentliche Meinung der Ehrer und Bekenner, Vertheidiger und Beleuchter des Positiven (Eigenthümlichen) des Christenthums in öffentlichen Beurtheilungen ihrer Schriften, oder in jovialischen und grämlichen Anspielungen auf dieselben ohne Verunstaltung vorgetragen wird? Du erstaunest, daß die Gründe, womit sie ihre Behauptungen unterstützen, so selten, wie es sich doch gebührte, nur richtig und vollständig angegeben, daß ihre Râsonnements so selten ganz ehrlich assumiert, und in ihrer Stärke dargestellt, viel weniger genau gewogen, und ohne Partheylichkeit und Leidenschaft geschätzt werden? Dein Erstaunen, Freund, wäre vielleicht noch vor einigen Jahrzehenden an seiner Stelle gewesen; ißt läßt es dir, aufrichtig gesagt, nicht mehr gut.

Bist du denn allein unter den Fremdlingen, der nicht wisse, daß, wer in unsern Tagen das Positive (Eigenthümliche) des Christenthums noch für wichtig hält, und sich Mühe giebt, es wichtig zu machen, Unrecht hat, und daß, da nun schon die Entbehrlichkeit dieses Positiven der christlichen Lehre zu den ausgemachten Dingen
(Briefe.) E gehört.



gehört, die braven Männer, die für die gute Sache streiten, nur auf die Resultate der in dieses Fach einschlagenden Schriften sehen dürfen, um zu wissen, in welchem Tone sie davon zu sprechen haben?

In der That, und ohne Ironie von der Sache gesprochen: Was dich befremdet, befremdete ehedem auch mich; aber ich bin von meiner Befremdung völlig zurückgekommen, seitdem ich wahrnahm, daß die Resultate das Leben oder den Tod, den Segen oder den Fluch jeder Schrift, deren Inhalt auf die izzige Gährung der Philosophie und Theologie einigen Einfluß zu haben, oder haben zu können erachtet wird, schlechterdings und unwiderrufflich entscheiden. Beweist der Verfasser einer solchen Schrift, daß er auf dem rechten Wege oder doch geneigt ist, sich darauf leiten zu lassen, so darf er sich mit Gewißheit versprechen, daß das Verdienst seiner Arbeit in das vortheilhafteste Licht gestellt wird, und bedarf er Nachsicht und Aufmunterung, so bedeckt seine Rechtgläubigkeit die Menge seiner logischen Sünden, und sein Genie wird gewiß durch keinen sarkastischen Tadel unterdrückt; denn die Freunde der guten Sache sind zur Gerechtigkeit und Billigkeit, ja zu den großmüthigsten Gesinnungen feinet halben gestimmt.

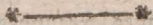
stimmt. Geht er hingegen von den unredlichen Grundsätzen aus, und steuert er dem unredlichen Ziele zu, so muß er sich schon mehr gefallen lassen, und er hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn seine Schrift durch Machtsprüche und höhrende Trümpfe niedergeschlagen, oder durch Zitationen zerrissener Stellen verunstaltet, oder in ihren klarsten Stellen verwirret wird, oder wenn man vielleicht auch gar keine Kunde davon nimmt. Ich halte es für ein vergebliches Bemühen des menschlichen Geistes, dagegen ankämpfen zu wollen, und für Thorheit, sich darüber zu beklagen. Eine Stelle einer kleinen Schrift, die mir so eben hier in dem glücklichsten Augenblicke einfällt, mag dir noch vollends sagen, wie ich hierüber denke.

„Alle menschlichen Vernunftgründe bestehen entweder aus Glauben an Wahrheit, und Zweifel an Unwahrheit, oder aus Glauben an Unwahrheit und Zweifel an Wahrheit. Dieser theils negative, theils positive Glaube ist früher als alle Systeme; er hat sie erst hervorgebracht, um ihn zu rechtfertigen.“ Es ist wahr: Diese Stelle läßt es ganz unbestimmt, was Wahrheit sey, und beyde einander ist entgegenstehende Partheyen der denkenden Welt — (der einen wird

zwar das Vermögen zu denken, freitig gemacht, wo nicht gar abgesprochen; wir wollen sie aber hier, wo doch nichts hierüber, ausgemacht wird, auch zu der denkenden Welt rechnen) — könnten dieser Stelle einen andern Sinn unterschieben, und sie wechselweise einander, in ungleichem Sinne, retorquieren. Du kannst indessen, und dies ist mir hier genug, schwerlich in Ungewißheit seyn, was ich bey diesen Worten denke, da du weißt, daß ich freylich die ungeheure Größe der Anmaßung, im Besitze der Wahrheit zu seyn, ganz erkenne, und eben deswegen zu blöde bin, sie in mir selbst zu suchen, oder zu glauben, sie in mir selbst gefunden zu haben, dabey aber aus zureichenden Gründen ein großes Zutrauen zu dem Manne habe, der von sich selbst sagte: „Ich bin die Wahrheit, — und in diesem Manne sie immer besser zu finden hoffe. Und dieses Glaubens mußte wohl auch der Verfasser jener Stelle seyn, indem er also fortfährt: „Wenn der Verstand aber an Lügen glaubet und „Geschmack findet, hingegen an Wahrheiten „zweifelt, und sie als eine lose Speise mit Eckel „verschmäheth, so ist das Licht in uns Finsterniß, „und das Salz in uns kein Gewürz mehr; Zwei- „felsucht an Wahrheit, und Leichtgläu- „bigkeit des Selbstbetrugs sind daher eben „so unzertrennliche Symptome, wie Frost und „Hitze

„Hize des Fiebers —, und dann fragt: „Was
 „ist Wahrheit? — und antwortet: „Ein Wind,
 „der bläst, wo er will, dessen Säusen man hört,
 „aber nicht weiß, woher? und wohin? — Ein
 „Geist, welchen die Welt nicht kann em-
 „pfangen, denn sie sieht ihn nicht, und kennt
 „ihn nicht.“

Ich schließe diesen Brief mit den Worten, womit
 diese kleine Schrift schließt: „Andächtiger Leser —
 „(ich sage, lieber Freund) was geht mich und
 „dich der Friede an, den die Welt giebt, (den die
 „Bibliotheken und Litteraturzeitungen geben?)
 „Der Gott desjenigen Friedens, welcher höher
 „ist, denn alle Vernunft, heilige uns durch und
 „durch, daß unser Geist samt Seele und Leib be-
 „halten werde unsträflich auf die Zukunft unsers
 „Herrn Jesu Christi.“



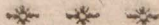


X.

Ich behaupte, daß Sie keinen treuern Freund haben können, als mich, ob es sich gleich mit der sympathetischen Freundschaft zwischen uns zur Zeit noch nicht geben wollte. Wir müssen hierzu die Schäferstunde abwarten. Sind wir zur Freundschaft für einander gebildet, so wird sie gewiß kommen, wie lange es auch noch dauere. Aber durch V e r a n s t a l t u n g e n derselben kommen wir einander nicht näher. Weil Ihnen indessen etwas daran gelegen zu seyn scheint, daß wir einander nicht gar zu lange so ferne bleiben, als wir es iht noch, wie Sie glauben, sind, so erlauben Sie mir, daß ich Ihnen mit wenigen Zügen das Bild meines Freundes entwerfe. Hierauf mögen Sie beurtheilen, ob der Zeitpunkt, da wir uns in mehrern Punkten berühren werden, schon nahe, oder noch entfernt ist.

Der Charakter meines Freundes muß würdiger, ernster, und weniger skoptisch seyn; ein froher Scherz mißfällt mir darum an ihm nicht; ich verlange vielmehr von ihm eine heitere Laune; nur muß sich seine Munterkeit stets mit der Würde eines

eines Weisen, und der Ernsthaftigkeit eines Christen vertragen. Mein Freund muß verschlossen seyn; was ich ihm in Stunden der Vertraulichkeit sagte, dessenhalber muß ich sicher seyn dürfen, es niemals weder über kurz noch über lang auf dem Gesichte selbst seines vertrautesten Freundes, der nicht zugleich der meinige, und in demselben Grade ist, zu lesen. Er muß stets gerade und offen gegen mich seyn, und mich nie mit Feinheit ausholen wollen, nie zum Beyspiele eine Frage an mich thun, um durch die Antwort, die ihm an sich völlig gleichgültig ist, auf die Spur von etwas anderm zu kommen, dessenhalben er sich nicht getraut, mich geradezu freymüthig zu fragen. Er muß Sinn für meine individuelle Art, die Wahrheit zu sehen und mitzutheilen, und einen feinen und reinen Takt für meine individuellen Tugenden haben, ohne mir darum einen einzigen Trugschluß zu schenken, oder gegen einen einzigen Fehler blind zu seyn. Er muß mich nie einem Dritten, am wenigsten einem schwächeren, als ich bin, preisgeben. Er muß mir erlauben, noch mehr der Freund des Wahren und Guten, als der seinige zu seyn; erlauben, gerecht gegen ihn und gegen seinen und meinen Freund zu seyn. Ich muß ihm, wie der Hauptmann zu Kaspernaum seinen Unteroffizieren und Soldaten
sagen



sagen dürfen: „Gehe hin, komm her, und thu das, — und er muß gehen, kommen und das begehrte thun; er muß sich aber auch dieselbe Freiheit gegen mich heraus zu nehmen sich getrauen, und dabey in seinem Herzen nicht zweifeln; und was die Hauptsache hiebey ist: Er muß befehlen und gehorchen, ohne daß ihm ein Sinn an Befehlen und Gehorchen kömmt. Ich muß ihm alles sagen, alles zutrauen, um alles (— ich halte Sie für einen vernünftigen Mann, der sich wohl ohne mein Erinnern vorstellt, daß unter diesem alle 3 nur so viel begriffen ist, als sich vernünftiger und christlicher Weise darunter begreifen läßt —) um alles bitten dürfen, und alles geben und alles nehmen können, ohne daß wir uns je mißverstehen, und ohne daß ich je gegen ihn auch nur Eine Ceremonie machen darf, und ohne daß er je gegen mich die mindeste Ceremonie macht.

Prüfen Sie an diesen wenigen, leicht zu vermehrenden, Zügen die Nähe der Verwandtschaft Ihres Geistes und Herzens mit dem meinigen, und verlassen Sie sich übrigens darauf wie auf Ihr Daseyn, daß ich Sie nie und nirgends preisgegeben habe, und nie und nirgends preisgeben werde. Das übrige muß sich geben, und es wird sich auch alles geben, was sich geben soll.

* * *

XI.

Edele Seele, der es Mühe macht, daß sie die Gabe nicht besitzt, in dem mündlichen Umgang, zumal in sehr vermischten Gesellschaften, eine Wahrheit, zumal eine angefochtene, gehörig aus einander zu setzen, und mit glücklichem Erfolg zu behaupten, und die es sich als Schwäche vorwirft, daß sie oft in solchen Fällen blöde, verlegen oder verschlossen ist, um nicht ihre heiligen Ueberzeugungen preiszugeben oder zu verlieren! Wie konnten Sie denken, daß Sie durch dieses Geständniß, das Sie mir machen zu müssen glaubten, bey mir verlieren würden? Lassen Sie mich Ihnen ins Ohr sagen: Unsre Seelen sind verschwistert; Sie haben nichts gethan, als: Sie haben mir Ihre Verwandtschaft mit mir sub rosa entdeckt — und so werde ich Ihnen um so weniger den verlangten Rath vorenthalten, so gut ich Ihnen denselben zu geben im Stande bin.

Da Sie, wie Sie sagen, minder für die Gesellschaft, als für die Freundschaft geschaffen sind, und es doch in Ihrer Lage kaum ausweichen können, oft vermischten Gesellschaften beyzuwoh-



nen, so wünschen Sie, zu wissen, wie Sie sich zu benehmen haben, wann in vermischten Gesellschaften Personen, die Sie lieben und schätzen, auf eine Sie in Verlegenheit setzende Weise beurtheilt, oder Wahrheiten, die Ihnen heilig sind, bestritten, oder in einem falschen Lichte vorgestellt werden.

Es ist in der That immer nöthiger, hierüber bestimmte Grundsätze zu haben, um sich von keiner Falschheit gegen verehrte und geliebte Menschen, und von keiner Untreu an seiner Ueberzeugung überraschen zu lassen, und doch auch an jedem Orte nicht mehr zu sagen, als nach dem Gesetze weiser Sparsamkeit nöthig ist.

Ich könnte Sie auf einen schönen Brief verweisen, den Lavater einmal auf ähnliche Veranlassung schrieb, und der in dem zwayten Theile seiner vermischten Schriften steht. Ich thu es aber mit Absicht nicht, um Ihnen beyläufig die große Wahrheit zu insinuieren, daß die Anwendung selbst der besten Grundsätze, die wir von andern lernen, stets schülerhaft ausfallen wird, so lange wir sie uns nicht durch eigenthümliche Darstellung zu den unsrigen machen, und ihnen auf diese Weise den Stempel der Originalität ausdrücken.

„Die

„Die größten Menschen waren nur darum weise
 „und ruhige Menschen, weil sie es in sich selbst
 „waren, und beydes werden ihre Schüler nicht
 „seyn, wenn sie nur Schüler sind.“ Wenn
 jene „ehrlche Seele“, an die Lavater damals
 schrieb, die ihr gegebenen Rätthe nur dem Ge-
 dächtnisse einprägte, und ihnen nicht in der An-
 wendung durch glückliche Darstellung ihres eignen
 individuellen Sinns einen lebendigen Odem einzu-
 hauchen wußte, so war es beynabe eben so viel,
 als wäre sie nicht berathen worden. Ich denke
 aber, ihr Gewissensrath habe sie mittelst seines
 Briefes nur von den eignen Gedanken entbur-
 den, die sie sich in ihrer Lage wünschte, und die
 sie vorher nur nicht aus sich selbst herauslocken
 konnte.

Dieses ist denn auch mein Sinn bey der Mitthei-
 lung der von mir verlangten Rätthe. Was ich
 Ihnen sage, wird Sie schon auf die Spur Ihrer
 eignen Gedanken leiten; es ist freylich nur wenig,
 indessen, wie ich hoffe, immer genug, um Sie
 zu überzeugen, daß ich vor Ihnen meine ghei-
 men Künste nicht verheimliche.

In sehr vielen Fällen, wo Personen, die Sie
 schätzen und lieben, in Ihrer Gegenwart übel be-
 handelt



handelt werben, wird die kurze Neußerung Eindruck machen: „Ich schätze und liebe diese Personen, und zähle also auf Ihre Politesse.“ Sollte sich in einem seltenen Falle durch diese Neußerung jemand nicht bedeuten lassen, so ist Schweigen (und bey Frauenzimmern Stricken) die beste Parthey, die Sie ergreifen können; oder Sie wenden sich nach Ihrem Nachbar, oder nach Ihrer Nachbarin um, und fangen, ohne von jenen Gesprächen weiter einige Kunde zu nehmen, ein separates Gespräch mit ihnen an, und halten sich übrigens für fest überzeugt, daß jeder in der Gesellschaft, der auf edles Gefühl und gute Sitten Anspruch machen darf, das Rohe, Indiscrete und Ungesittete in dem Betragen der andern fühlen und Ihrem Betragen huldigen wird.

Zuweilen wird die Bemerkung auch treffend seyn: „Herr (Madame, Mademoiselle) N. N. sagen selbst, daß sie Herrn (Madame, Mademoiselle) N. N. nicht genau kennen, bescheiden sich also auch gerne, daß sie sich seinethalben (ihrenthalben) irren können.“

Oder auch: „Sie pflegen oft zu scherzen; es ist gegen den guten Ton, einen Scherz ernsthaft zu nehmen.“

Wird

Wird eine Ihnen heilige Wahrheit an einer Tafel vermischter Personen auf eine Weise, daß Sie dabey nicht gleichgültig seyn können, ins Lächerliche gezogen, oder entstellt, so wird es Ihnen zuweilen gut lassen, wenn Sie sagen: „Ihr „Räsonnement läßt sich an der profansten Tafel „führen; was ich aber dabey zu erinnern hätte, „ist mir zu heilig, als daß es sich in dieser Ges- „ellschaft gut sagen ließe.“ Oder auch noch „kürzer: „Hievon wäre noch vieles zu sagen, „wenn hier der Ort und die Zeit dazu wäre.“

Was endlich Schriften betrifft, die Sie gute Ursache haben, vortreflich zu finden, weil sie Ihnen, weit mehr als manche andre Schrift, nützlich waren, und Vergnügen gewährten, und es noch thun; so sollte ich denken, Sie wären, da Sie mit dem Inhalte derselben hinlänglich vertraut sind, jedem ungerechten, unbilligen, naseweisen Beurtheiler derselben, mit dem Sie sich in Einer Gesellschaft finden mögten, gewachsen: Schon die bloße, bescheidene Frage: „Haben „Sie die Schrift, von der die Rede ist, selbst „und ganz gelesen?“, — hat solche Goliaths schon aus dem Felde geschlagen, daß sie „die „Strahlenströme von der Stirne und den Locken „des Haupthaars fallen ließen.



Uebrigens wird sich gewiß mit Ihrer Selbständigkeit, der Frucht eignen Nachdenkens und Forschens, auch Ihr Muth vermehren. So wie Ihre Ueberzeugungen wachsen und sich befestigen werden, wird sich auch Ihre Verlegenheit in ungleicher Gesellschaft immer mehr verlieren. Behalten Sie nur Ihr Herz für Wahrheit warm, und bleiben Sie der edeln Gesinnung getreu, die Ihnen Ihren letzten Brief eingab, und Sie werden in der Erkenntniß der Wahrheit immer weitere Fortschritte machen, also auch immer mehr in den Stand gesetzt werden, andern, denen es um Wahrheit zu thun ist, Wahrheit zu zeigen.

Daß Sie bey dieser Gesinnung in Gefahr seyen, an Ihren Freunden, und an den Personen, die Sie schätzen, untreu zu werden, fürchte ich nicht, und ist mir unwahrscheinlich. Hätten Sie diesfalls Erinnerungen nöthig, gewiß, ich würde Sie selbst warnen, Ihrem Herzen nicht zu sehr zu trauen; denn ich weiß, daß Schwäche des Herzens, so wie man eine Hand umwendet, in Falschheit und Treulosigkeit übergehen kann, wie denn auch dies letztere im Grunde nichts anders als Schwäche des Herzens ist. Nun spreche ich Ihnen aber eher Muth ein. Fürchte dich nicht; glaube nur! Seyen Sie heute in
der

der Gesellschaft, in die Sie Ihr Schicksal führt,
braß, und verläugnen Sie nichts, was Sie
schätzen und lieben! Für den andern Morgen
sorge nicht! Es ist genug, daß ein jeglicher Tag
seine eigne Plage und Versuchung habe.



 XII.

Ich halte dafür; Wer ein Buch gemacht und herausgegeben hat, ist dem Mahler gleich, der sein vollendetes Gemählde zur Beurtheilung ausstellt. Beyden geziemt es, abzutreten und zu schweigen. Sie können zwar aus allen Beurtheilungen lernen; aber es macht einen widrigen Eindruck auf den dritten, wenn sie sich unter die Beurtheiler mischen, und mit ihnen über den Werth ihres Geistes oder ihrer Kunst streiten. Sie können kaum das Lob des Mannes von Gefühl in Empfang nehmen, ohne dem stillen Menschenbeobachter bey nahe immer ein wenig kleiner zu erscheinen, als den Augenblick vorher.

Es ist überhaupt schwer, von sich selbst zu reden. Apologien zumal, wenn sie uns nicht durch den Befehl eines Höhern zur Pflicht gemacht worden sind, oder durch den Nothdrang der äußern Lage gerechtfertigt worden, sind gefährliche Klippen für den Charakter selbst des großen Manns. Wer da keine Prisen über sich giebt, und bey dem Unpartheyischen während der Lesung seiner Selbstvertheidigung nichts verliert, ist in meinen Augen
erst

erst ein Weiser und „ein vollkommener Mann,
 „mächtig auch den ganzen Leib im Saum zu
 „halten.“

Die Lektur der jüngsten Schrift eines rühmlich
 bekannten Schriftstellers an seine Freunde war
 mir in dieser Absicht vor wenigen Tagen sehr
 lehrreich, und stärkte mich in dem längst gefaßten
 Entschlusse, gegenüber etwaniger Gegner,
 so selten wie möglich, am liebsten gar nie von
 mir selbst, von meinen Schriften und den Beur-
 theilungen derselben zu sprechen. Ich kann nicht
 sagen, wie unangenehm mich die Einleitung jener
 Schrift affizierte, die mir übrigens viel Hochach-
 tung für den wackern, gemeinnützigthätigen Mann
 abgewann. Nur das gute Vorurtheil, das ich
 für ihren Verfasser hatte, konnte mich bewegen,
 die Schrift, in der er doch alles Recht gegen
 seinen Gegner zu haben scheint, auszulesen, und
 ich zog am Ende aus dieser Lektur die Lehre ab:
 Mich bey Mißdeutung und Verunstaltung meiner
 Schriften und Handlungen nur in äußerst seltenen
 Fällen, die ich iht selbst nicht voraussehen wüßte,
 darüber zu erklären, sondern sie entweder sich
 selbst stillschweigend vertheidigen zu
 lassen, oder wenn sie sich nicht selbst ver-
 theidigen können, sie ihrem Schicksale
 (Briefe.) D zu



zu überlassen; falls ich aber je in die Lage kommen sollte, mich darüber erklären zu müssen, mich dieses Geschäftes in möglichster Kürze zu entledigen. Ich werde also auch über die bewusste Beurtheilung öffentlich nie ein Wort verlieren, um so weniger, da man sich, wenn man einmal einander zu mißverstehen anfängt, immer mehr zu mißverstehen pflegt, und am Ende wenig herauskömmt, bis man sich persönlich kennt, wo sich dann zuweilen alles bald giebt, wann beyde Theile in dem wechselseitigen Anschauen den Schlüssel zu allem vorigen finden, oder einander diesen Schlüssel durch unbefangene persönliche Mittheilungen geben.



XIII.

Sie mögen es mir meinetwegen zum Phlegma, oder zum Stolze, oder zur Affectation, oder wozu Sie wollen, deuten — genug: All mein irdischer Ehrgeiz schränkt sich darauf ein: Die Zufriedenheit und das Zutrauen meiner Gemeinde zu besitzen, und immer besser zu verdienen — und von dem Kreise meiner Freundschaft gekannt, verstanden, geschätzt und geliebt zu seyn. Aus diesen zwey einfachen Bestandtheilen besteht meine irdische Glückseligkeit in Rücksicht auf Achtung und Ehre; und ich möchte gerne, was Friedrich der Zweyte, einem Arzte in Ansehung der Arzneykunst sagte, auch in Ansehung der großen Kunst, natürlich froh und innerlich glücklich zu seyn, anwenden und sagen: „Ich liebe gar sehr die Simplizität in dieser Kunst. Je mehr Triebwerke man bey einer Maschine anbringt, desto mehr kommt man in Gefahr, daß eines dieser Triebwerke seinen Dienst versage, und dann die ganze Sache verderbe.“

Da mir nun das letztere Ingrediens nicht leicht entgehen wird, und ich mich auch, so lange mir Gott das physische und moralische Leben erhält,



stets bestreben werde, mich des erstern auf rechten
 Wegen zu versichern, ohne es auf Schleichwegen
 einzuschwärzen, indem mein Augenmerk hiebey
 das zwar lange noch nicht ergriffene, aber nach
 jedem Straucheln wieder angestrebte, edle Ziel ist,
 das eine neuere Schrift dem Prediger vorgesteckt
 hat, indem sie ihn auffordert, „sich durch gründ-
 „liche Kenntnisse in allen Fächern, die zu seinem
 „Berufe gehören, und durch weise und demüthige
 „Verbergung dieser Kenntnisse, durch klare, be-
 „stimmte und überzeugte Darstellung der evange-
 „lischen und apostolischen Lehre, durch Festigkeit
 „ohne Härte, durch Würde ohne Stolz, durch
 „Anstand ohne Ziererey, durch Ernst ohne finste-
 „res Wesen, durch Demuth ohne Niederträchtig-
 „keit, durch Freymüthigkeit ohne Grobheit, durch
 „Weltkenntniß ohne Unbescheidenheit, durch Le-
 „bensart ohne Affectation, durch Diegsamkeit ohne
 „Schwäche, durch unermüdete Berufstreu, durch
 „komplete Uneigennützigkeit, durch Barmherzigkeit
 „und Wohlthun, durch Geduld und Großmuth,
 „durch auffallende, von keiner Stachelzunge weg-
 „zuzischende Uebereinstimmung des Lebens mit der
 „Lehre Respekt und edeln Einfluß zu verschaffen, —
 so dürfen Sie sicher glauben, daß das Gebäude
 von innerer Glückseligkeit und Seelenruhe, das
 ich mir auf eigne Unkosten aufzuführen angefan-
 gen

gen habe, und an dem beständig fortgearbeitet wird, bereits fest genug ist, um durch Neckereyen eines lichtscheuen und schieffehenden, theils beschränkten, theils profanen Parthengeistes, denen ich, wenn auch ich ein Ziel derselben zu werden die Ehre haben sollte, und ihre Anzahl auch zu Legionen heranwüchse, ein unwiderrusliches Stillschweigen entgegen zu setzen entschlossen bin, nicht im mindesten erschüttert zu werden. Wie glücklich schätze ich mich in jeder stillen Stunde, daß ich wenigstens gelernt habe, meine Wünsche in Absicht auf den Beyfall andrer zu mäßigen und gerade so viel und gerade so wenig diesfalls zu wollen, daß ich auf der einen Seite meine Kräfte täglich üben muß, und sie nicht durch Trägheit schlaff werden lassen darf, und doch auf der andern nicht von jedem Sturme oder Zephyr fremden Tadel, am wenigsten solchen Tadel, der nicht belehren, sondern nur kränken will, hin und her gewieget und beunruhigt werde.

Sie werden mir vielleicht, lächelnd, und mich auf die Probe setzend, sagen: Daß ich doch zuweilen etwas drucken lasse, und dabey gewiß mein Absehen weiter, als auf meine Freundschaft oder Gemeine richte. Nun so will ich Ihnen auch aufrichtig sagen, wie es mit meiner Schriftstellerey eigentlich zusammenhängt.



Von Zeit zu Zeit schreibe ich in Erholungsstunden etwas zu meinem eigenen Vergnügen, und zur Ausbildung meiner eignen Geisteskräfte. Wenn ich glauben kann, daß das Geschriebene hinlänglich durchdacht ist, und meine Gedanken gut genug darstellt, um denjenigen, die sich für die Entwicklung meiner Seelenkräfte interessieren, und die sich gerne von meinen Ideen und Gefühlen etwas mittheilen lassen, Vergnügen zu machen; so lese ich es, wenn es angeht, den Nächsten dieses Kreises, an deren Urtheile mir etwas gelegen ist, vor, und arbeite es dann nicht selten noch einmal um, wenn das Urtheil, das ich darüber höre, oder meine eigne Empfindung beym Vorlesen, mir sagt, daß der Guß der Ideen mißlang, oder es bleibt beym Geschriebenen, wenn nichts dabey zu erinnern gefunden wird.

Bin ich mit einem Aufsätze, oder mit einer Reihe zusammenhängender Aufsätze ganz fertig, so sehe ich mich nach einem Verleger um, der mir die Aufsätze gegen ein billiges Honorar, das mir etwas Taschengeld, oder Geld zu einer Reise nach meinem Vaterlande oder nach dem Aufenthaltsorte eines Freundes giebt, abkauft; und mein Wunsch geht dabey nur dahin, daß der Verleger doch nicht dabey zu Schaden kommen möge, sondern eher noch einigen Vortheil dabey finde.

So bekommen nun, wenn ein Buchhändler den Verlag übernimmt, meine entfernten Freunde, und wer sonst an meiner Existenz, und an meinen etwaigen Fortschritten im Denken und Empfinden einigen Antheil nimmt, Kopieen von meinen Manuscripten, die mich nichts kosten, und sie nicht theuer zu stehen kommen, und die sich immer noch besser als eine Handschrift lesen lassen.

Nun kommen sie freylich aber auch andern Personen in die Hände, denen sie ungenießbar sind, und die wohl gar, ohne meine Absicht, böse darüber werden; allein lieber Freund, dies kann ich nicht ändern. Könnte ich es verhüten, ich thäte es gewiß: denn meine Absicht geht nicht weiter, als mich mit meinen abwesenden, bekanten und unbekanten Freunden ein wenig zu unterhalten, und viele, die von Zeit zu Zeit wissen wollen, ob ich leiblich und geistlich noch lebe, auf Einmal ohne große Unkosten zu befriedigen. Dies erreiche ich durch den Druck meiner Manuscripte, der mir nebenher, wie schon gesagt, noch einige kleine, mir wol zu gönnende, Vortheile abwirft. Dafür kann man sich also auch einige nicht davon zu trennende Unbequemlichkeit schon gefallen lassen, zumal da sie für den dabey im Auge gehaltenen Zweck von nicht der mindesten Folge sind. Wür-



den diese gedruckten Handschriften außer dem Kreise, für den sie bestimmt sind, Schaden stiften, so könnte und dürfte es mir zwar nicht gleichgültig seyn: ich habe aber zur Zeit noch keine Ursache, dieses zu denken; man sagt höchstens mit oder ohne Indignation: Dies ist keine Speise für uns; und dies ist jedem erlaubt, auf seine, ihn selbst doch immer charakterisirende, Weise zu thun. Mich geht dies alles nichts an, und niemand befiehlt mir, davon Kunde zu nehmen, wenn ich keine davon nehmen will,

Ich denke dem zufolge höchst tolerant von allen genannten und ungenannten, fremden und einheimischen, artigen und unartigen, travestierenden und nicht travestierenden contrôleurs dieser gedruckten Manuscripte, zumal da ich mit einem mir sehr nützlichen Schriftsteller gottlob derselben Meinung seyn kann: „Daß es mit dem Nutzen eines Buches eine von allen Journalen weit unabhängigere Sache ist, als man gewöhnlich denkt, und daß die göttliche Vorsehung einen Schriftsteller manche gute und große Wirkung dessen, was er mit guter Absicht schrieb, erblicken lassen kann, die sein Herz mehr als schadlos hält für alles Vergerniß unbilligen Tadelz, und das noch größere Vergerniß übertriebenen Lobes.“

Dieser

Dieser Schriftsteller fügt hinzu: „Wer gerechten
 „Zadel und gesunde Kritik nicht benützt, zerstoßet
 „ihn in Mörser, er bleibt ein Narr. Aber wer
 „wahren Nutzen (auch im Stillen) schafft, freue
 „sich dessen in einem eckeln Zeitalter, mitten un-
 „ter dem Geschrey schießen und leidenschaftlichen
 „Zadels. Wer gesunde Speise dem Hungrigen
 „bereitet, laße die Köche spliterrichten.“

Und ich sage: Für weisen, belehrenden Zadel
 danke auch ich, und bestrebe mich, die Sache in
 der Folge besser zu machen; und mit dem übrigen
 bin ich auch zufrieden. Wenn mir nur meine Ge-
 meine ferner ihr Zutrauen gönnt, und es mir nicht
 zu schwer macht, auf sie zu wirken. Wenn mich
 nur alles, was in den Kreis meiner Geliebten ge-
 hört, kennt, und versteht! Was sollte ich dann
 noch verlangen? Und werde ich wol das Zutrauen
 der Gemeine so leicht verlieren, wenn ich mich
 desselben nicht selbst unwürdig mache? Und wird
 einer, der mich kennt, durch einen, der mich nicht
 kennt, an mir so leicht irre werden? — Sehen
 Sie, dieser Glaube ist der Sieg, der die
 Welt überwindet!



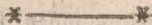
Ein Freund, den dieser Brief in der Handschrift vorgelesen ward, machte hierbey die originelle Bemerkung:

Daß ich meiner Gemeine und meinen Freunden mehr zutraue, als Gott der Herr dem ersten Menschenpaare zugetraut hat, indem Er in Seinem Plane schon darauf rechnete, daß unsre ersten Aeltern, die Ihn kannten, durch jemanden, der Gott gar nicht kannte, weil er Ihm Böses zutraute, und der ihr Zutrauen auch nicht im mindesten verdiente, an Ihm irre werden würden.

Ich gestehe gerne, daß ich bey dem Schreiben dieses Briefes an diesen auch möglichen Fall nicht gedacht habe, daß ich aber nun wol einsehe:

Daß, wenn Gott der Herr es großmüthig duldete, bey dem göttlichsten Bewußtseyn des reinsten Willens von unsern Stammältern, die sich sogar durch eine verächtliche Schlange beschwachen ließen, mißkennt zu werden, und schon zum voraus in Seinem Rathschlusse auf diese Mißkennung rechnete, der Mensch, von dessen Natur Mängel und Fehler sich nicht trennen lassen, unter Menschen um so eher sich auf mancherley Unerwartetes gefaßt machen muß.

Glücklich ist derjenige, der, wenn er auch von denen mißkennt werden sollte, die ihn am besten kennen könnten, und von denen er auch im schlimmsten Falle zu erwarten berechtigt wäre, daß sie sich nicht an ihm irre machen ließen, noch etwas im Hinterhalte hat, das ihm eine Unabhängigkeit auch von solchen äußern Schicksalen giebt, und ihn in den Stand setzt, mit heiterer Ruhe selbst Freunde von ihm abtreten zu sehen!





 XIV.

So eben fällt mir, wie gerufen, ein Manuscript in die Hand, das alle diejenigen Fragen beantwortet, die Sie in Ihrem letzten Briefe an mich thaten. Es ist — erschrecken Sie nicht — eine Predigt, die am 10. Junius 1787. wirklich gehalten worden ist. Ich wage es, mir zu schmeicheln, daß, wenn Sie die erste, Ihnen wohl verzeihliche, Unlust vor dieser Gedankenform überwunden, und die Lektur des eben nicht sehr einladenden Aufsatzes vollendet haben werden, die Unzufriedenheit verschwunden seyn wird, deren Sie sich in diesem Augenblicke gegen mich kaum erwehren dürften. Hier ist die Predigt, so wie sie gehalten ward. Sie handelt von der Lektur solcher Schriften, die auf die sittliche und religiöse Denkensart des lesenden Publikums Einfluß haben können und wirklich haben.

Wir betrachteten an dem letzten Pfingstfeste eine von dem Apostel Johannes den christlichen Gemeinen gegebene Warnung, nicht jedem, der sich besondrer göttlichen Offenbarungen rühme, ohne alle

alle Untersuchung zu trauen, sondern erst die Sendung jedes anmaßlichen Propheten zu prüfen. Dabey gab er das Kennzeichen wahrer und falscher prophetischen Eingebungen an, wonach die Richtigkeit oder Unächtheit derselben beurtheilt werden könne.

Was wir damals nach Anleitung dieses apostolischen Ausspruchs zu sagen, die Gelegenheit hatten, führte mich auf den Gedanken, ob sich nicht hievon einige Anwendung auf die Menge von Schriften machen ließe, die Jahr aus und ein in unsrer Stadt gelesen werden, und die auf die Sittlichkeit und Religiosität des lesenden Publikums einen wichtigen Einfluß haben können und wirklich haben, und ob es bey der stets allgemeiner werdenden Lektur neuer Bücher nicht nützlich und nöthig seyn dürfte, auch von dieser Stelle bey einer ungesucht sich gebenden Gelegenheit über diesen Gegenstand einige allgemeine, unbeleidigende, und gleichwohl anzuwendende, nützliche Bemerkungen zu machen; und eine wiederholte Ueberlegung ließ mir keinen Zweifel übrig, daß sich allerdings an diese apostolische Erinnerung einige schickliche Erinnerungen über diese zwar selten in Predigten berührte Materie knüpfen lassen, und daß es nicht unter der Würde des christlichen Predigtamtes, sondern

viele



vielmehr der Bestimmung und den Pflichten desselben völlig gemäß ist, die christliche Gemeinde einer Stadt, wo jede durch ihren Inhalt, oder den Namen des Verfassers auch nur einigermaßen interessante neue Schrift bald allgemein gelesen wird; wo die vielen Büchergesellschaften so manches Buch in Umlauf bringen, das auf die sittliche und religiöse Denkensart seiner Leser wohlthätig oder schädlich wirken kann, wo es leicht geschehen kann, daß auch Jünglinge und Töchter von noch unbestimmten Grundsätzen, zuweilen Schriften in die Hand bekommen, die sie in wichtigen Punkten der Sittenlehre oder des Christenthums irre machen und in Verlegenheit setzen, auch wohl Mißtrauen gegen den Unterricht ihrer Lehrer zu einer Zeit in ihr Herz pflanzen können, wo das gute Vertrauen zu demselben schlechterdings nöthig ist, und wo sie noch nicht fähig sind, denselben zu beurtheilen, wo endlich bey der herrschenden Pressfreyheit auch dem gemeinen Manne oft eine Schrift in die Hand kömmt, wovon er nicht weiß, was er denken soll, auch über diesen Gegenstand einmal zu unterhalten, und sie in den Stand zu setzen, über Schriften, die auf ihre sittliche und religiöse Denkensart Einfluß haben können, ein beruhigendes Urtheil zu fällen. Ich bin also gesonnen, diese Stunde hiezu zu wählen, und erstens einige Prüf-

Prüfsteine des sittlichen Werthes solcher Schriften zu geben, deren Inhalt für die Sittlichkeit und Religion, besonders für das Christenthum von Wichtigkeit seyn kann, und zweytens einige allgemeine Erinnerungen und Råthe in Ansehung der Lektur solcher Schriften vorzuschlagen.

Du, himmlischer Vater, Quell aller Weisheit und Erkenntniß, gieb uns Weisheit, zu erkennen, was zu unserm Besten dienet! Gieb uns die Gabe, zu unterscheiden den Wahn von der Wahrheit, und zu sondern die Wahrheit von dem Wahne! Mannigfaltig sind die Abwege, die uns von der Wahrheit, und von der dir gefälligen Tugend abführen können! Fein gemischt und schwer erkennbar sind oft die Gifte, die unsern Sinn für das Wahre, Gute und Ewigschöne, vergiften! Lehre du sie uns erkennen! Lehre uns, uns dagegen verwahren! Lehre uns die große, nur von dir zu lernende Weisheit, alles, was wir lesen, uns zum Seegen zu lesen, nur das Gute von allem, und das Gute ganz in unser Herz aufzunehmen, und durch dasselbe immer weiser und besser, geliebter und liebender, und deiner Gnaden fähiger zu werden!



I.

Wir geben erstens einige Prüffsteine des sittlichen Werthes solcher Schriften, deren Inhalt für die Sittlichkeit und Religion, besonders für das Christenthum von Wichtigkeit seyn kann. Es ist nemlich hier nicht überhaupt von allen Schriften aus allen Fächern der Gelehrsamkeit die Rede. Eine Menge von Schriften stehen mit der Sittlichkeit, mit der Religion, mit dem Christenthum entweder in gar keinem, oder nur in einem sehr entfernten Verhältnisse; Schriften zum Beyspiele, die in die Sprachgelehrsamkeit, in die Naturgeschichte und Naturlehre, in die Sternkunde, Größenlehre, Erdbeschreibung, Weltgeschichte, Staatenkenntniß, Arzneykunde, Rechtsgelehrsamkeit, und schönen Künste einschlagen. Hier wird nur von solchen Büchern geredet, die auf die Denkensart der Leser in Rücksicht auf Tugend, Religion und Christenthum von wohlthätigem oder schädlichem Einflusse seyn können, und wirklich sind; die uns für das Wahre und Gute in dem moralischen Fache, oder für Gott, und Gottes Wort und Anstalten zu interessiren oder dagegen gleichgültig zu machen, entweder die Absicht haben, oder deren Lesung doch auf uns diese Wirkung machen kann; mit einem Worte, von Schriften, die unsre Begriffe von sittlichen und religiösen Gegenständen

genständen zum Vortheil, oder zum Nachtheil unserer Seele verändern, oder befestigen, veredeln oder verschlimmern können; also gerade von denjenigen, die gewöhnlich am meisten unter dem lesenden Publikum bekannt werden, die man in Lesegesellschaften aufnimmt, die man in den Häusern, wo das neue gelesen wird, gewöhnlich antrifft, die eben um ihres nahen Verhältnisses willen mit der sittlichen und religiösen Denkungsart unserer Zeit interessant sind, und bey denjenigen, die sich mit einem edeln oder unedeln Herzen dafür interessieren, oder auch bey dem bloß neugierigen Theile der Leser am meisten Aufsehen machen. In Ansehung solcher Schriften läßt sich auch in gewissem Sinne mit Johannes die Erinnerung geben: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind.“ Es giebt einige allgemeine Prüfsteine des sittlichen Werths solcher Schriften; jeder hat diese Prüfsteine nahe bey der Hand, und kann sich von der Güte derselben selbst überzeugen.

I.

Es ist allerwärts eine Sache, die leicht zu beurtheilen ist, oder die vielmehr beym Lesen einer solchen Schrift schnell gefühlt wird: Ob die Schrift in dem Verfasser eine edle moralische oder

(Briefe.)

E

relig



religiöse Verfassung der Seele zu der Zeit, als er die Schrift schrieb, voraussetzt oder nicht. Es giebt Schriften über moralische und religiöse Gegenstände, von denen man zum Beispiele, so wenig es sich auch eigentlich beweisen läßt, mit der vollkommensten Gewißheit behaupten kann, daß die Verfasser derselben gewiß nicht bey ihrer Arbeit gebetet haben, gewiß in keiner heiligen Verfassung der Seele gewesen sind; Schriften, in denen zu häufige und zu deutliche Spuren eines unedeln, rohen, höhnrischen, leidenschaftlichen Charakters wahrgenommen werden, als daß man dabey den Gedanken haben könnte: „So was läßt sich nur in einer Stimmung schreiben, die die Frucht einer herzlichlichen Andacht ist; oder diese Schrift setzt Gesinnungen der Menschenliebe, der Billigkeit, der Freude am Guten, der Tugend und der Frömmigkeit in ihrem Urheber voraus, sie hat ganz das Gepräge eines edeln, wohlwollenden, gottverehrenden Herzens.“ Und umgekehrt giebt es Schriften über moralische und religiöse Gegenstände, in denen jeder nicht schief sehende Mensch so viele Spuren eines in der Tugend geübten, mit der Andacht vertrauten Herzens wahrnimmt, daß wir den Urhebern derselben, wofern wir selbst der Achtung und Liebe würdig sind, Achtung und Liebe nicht versagen können.

können, und nur ein frankes Gemüth, ja selbst dieses nicht einmal, den Gedanken dabey haben kann! „So was entstammt einer unbilligen, unedeln, bösherzigen Seele, die sich vor Gott nicht fürchtet, und vor Menschen nicht scheut.“ Schon diese Bemerkung setzt uns in den Stand, den sittlichen Werth mancher Schrift zu beurtheilen.

2.

Eben so gewiß ist es, daß manche Schrift, die über moralische und religiöse Gegenstände urtheilt, in einem so unheiligen oder leidenschaftlichen Geiste geschrieben ist, daß das Lesen derselben uns gewiß, wann wir selbst in einer edeln, moralischen und religiösen Stimmung sind, mißstimmen würde. Und auch aus dieser Bemerkung können wir einen Prüfstein des sittlichen Werths solcher Schriften abziehen. Laßt uns nemlich nur in Ansehung einer jeden Schrift, die sich über solche Gegenstände ausbreitet, die Frage an uns selbst thun: „Stimmt der Geist derselben in dasjenige ein, was wir in den besten und schönsten Stunden unsers Lebens empfinden? Ist es eine gute, würdige, dem Herzen willkommene und wohlthuende Lektur in denjenigen Verfassungen unsrer Seele, in denen sich ein sanfter Friede, die Wirkung einer herzlichen Andacht,



„oder einer edeln, großmüthigen, menschenfreundlichen Handlung, über unser ganzes Wesen ausbreitet? Wird eine solche Verfassung auch dadurch genähret und dauerhaft gemacht? Wie manche, selbst berühmte, Schrift werden wir nach diesem Grundsätze in unsern besten Stunden bey Seite legen müssen, wenn wir es gut mit unserer Seele meynen! Wie manche wird uns in solchen Stunden nichts geben, aber vielleicht unersezlich viel nehmen! Und kann eine Schrift einen großen sittlichen oder religiösen Werth haben, die uns mißstimmt, wann wir in guter Stimmung sind? Und umgekehrt: Kann eine Schrift verächtlich seyn, die unsern besten, frömmsten Gemüthsverfassungen angemessen ist, die uns, wann sich unsre Seele in einem reinern Elemente von Gedanken und Empfindungen fühlt, aus diesem Elemente nicht verdrängt, uns vielmehr darin hält, und mit den edelsten Trieben und Hoffnungen unsern Herzens zusammenstimmt?

3.

Laßt uns drittens auf die Wirkung aufmerksam seyn, die eine Schrift, welche sich über sittliche und religiöse Gegenstände ausbreitet, nach vollendeter Lektur in unsrer Seele zurückläßt; laßt uns etwa am Ende der Lektur einer solchen Schrift

uns

uns selbst fragen: „Was haben wir nun bey die-
 „ser Lektur gewonnen? Hat sie uns neue Gedan-
 „ken mitgetheilt, die uns die Tugend erleichtern,
 „die unser Herz erweitern, die unsern Glauben
 „an Gott stärken, die uns über das göttliche
 „Wort einen schönen, erfreuenden Aufschluß ge-
 „ben? Hat sie Gefinnungen des Wohlwollens,
 „der Sanftmuth und Demuth, der Großmuth und
 „Feindesliebe, und des Vertrauens auf Gott in
 „unser Herz gepflanzt, oder diesen Gefinnungen
 „neue Nahrung gegeben? Hat sie dasjenige,
 „was uns in den schönsten Stunden des Lebens
 „wahr und heilig ist, was uns beseeligt, und zu edeln
 „Handlungen begeistert, uns wieder von neuem vor
 „die Seele gebracht?„ Gewiß, meine Freunde:
 Was Gutes in uns würkt, kann nicht schlecht
 seyn; was uns richtig über Wahrheit und Irr-
 thum urtheilen, das Wahre und Gute warm
 empfinden, und gut und edel uns handeln
 lehrt, was uns unverdrossen im Guten und stark
 zur Ertragung des Bösen macht, was uns neue
 Blicke in die Schöpfung und in die anbetens-
 würdigen Wege der göttlichen Vorsehung giebt,
 was uns auf den Werth der göttlichen Wohltha-
 ten aufmerksam macht; was uns neue Aussichten
 in die Zukunft öfnet; und unsre Hoffnungen auf
 Gott erhöht, was uns neuen, großen Sinn in



Gottes Offenbarungen zeigt, was uns verstecktere Fehler kenntlich macht, und verbessern lehrt, was uns die Würde der Menschheit darstellt, was uns fröhlich in der Hoffnung, geduldig in der Trübsal und verharrend im Gebete macht: soll uns das durch irgend jemand oder durch irgend etwas verächtlich gemacht werden können? Wollen wir einen andern Maasstab der sittlichen Güte einer Schrift, als den: Ob sie uns besser und weiser macht, und unserer Bestimmung näher bringt? Und verdient diejenige Schrift, die über sittliche und religiöse Gegenstände urtheilen will, Achtung, wenn sie nichts Sittlich gutes, nichts Religiöses in uns würkt, wann sie keiner edeln Gesinnung des Herzens Nahrung giebt, wenn sie uns zu keiner guten That bestimmt?

4.

Ich füge noch einen Prüfstein des sittlichen Werths einer Schrift bey. Was wahrhaft gut ist, ist immer gut, hat einen bleibenden Werth. Was sich höchstens Einmal lesen läßt, und auch bey der ersten Lektur nur durch den Reiz der Neuheit interessiert, uns nicht so fast belehrt und erhebt, und stärkt, als nur amüsirt, das entstammt gewiß keinem erhabenen Geiste. Viele Schriften lassen sich etwa in einer müßigen Zwischen-

schenstunde, so lange die Lektur dauert, noch so ziemlich gut lesen. Aber werden wir nach Jahren und Tagen wieder zu dieser Lektur zurückkehren; werden wir uns je wieder darnach sehnen, werden wir im Leiden Trost, in versuchungsvollen Lagen Weisheit und Kraft, in schönen Gemüthsverfassungen Genuß daraus schöpfen wollen? Gewiß nicht! Der Weltgeist kann nichts Unsterblichschönes hervorbringen. Wohl können seine Werke einige Zeit Aufsehen machen, von Hand zu Hand geboten werden, und ein gewisses Interesse für sich erregen, weil sie die Neugier der Menschen dadurch zu reizen wissen, daß der Spottsucht, oder dem Partheygeiste, oder der Schadenfreude Nahrung darinn gegeben wird; aber wie oft wird der Freund der Tugend und Religion, der sich nach Nahrung für seine Seele sehnet, wenn ihm eine solche allgemein verschlungne Schrift etwa auch in die Hand kömmt, und er sie gelesen hat, ausrufen: „Ist's weiter nichts?“, Wie wenig, wie nichts für ihn wird er oft darinn finden, wenn er gerade zu derselben Zeit Nahrung für seine Tugend, oder für seinen Glauben an heilige Wahrheit bedürfte! Wie leer wird sie ihn oft lassen! Wie unvermuthend wird sie oft seyn, Sehnsucht nach sich in ihm zu erregen! Und doch ist gerade dieses das Kenn-



zeichen des sittlichen Werths eines Menschen, einer Gesellschaft, einer Schrift, eines Vergnügens, wann sie Verlangen nach sich zurücklassen. Man wird dessen, was in der That vortreflich ist, wenn man Sinn für diese Vortreflichkeit hat, niemals satt. Eine Schrift, die von einem gebildeten sittlichen Gefühl, von edelm Sinn, von Redlichkeit und Frömmigkeit zeugt, wird den Edeln, den Redlichen und Frommen immer wieder von neuem anziehen; er wird sie nie ausgelesen haben; er wird immer wieder von neuem dadurch in edeln Gesinnungen befestigt werden; er wird im Leiden und in jeder andern sein Herz in Bewegung setzenden Lage zu derselben, wie zu einem Freunde Zuflucht nehmen können, und Trost, Muth, Freude und Hoffnung daraus schöpfen.

II.

Wir schlagen zweitens einige allgemeine Erinnerungen und Râthe in Ansehung der Lektur von Schriften vor, die über sittliche und religiöse Gegenstände urtheilen.

I.

Meine Meinung ist nicht, daß der Liebhaber der Lektur, dem vielleicht auch sein Stand und seine übrigen

übrigen Verhältnisse gewissermaßen die Verbindlichkeit auslegen, sich in einigen Stunden seiner Muße mit vermischter Lektur zu beschäftigen, nur solche Schriften lese, die nach den gegebenen Prüfsteinen einen hohen sittlichen und religiösen Werth haben. Er darf allerdings auch solche Schriften lesen, die nach diesen Prüfsteinen einen geringern, oder wenig Werth haben, wofern sie durch irgend einen Umstand eine gewisse Merkwürdigkeit erlangt haben, oder ihm sonst in die Hände kommen, und er thut wohl, wenn er es thut.

Wir müssen uns überhaupt in Acht nehmen, daß wir nicht blos Schriften von Einer Art, oder von Einem Verfasser lesen, damit wir nicht in unserer Denkensart und unserm Geschmacke einseitig werden. Bey der Mannigfaltigkeit in der Lektur werden wir mit mehrern Arten und Graden von Vortreflichkeiten bekannt; unsre Denkensart wird freyer und duldsamer; wir lernen mehrere Arten von Schriften beurtheilen und schätzen, und die besten werden uns um so schätzbarer werden, weil wir sie mit mehrern vergleichen lernen.

Auch ist es für Personen aus den gebildetern Ständen nützlich, aus mehrern Arten von Schrif-



ten die Verschiedenheit der Denkensart über sittliche und religiöse Gegenstände kennen zu lernen. Man lernt auf diese Weise selbst denken, und erwirbt sich eine eigne Ueberzeugung von dem Sittlichguten und von den Wahrheiten des Glaubens; man weiß Bescheid, wenn andre von diesen Materien reden; man macht sich mit dem Gedanken vertraut, daß auch über wichtige, sittliche und religiöse Wahrheiten sehr ungleiche, oft entgegengesetzte Meinungen herrschen, und befremdet sich also um so weniger darüber, und fühlt um so lebhafter das Bedürfniß, sich in seiner Erkenntniß von diesen Wahrheiten zu befestigen, und es so weit zu bringen, daß man sich selbst und andern Rechenschaft davon geben kann; man wird in den Stand gesetzt, die Lage des Christenthums zu beurtheilen.

Weit entfernt also, dem Liebhaber der Lektur durch die empfohlenen Prüfsteine des sittlichen Werthes solcher Schriften enge Gränzen in seiner Lektur setzen zu wollen, und die Absicht zu haben, ihn nur auf wenige Schriften Einer Art einzuschränken, halte ich dafür, daß der Weise, der den sittlichen Werth jeder Schrift nach diesen Prüfsteinen prüfen gelernt hat, alles, was herauskommt, und von irgend einer Seite merkwürdig

dig wird, oder merkwürdig ist, und sich in einen gewissen Ruf gesetzt hat, lesen darf, und mit Nutzen lesen kann, wenn es auch an sich nur einen geringen oder gar keinen sittlichen oder religiösen Werth haben sollte. Dem Reinen ist alles rein; und der Weise lernt aus allem. Es wäre Aengstlichkeit, und zeugte eine engkreisige Denkart, wenn man sich nur auf sehr wenige Schriften Einer Art einschränken, und außer denselben nichts lesen wollte, oder, ohne Sünde nichts lesen zu dürfen glaubte.

2.
 Aber ja, daß dieses nur von Personen von reiferer Denkart verstanden werde. Unbefestigte Personen, Jünglinge und Töchter, die noch nicht einen gewissen Grad sittlicher und religiöser Bildung erreicht, und noch nicht eine hinlängliche Anzahl von Erfahrungen gemacht haben, um jede Schrift ohne Schaden zu lesen, thun wohl, wenn sie in Ansehung ihrer Lektur des Rathes ihrer Aeltern, oder weiser Lehrer und Freunde pflegen. Auch in denjenigen periodischen Schriften, in denen größtentheils unschädliche, auch wohl lehrreiche Aufsätze stehen, kommen mitunter auch etwa kleine Gedichte und andre Aufsätze vor, die eine unschuldige Tochter, und ein unschul-

unschuldiger Jüngling vor einem gewissen Alter nicht ohne sittlichen Schaden lesen kann, und um deren willen man zuweilen erröthen muß, diese Gutes und Böses enthaltenden Hefte auf den Tischen vermischter Familien liegen zu sehen. Und kann es wohl den Freunden der Lektur unbekannt seyn, wie schädlichen Einfluß in dem vorigen Jahrzehend einige allgemein gelesene Romane auf die Denkensart der damaligen Jugend hatten, ob sie gleich Personen von reiferm Alter und Ueberlegung unschädlich, ja zum Theil lehrreich waren, zum Theil als Meisterstücke des menschlichen Geistes und als Schriften voll der tiefsten Herzenskenntniß Bewunderung verdienen? Es verhält sich mit den Schriften wie mit den Speisen. Dieselbe Speise, die einem Manne unschädlich ist, ja seine Kräfte stärkt, ist vielleicht einem Kinde ein schleichendes Gift. Dieselbe Schrift, die einem gebildeten Charakter von festen sittlichen Grundsätzen, und eignen religiösen Ueberzeugungen nicht nur unschädlich, sondern von gewissen Seiten so gar nützlich und wichtig seyn kann, ist vielleicht für einen noch ungebildeten Charakter ein wirkliches Gift, das die kaum in das Herz gepflanzten, kaum aufkeimenden Saamenkörner von Tugend und Religion, von christlichen Gesinnungen erstickt.

3. Von unchristlichen

Ich möchte ferner jeden ersuchen, der, bey der im Ganzen so nützlichen, wenn auch gleich mit unter mißbrauchten Preßfreyheit, immer mehr die Gelegenheit hat, auch Schriften gegen die altisraelitische und christliche Religion und gegen die Thatsachen, worauf sich ihre Lehren gründen, wie auch gegen den Charakter der von uns verehrten und heiliggeachteten biblischen Personen zu lesen, daß er doch die Billigkeit, ich sollte sagen, die Gerechtigkeit haben möge, auch diejenigen Schriften mit Aufmerksamkeit und Ueberlegung zu lesen, die zur Ehre der altisraelitischen und christlichen Religion geschrieben werden; die uns die Glaubwürdigkeit der in der Bibel erzählten Thatsachen, und die Vortreflichkeit der darin vorkommenden Lehren ins Licht setzen; die von den Propheten und Aposteln als von göttlich bevollmächtigten Personen, und von Christus als von dem unvergleichbaren Sohne der Gottheit, dem göttliche Verehrung und Anbetung wie der Gottheit selbst gebühre, und von dem Worte Christus, und der Propheten und Apostel als von Gottes Worte reden.

Ueberhaupt sollte jeder, der in dem Lauf Eines Jahres viele neue Schriften liest, und für das
Chri-



Christenthum noch einigen Respekt hat, jährlich wenigstens Eine Schrift zur Ehre Christus und des Christenthums, wenn auch nur zur Erneuerung der alten Eindrücke, lesen, damit ihm das Christenthum wieder von neuen Seiten lieb und wahr werde. Jede Ueberzeugung verliert, auch wenn sie von außen her nicht bestürmt wird, allmählig etwas von ihrer ersten Lebendigkeit und Würksamkeit, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit neuen Zufluß von Nahrung bekommt. Wie viel mehr ist es nöthig, bey den so häufigen Entstellungen biblischer Begriffe und Lehren Sorge zu tragen, daß wir nicht den Glauben an das göttliche Wort, und besonders an die gesunde, nüchterne Lehre des Evangeliums verlieren. Die Wahrheit selbst bleibt freylich, geglaubt und ungeglaubt, Wahrheit; das Christenthum selbst ist bey allen Bestürmungen desselben nicht in der geringsten Gefahr; aber wir kommen in Gefahr, am Glauben an dasselbe Schiffbruch zu leiden, wenn wir es vernachlässigen, uns stets von neuem in diesem Glauben zu befestigen.

Es ist in dieser Absicht auch nützlich, wenn man die Mühe nimmt, jede Behauptung über die Bibel mit der Bibel selbst zu vergleichen. Man muß oft über die Zuversicht erstaunen, mit der etwa

be-

behauptet wird, etwas stehe nicht in der Bibel, was man bey nahe auf allen Blättern der Bibel antrifft; oder etwas stehe so und so in der Bibel, was doch ganz anders darin steht. Wer sich die Mühe nicht reuen läßt, zur Quelle zu gehen, wird seine Mühe reichlich belohnet sehen, und von manchem Wahn und Zweifel frey bleiben, oder befreuet werden.

4.

Rathen mögte ich auch dem Leser von Schriften aus dem moralischen und religiösen Fach, sich diejenigen Schriften, die auf ihn einen bestimmten, edeln Eindruck machen, und tief auf sein sittliches und religiöses Gefühl wirken, wenn es ihm anders sein Vermögen erlaubt, selbst anzuschaffen. Wir ziehen aus Schriften, die uns nur für einige Zeit geliehet sind, oder die wir nur für einige Wochen aus einer Büchergesellschaft in unserm Hause haben, niemals den Nutzen, den wir aus eignen Büchern ziehen. Ein eignes Buch, das wir zu jeder Stunde zu Rath ziehen können, das uns in freudigen und traurigen Tagen, so oft wir es bedürfen und verlangen, unterhält, das uns zum Guten erweckt, uns belehrt, warnt, tröstet, erfreut, kann uns zuweilen die Stelle eines Freundes ersetzen, mit dem wir Leid und Freude theilen, und der edle Geist einer solchen Schrift geht allmählig immer mehr in uns über.

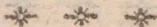
So affektiert es übrigens wäre, wenn wir es verhehlten, daß unser Zeitalter sich immer mehr vom Glauben an die evangelische Wahrheit entfernt, und daß der Weg der wenigsten Schriftsteller dahin zielt, ihre Leser im Glauben an die evangelische Lehre zu stärken, und daß nicht leicht mehr eine Schrift, die zur Ehre Christi und seiner Lehre geschrieben ist, heut zu Tag bey der Welt ihr Glück machen wird, so laßt uns nicht darüber bestürzt oder unruhig werden! Es muß also geschehen; wie würden sonst die Schriften erfüllet? Es ist nicht unsre, sondern Gottes Sache, Sein Werk auszuführen. Ist das Christenthum ein Werk aus dem Menschen, so gehe es unter, wie jedes andre Menschenwerk, das ausgewürkt hat. Ist es aber aus Gott, so kann es niemand dämpfen; gekreuzigt, steht es am dritten Tage neulebendig und verklärt wieder auf, und seine Schmach vermandelt sich in Herrlichkeit und Ehre. Bey uns aber heiße es unterdessen: „Wer fromm ist, fahre fort, fromm zu seyn, und wer heilig ist, heilige sich weiter!“



XV.

Ich sollte fast denken, daß Sie mich in Versuchung führen wollten, als Sie — von mir — einige Lehren der Weisheit — verlangten. Zwar fiel mir Ihr Begehren in dem Augenblicke, da Sie es an mich thaten, nicht im mindesten auf, weil mein zu unbefangenes Naturell sich immer noch nicht, und vielleicht trug aller mir gegebenen praktischen Lektionen, mein Leben nie von der Schwachheit entwöhnen kann, jedermann arglos zu verstehen. Ich dachte mir unter Ihren Lehren der Weisheit weder weniger noch mehr als sittliche Lebensregeln, wie sie jeder, der sich nicht schon längst zur Schlafmüde qualifiziert hat, aus eignen Erfahrungen seines Lebens abzuziehen pflegt. Und, da mir in der Mittheilung einiger solcher Regeln nichts anmaßendes zu liegen schien, so fand ich kein Bedenken dabey, Ihnen sogleich zu versprechen, daß Sie einige haben sollten — „So gut ich sie habe, setzte ich hinzu; können Sie sie dann nicht brauchen, so dürfen Sie darum nicht mehr davon halten, als von den Bauernregeln der hinkenden Boten.“ Nun fällt es mir aber erst hintennach heiß aufs Herz, daß Sie meiner Treuzerzigkeit lachen könnten, und daß alles, was ich

(Briefe.) F sagte,



sagte, so dumm, so Blößen gebend wie möglich, gesagt ist, so bald Sie die Worte anders verstehen wollen, als ich sie in demselben Augenblicke meynte. Sie sollen indessen meiner Beherztheit Gerechtigkeit wiederfahren lassen, indem ich mich, auf die Gefahr, mißverstanden zu werden, dennoch anschicke, mein Versprechen zu halten; und um diesem Verdienste (aber mal ein Wort, dessen Verdolmetschung und Deutung sehr übel für mich ausschlagen könnte —) ich sage, um diesem Verdienste von seinem Werthe nichts zu benehmen, will ich Ihnen diese Regeln gerade so geben, wie ich sie Ihnen zugedacht habe, ehe ein böser Dämon oder guter Genius mich in Ansehung der Mittheilung dieser Regeln schüchtern machen wollte.

I.

Es ist eine gefährliche Sache, mit einem Menschen Freundschaft zu machen oder irgend eine Vertraulichkeit gegen ihn zu äußern, ehe man ganz in seiner Seele gelesen hat. Was man gewöhnlich an den Menschen wahrnimmt, sind nur die Außenseiten ihres Charakters; wer von diesen Außenseiten zu rasch auf das Innere einen Schluß macht, der muß oft empfindlich darüber büßen. Sie werden vielleicht zuweilen Monate lang, Jahre lang beynabe täglich mit einem Menschen Umgang haben können, ohne daß

daß Ihnen etwas von dem Kern seines Charakters zu Gesichte kömmt. Eilen Sie ja nicht, mit ihm in das Heiligthum der Freundschaft hineinzugehen! In einem Augenblicke, wo Sie am wenigsten daran denken, wird Ihnen ein oft kleiner Zug seine ganze, wie von einem blendenden Blitzstrahl beleuchtete Seele verrathen, und die schnelle Enthüllung seiner Seele wird Ihnen selbst eine Schaamröthe ablocken, wie wenn Sie jemand unabsichtlich an einem Orte überraschen, wo Sie ihn nie zu finden gedacht hätten; Sie werden die Augen kaum aufschlagen, und den Blicken des Izt sich Ihnen erst in seiner wahren Gestalt zeigenden, sich selbst unwillkürlich gleichsam entrinnenden Menschen kaum begegnen dürfen. Diese Augenblicke seyen Ihnen für Freundschaft entscheidend. Wer Ihnen in diesen Augenblicken, in denen die Seele sich gleichsam verkörpert, edel und groß erscheint, dessen Freundschaft werde von Ihnen um jeden Preis erkaufte, und, wenn Sie derselben gewürdigt werden, einem Königreiche gleich geachtet; nur auf Ihrer Seite kann der Fehler seyn, wenn die Freundschaft mit einem solchen Menschen nicht unsterblich ist. Denn, mögte ich mit den Worten eines großen Menschenkenners sagen: „Alle seine Handlungen, Worte und Schriften, wie zweydeutig sie scheinen, müssen durch diese großen, einzigen, gleichsam göttlichen Momente qualifiziert und ge-



„würdig werden.“ Wer sich hingegen in diesen Augenblicken als ein kleiner und verächtlicher, oder als ein böser und schadenfroher Mensch zeigt, dessen vertraute Freundschaft fliehen Sie! Solche Augenblicke kommen immer wieder, so gewiß jene schönen, großen Augenblicke wiederkommen. Sie zeugen sich einen Wurm, der nicht stirbt, und ein Feuer, das nicht erlischt, wenn Sie sich einem solchen Menschen ganz anvertrauen. Sollten Sie aber schon vor diesen Augenblicken einige Freundschaft gegen ihn geäußert haben, so lassen Sie sich warnen. Wehe Ihnen, wenn Sie solche anschauliche Erkenntnisse durch abstrakte Sittenlehren berichtigen wollten! Ziehen Sie sich, wenn es je noch möglich ist, mit guter Art zurück, und ersparen Sie sich eine zu späte Reue, und zu schmerzliche Leiden! Nicht leicht wird etwas Drückenders, peinlicheres sich denken lassen, als das stets sich aufdringende Gefühl der Unmöglichkeit, sich von einem Menschen zu trennen, der uns, als Freund, unerträglich geworden ist.

2.

Jede Ihrer Freundschaften datiere sich von irgend einer in der Geschichte Ihres Herzens und Lebens Epoche machenden Begebenheit, von irgend einer bestimmten, wohlthätigen, tiefen Wirkung eines menschlichen Charakters auf Ihr sittliches und religiöses Ge-

Gefühl! Es müße ein Mensch erst etwas Betrachtliches mit Ihnen gelitten, oder edle, geistige Genüße mit Ihnen getheilet haben, ehe Sie ihm das Heiligste, was Sie haben, Ihr Herz und das Herz Ihrer übrigen Freunde anvertrauen. Man wird so leicht aus schwacher Gutmüthigkeit, aus Unbesonnenheit, aus Schwachhaftigkeit ein Verräther an seinen Geliebten und an sich selbst.

3.

Wer keinen Sinn für Ihre Eigenheiten hat, mit dem werden Sie sich früher oder später einmal stoßen, und vielleicht brechen müssen.

4.

Wer immer nur prüft, und nichts genießt, über nichts, Gutes, Wahres, Vortrefliches von ganzer Seele sich freut, und mit Wärme sich ergießt, an keine Freunde der Wahrheit und Tugend sich anschließt, der wird vielleicht Ihre Mängel, Fehler und Schwächen mit vielem Scharffinn unterscheiden, und, wenn Sie zu hoch fliegen wollen, mit treffenden Blicken und passenden Reden daran Sie zu erinnern wissen; aber sein Umgang wird Sie nie heben; zur Freundschaft taugt er nichts; ich mögte ihn ein: *Noli me tangere* (Rühr' mich nicht an!) — heißen.



Leute dieser Art stößen uns gewöhnlich viel Achtung ein; und wenn man sich nicht allzu genau mit ihnen einläßt, so ist es ein wahres Vergnügen, mit ihnen unzugehen; sie haben auch oft das rechtschaffenste Herz von der Welt; aber wer Freundschaft mit ihnen machen will, der sehe sich bey ihnen wohl vor; latet anguis in herba (Eine Schlange ist im Gras versteckt): Heißts oft. Ich meine es nemlich, was ich wohl zu bemerken bitte, nicht in der nachtheiligsten Bedeutung des Wortes.

5.

Wer schon zu politisch geworden ist, um ganz aufrichtig zu seyn, und schon zu viel Klugheits-Routine hat, um die Sprache der geraden Offenherzigkeit genießen, goutieren und tragen zu können, dem nähere sich Ihr Herz nicht mehr, als er fassen kann. —

Hier haben Sie denn einige der verlangten Regeln. Sie haben es sich selbst zuzuschreiben, wenn es Ihnen leid thun sollte, mir „dies Kompliment gemacht,“ zu haben.

Weil ich Ihnen indessen so viel geschrieben habe, so mögen auch noch folgende Bemerkungen hier stehen, die mir durch eine natürliche Verknüpfung der Ideen
bey:

benfallen, und die ich mich erinnere, ungefähr vor einem Jahre in einem englischen Roman gelesen zu haben.

1.

„Ich gestatte meiner Einbildungskraft nie, mir irgend jemanden sogleich bey der ersten Bekanntschaft, wenn sein Betragen gleich äußerlich fein und höflich ist, als besonders vortreflich und edel zu denken. Jede edle Handlung, die ich bey näherer Bekanntschaft entdecke, ist für mich Ueberraschung.“

2.

„Man kann sich nicht leichter jemandes Feindschaft zuziehen, als wenn man, obgleich unabsichtlich, Gelegenheit gefunden hat, die Seiten seines Charakters, und seiner Aufführung zu beleuchten, die er uns am liebsten verbergen möchte.“

3.

Ich schliesse mit einer schönen Stelle eines Aufsatzes, der in einem Jahrgang des deutschen Museums steht. Ich hätte die Stelle L. zugeschrieben; der Aufsatz ist aber, zufolge diesem Journale, von einem andern Verfasser:

„Wer Züge der Einfalt, Ruhe und Wärme in seinem Gesichte trägt, der komme unter mein Dach, und sey mein Freund.“



„Denn wo Einfalt ist, da ist Aufrichtigkeit; wo
 „Ruhe ist, da ist Wahrheit; und wo Wärme ist,
 „da ist Liebe.“

Seitdem habe ich in einem Theile der Papiere des
 Braunen Mannes einige vortrefliche Bemerkun-
 gen gelesen, die sich an die vorhergehenden Stellen
 gut anschließen.

1.

„Gefährliche Geheimnisse dem vertrauen, der weder
 „rathen kann, noch Kraft zu helfen hat, ist gefähr-
 „liche Klätscherey.

2.

„So bald jemand nicht konsequent handelt, muß
 „er dir von rechtswegen ein wenig verdächtig seyn.

3.

„Noch nie ist jemand auf die Dauer wohl dabey
 „gefahren, wenn er sich mit einem Menschen einließ,
 „wider den ihn sein inneres Gefühl gleich anfangs
 „nachdrücklich warnte, wider dessen Bildung er
 „beym ersten Anblick einen geheimen Widerwillen
 „oder gar eine Art von Abscheu empfand, wenn
 „sonst auch alles übrige außerdem für ihn spräche.

„Gez

„Gemeinlich fuhr ich am besten mit denen Leuten,
 „die mir bey dem ersten Anblick gleichgültig waren. Denn
 „denen, die mir stracks auf ihr Gesicht zu sehr gefie-
 „len, habe ich oft, was freylich ihre Schuld nicht war,
 „zu große Opfer gebracht; hergegen jene, deren
 „schöne oder häßliche Physiognomie mir flugs wi-
 „drig war, haben mich allemal, wenn ich mich um
 „dieser oder jener guten Eigenschaft willen über den
 „widrigen Eindruck wegsetzte, früh oder spät in Ver-
 „legenheit gesetzt.

4.

„Ich traue gemeinlich denen Leuten am meisten,
 „die mir (anfangs) gleichgültig, ohne Kälte, und
 „ohne besondere, durch Verdienste um sie nicht ver-
 „anlaßte, Höflichkeit begegnen.

5.

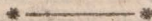
„Laß jeglichen Charakter auf seinem Werthe oder
 „Unwerthe beruhen, bis du hinlängliche Data vor
 „dir hast, gründlich zu urtheilen.

6.

„Der offne gerade Mann, der ganz nichts
 „scheinen, sondern bloß seyn will, was er ist,
 „der immer so spricht und handelt, als er denkt,
 „den also stracks ein jeder bey dem ersten An-



„blick kennen edute, wird mehrentheils am
 „schwersten für das erkannt, was er ist. Man
 „ist an den mehresten Leuten der Verstellung
 „und einer entlehnten, mit Schminke und Firniß ge-
 „tünchten Außenseite gewohnt; darum traut man die-
 „ser unverstellten Offenheit nicht, und hält sie für
 „Glasure. Mit den übrigen wird man viel leicht-
 „ter fertig.“



XVI.

Ich rechne es mir zur Ehre, der Schüler eines jeden zu seyn und zu heißen, der weiser und besser ist als ich; schon in so fern kann ich es mir recht gut gefallen lassen, und schäme mich im geringsten nicht, wenn man mich, als Schüler Lavaters, produziert.

Ich gestehe Ihnen noch mehr: Ich habe L. meine Hauptbegriffe (*notiones directrices*) in der Schriftserkenntniß mit zu danken; und ob ich gleich in den Jahren 1770. 1771. und zum Theil noch 1772., in einem Alter von siebenzehnen bis neunzehnen Jahren, als *philosophiae* und *theologiae studiosus*, ohne hinlängliche Kenntniß seiner Denkensart, und ohne alle Kenntniß seiner persönlichen Eigenschaften, mithin bey einer völligen Unfähigkeit, ihn richtig zu beurtheilen, oft sehr dreuste, mitunter auch sehr naseweise über ihn urtheilte, und mich über manches in seinen Schriften, zuweilen auch in seinen Predigten, unendlich mokierte, so weiß ich mich doch auch sehr deutlich zu erinnern, daß mich schon im Jahre 1772.



1772. der siebenzehente Brief in seinen Aus-
sichten in die Ewigkeit, der von den gesells-
schaftlichen Freuden der Zukunft han-
delt, außerordentlich anzog, und einen bestimm-
ten, schönen Eindruck auf mich machte, so daß
ich seit dieser Zeit in meinem Urtheile über ihn
bescheidener ward, obgleich noch einige Jahre ver-
flossen, ehe ich mit ihm in persönliche Bekann-
tschaft kam. In der Folge machte mir sein geistrei-
cher und liebenswürdiger Umgang auch seine übr-
igen Schriften interessant und genießbar, und ich
verdanke denselben so wohl, als auch seinen münd-
lichen zufälligen Belehrungen eine Menge der wich-
tigsten Begriffe; auch insofern bin ich also mit
dem Titel eines Schülers L., womit man mich
beehret, vollkommen einverstanden, und ich lehne
denselben, ungeachtet der gehäßigen Nebenbegriffe,
die man damit zu verbinden pflegt, nicht von
mir ab.

Indessen ist er es doch eigentlich nicht, der mei-
ner Denkensart die — glückliche oder unglückli-
che? — Richtung gegeben hat, die sie seit unge-
fähr sechszehen Jahren nahm; sondern wean ich
durchaus eines Menschen Schüler heißen soll, so
müßte ich eher ein Schüler — des Herrn Diako-
nus Pfenninger heißen. Die von ihm, einem
damals

damals noch amtlosen *verbi divini ministro*, nach der damaligen akademischen Verfassung in den Sommerferien 1772. in der französischen Kirche zu Zürich, als dem größern akademischen Hörsaale, zwar gegen die Gewohnheit in deutscher Sprache, öffentlich gehaltenen, von mir mit angehörten, nachher gedruckten fünf Vorlesungen von der Liebe der Wahrheit, von dem Einflusse des Herzens auf den Verstand, und von fehlerhafter und richtiger Methode, die heiligen Schriften zu studieren, haben in meiner, ohne die Schuld meiner rechtschaffenen Lehrer, zu derselben Zeit gegen die Religion so viel als ganz gleichgültigen Denkensart eine sehr erhebliche Veränderung hervorgebracht, und ein vorher nie empfundenes Interesse für das Christenthum in der Seele erzeugt. Diese Vorlesungen sind es auch, die in dem Verstand und Herzen meines, damals nur weitläufig gekannten, nachherigen Freundes Häfelyn, beim ersten unmittlbaren Hören, ebenfalls, doch ohne daß weder er von mir, noch ich von ihm etwas wußte, Epoche machten. Ich empfehle Ihnen die Lektur dieser ist noch lesenswerthen, wenn gleich mir selbst nun hie und da jugendlich vorkommenden, und seitdem durch reifere Produkte ihres Verfassers weit übertroffenen Schrift, dem Abdruck ei-

ner



ner schönen, edeln, wahrheitreichen und liebenden Seele, wäre es auch nur in psychologischer Rücksicht, um sich die große und dauernde Wirkung derselben auf meine und meines Freundes Denkart einiger Maßen daraus zu erklären.

Dieses Mannes Bekanntschaft also suchte ich nach Anhörung dieser Vorlesungen, und ich war auch beynah zwey Jahre mit ihm bekannt, ehe ich mit L. Ein Wort gesprochen hatte.

Die Wahrheit zu gestehen, so interessant mir auch Lavaters Gestalt von meiner Kindheit an, das heißt, seit 1762. gewesen war, als in welchem Jahre sich L. durch eine bürgerliche, zwar etwas anomalische Heldenthat (doch welche Heldenthat ist nicht eine Anomalie?) unter uns allgemein bekannt gemacht hatte, so daß ich ihn nie neben mir vorbegehen sah, ohne daß ich ihm, so weit ich konnte, nachsah, und bey den öffentlichen Zeichenbegängnissen ihm gerne gegenüber stand, um ihn ganz mit Muße betrachten zu können — ich fürchtete dennoch gewissermaßen seine nähere Bekanntschaft; immer schien er mir ein unerreichlicher Charakter zu seyn, neben dem ich zum trivialsten Charakter hinabsänke, und alles Gefühl meiner Existenz verlöre; wenn ich ihn auch nur,

als

als Knabe schon, auf öffentlicher Straße, in einem Gespräche mit jemanden, unbeobachtet, beobachtete, schien mir aus seinem Blicke zuweilen ein verzehrendes Feuer auszugehen; zuweilen schien mir ein entsetzlicher Schmerz auf seinen Gesichtsmuskeln zu ruhen; zuweilen schien mir sein Gesicht und seine Gestalt einen zurückgehaltenen, zwar nichts weniger als unedeln, aber furchtbaren Zorn auszudrücken, und ich verwunderte mich oft bey mir selbst, daß ich diese mir so einleuchtenden Bemerkungen von niemanden machen hörte, was mir oft ein Mißtrauen in die Richtigkeit meiner Beobachtungen einflößte, welches aber nicht länger dauerte, als bis ich ihn wieder irgendwo sah. Mit einem so elastischen, ungewöhnlich reizbaren Charakter schien also meine, der ersten Anlage nach viel weichere, leicht gedrückte, und nur langsam von einem Druck sich erholende Organisation zu wenig Gleichartigkeit zu haben, als daß ich es hätte glauben können, daß es ihr in seiner Nähe, bey einem unmittelbaren tête a tête je recht wohl werden könnte. Schon da ich manches in seinen Schriften, und vorzüglich den menschlichen, freyen, natürlichen Ton derselben *) lieb gewann, hätte ich

es

*) Es ist wahrlich, mögte ich von seinen Schriften sagen, was in Herrn Hermes Hermæon von einer gedruckten

es dennoch nie gewagt, von freyen Stücken zu ihm zu gehen, so sehr es mich auch gelüstete, zuweilen seinen freundschaftlichen Konversationen unbemerkt beizuwohnen. Selbst der mir so lehrreiche und wohlthuende Umgang seines Freundes Pf. konnte mir die Scheue vor L. nicht benehmen, und ich erinnere mich noch lebhaft des Eindrucks, den er auf mich machte, als ich mich einst zufälliger Weise in Pf. Hause, das erste Mal in meinem Leben, allein mit ihm in einem Zimmer befand.

Ich wartete an einem Nachmittage auf Pf., um ihn auf eine Viertelstunde zu sprechen. Nachdem ich einige Minuten in seinem Studierzimmer gewartet hatte, öffnete sich die Thüre, und L. der Pf. auch sprechen wollte, trat herein. Mit Einmal lief es mir heiß und kalt über den Leib; ich fühlte eine Berlegenheit, wie ich sie nur sehr selten in dem Grade fühle, und gerne hätte ich mich bey allem Zutrauen zu seiner Güte, wenn es je angegangen wäre, unsichtbar gemacht. Wie er mich indessen sah, verweilte er einige Zeit, und unter-

druckten Predigte gesagt wird — es ist wahrlich etwas so Mündliches, wie ich nie gelesen habe; man traut seinen Augen nichts; es ist, als täusche uns das Ohr; es ist die sanfte Wärme des Redens drinn.

unterhielt sich mit mir; mein Benehmen gegen ihn war aber gewiß nicht geschickt, ihm einen vortheilhaften Begriff von mir beyzubringen; ich war außerordentlich blöde, und gleichsam von ihm vernichtet; auf seine mit sanftem Ernst und an sich haltender Güte an mich gethanen Fragen, in denen ich sogleich den prüfenden Weisen erkannte, konnte ich eben deswegen kaum antworten, weil ich fürchtete, durch meine Antworten zu viel bey ihm zu verlieren, und mir doch viel daran gelegen war, daß er einen günstigen Begriff von mir bekäme, woran ich jedoch bey dem treffenden, mich durchdringenden Blicke, womit er meine Antworten erwartete, ganz verzweifelte; ich athmete also viel freyer, als diese freylich einen tiefen Eindruck der Selbstständigkeit und Superiorität seines Charakters, in mir zurücklassende, aber auch ein lästiges Gefühl meiner Kleinheit in mir erregende Unterredung ein Ende nahm.

Nachher sah ich L. auf äußre Veranlassung freylich auch in seinem eignen Hause, wiewol noch immer sehr sparsam, und ohne daß sich das Verhältniß zwischen mir und ihm eben sehr geändert hätte; bey vieler Güte war er stets zurückhaltend gegen mich, und sein Umgang, weit entfernt mich eitel zu machen, stimmte meine Anmaßungen zum

(Briefe.) G Erstaus



Erstaunen herab; ich von meiner Seite blieb stets gegen ihn scheu, und meine Furcht vor seiner Reizbarkeit gieng so weit, daß, da er einmal die von mir sehr geschätzte Güte hatte, mir den damahls neuen Gdß von Verlichingen, unterdessen er mich, wie viele Weise und Thoren, Heilige und Sünder, Genies und Alltagsmenschen zeichnen ließ, vorzulesen, wobey er gewiß mit die Absicht hatte, meinen Geisteskräften den Puls zu fühlen, und ich bey meinem schwächern Gehör, zumal da er schnell und zuweilen sehr leise las, bald einiges, bald manches überhörte, ich es nicht wagte, ihm dieses zu sagen, weil ich besorgte, daß seine Ungeduld bey öfterm doppelten oder beständigem lautem Lesen zu sehr gereizt oder ermüdet werden würde, und mich also, ob mir gleich der Zusammenhang oft entgieng, stellte, als faßte ich alles.

Sie werden nach alle diesem Mühe haben, es sich zu erklären, wenn ich Ihnen sage, daß ich gleichwohl von 1777. bis 1781. sehr häufig in L. Hause war, wenn wir uns gleich immer viel fremder blieben, als sich gewöhnlich Lehrer und Schüler, die in einem ganz freywilligen Verhältnisse mit einander stehen, zu bleiben pflegen. Indessen ist es wahr, und Sie sollen bald hören, wie.

E. erlaubte mir, als ich nach einer viertelhalbjährigen Entfernung von Z. daselbst wieder meinen Aufenthalt nahm, ihn, so oft ich Lust dazu hätte, zu besuchen, und bey der wenigen Muße, die er hätte, sich irgend jemanden lange zu widmen, seine zum Druck bestimmten Manuscripte, und andre Entwürfe, die mir interessant wären, zu lesen. Um diese, mir schätzbare, Güte zu benutzen, erholte ich mich oft in seinem Hause von den Geschäften des Tages bey der mir nicht wenig Vergnügen gewährenden Lektur solcher Manuscripte, oder ich stärkte mich auch darauf mittelst dieser Lektur; ihn selbst aber sah und sprach ich viel seltner, als man aus der Menge dieser Besuche hätte schließen mögen; er gestattete mir nemlich den Eintritt in sein Zimmer, auch wann er nicht zu Hause wäre, und dieses Zutrauen zu meiner Diskretion that mir, wie Sie leicht denken können, sehr wohl; es wäre auch thöricht gewesen, keinen Gebrauch davon zu machen; und wirklich ereignete sich der Fall sehr häufig, daß ich eine Stunde, und noch länger in seinem Zimmer las, mittlerweile er außer dem Hause, vielleicht nicht einmal in Zürich war; wann ich ihn aber auch antraf, ließ ich ihn gewöhnlich, um seine Zeit zu schonen, ununterbrochen arbeiten, gewöhnlich ihn, von mir keine Kunde zu nehmen, und wechselte



mir bey'm Kommen und Gehen einige sparsame
 Worte mit ihm; eigentlich sollte ich zwar — (die
 Bescheidenheit, und auch die Wahrheit erforderte
 es) — sagen: Er gewöhnte mich, von ihm keine
 Kunde zu nehmen, und so, bitte ich Sie auch, es
 zu verstehen; denn L. ist gegen dreyzehn Jahre
 älter als ich, und hatte schon Verdienste, als ich
 in die untersten Klassen der lateinischen Schule
 gieng; von ihm hieng es also bey den Besuchen,
 bey denen ich ihn zu Hause fand, ab, ob, wann,
 und wie lange er mit mir sprechen wollte. Nun
 diese Gespräche, wollte ich sagen, dauerten selten
 lange; oft fand sich außer einem guten Morgen
 oder guten Abend, und einem Adieu zu keinem
 Worte Zeit; und fand sich je zuweilen Muße zu
 einer Unterhaltung, so kam nicht leicht etwas an-
 ders dabey vor, als etwa ein Urtheil über neue
 Schriften, oder ich bekam über Stellen seiner
 Manuscripte, die mich befremdeten, oder noch
 einige Dunkelheit für mich hatten, nähere Aus-
 kunft, oder man redete zur Seltenheit auch etwa
 von den etwas bedeutendern Neuigkeiten des Ta-
 ges, oder von Personen aus dem Kreise unsrer
 Bekanntschaft; immer blieb aber eine Kluft zwis-
 chen mir und ihm; man war wohl vertraulich,
 aber nie vertraulich gegen einander; so gerne
 ich auch das letztere gewesen wäre, ihm gegen
 über

über erstarb mir jedes vertrauliche Wort im Munde, oder wenn ich mich zuweilen gleichsam dazu zwingen wollte, so benahm ich mich ängstlich dabey; der Umgang wollte nie zur Freundschaft gedeihen; Sie werden es mir zum Beyspiele nicht glauben wollen, und es wird jedem, der uns kennt, unglaublich scheinen, ob es gleich strenge Wahrheit ist: daß ich im Jahr 1777. in dem ich heirathete, während der ganzen acht Monate meines Bräutigamstandes mit Lavatern kein Wort über meine Braut verlor, ihm nicht einmal sagte, daß ich eine Braut hätte, ob ich gleich mehr als vermuthen konnte, daß er vielen Antheil daran nähme. Dies kam so: ich erwartete immer, daß er mit mir davon zu sprechen anfangen würde; er hingegen mag es natürlicher gefunden haben, daß ich das erste Wort sagte; unter dieser gegenseitigen Erwartung giengen die acht Monate vorüber, während deren ich sehr oft in seinem Hause war, und am Ends unterblieb die Sache ganz.

Ich muß überhaupt, zwar ganz unwillkürlich, und mir selbst zum Theil unbewußt, von jeher viel verschlossener gegen L. gewesen seyn, als ich vielleicht hätte sollen und dazu Ursache gehabt hätte. Denn als ich gegen dem Ende von 1781. die Schweiz verließ, war L. letztes Wort beim Ab-



schied; Ich mögte doch Zutrauen zu ihm haben. Dies Wort fiel mir damals, und noch lange nachher, sehr auf, da ich mir bewußt war, daß es mir an Zutrauen zu L. sicher nicht fehlte; sein persönlicher Umgang hatte nur etwas Hemmendes für mich, weil die jedesmalige Ansicht seiner Person mir den Gedanken nahe brachte, daß nichts in meiner Seele vorhanden sey, das für ihn genug Interesse haben, und mich zu seinem Freunde qualifizieren könnte, und ich, aufrichtig gesagt, auch zu stolz war, um mich der Gefahr auszusetzen, von ihm einen Korb zu bekommen, und freundschaftliche Aeußerungen unerwiedert zu sehen; aber übrigens hatte ich ein unbegrenztes Zutrauen zu seiner edeln, großen Denkensart, von der ich frey bezeuge, daß ich ihres gleichen weder bey seinen Freunden noch bey seinen Feinden (so weit man diese Denkensart in Ansehung der letztern aus ihren Schriften beurtheilen kann) jemals gefunden habe; auch glaubte ich an sein Zutrauen zu meiner Diskretion und Honnetetät. Ich ließ es indessen gut seyn, und erkundigte mich nie bey ihm nach seinen etwaigen Zweifeln an meinem Zutrauen zu ihm, sondern begnügte mich, ihn im Stillen zu lieben, und empfahl das Uebrige der Zukunft. Die an ihn gerichtete gedruckte Zueignung meiner christlichen Vorträge und Unterhaltung

haltungen wird Ihnen nach alle diesem verständlicher seyn; sie drückt genau mein damahliges Verhältniß zu ihm aus, das sich auch seitdem wenig geändert hat.

Ich sah ihn, seitdem ich die Schweiz verließ, schon verschiedene Male, und alle Welt irrt sich, wenn sie glaubt, daß zwischen uns eine genaue freundschaftliche Verbindung Statt hat. Bey den häufigen Gelegenheiten, mit ihm umzugehen, habe ich dennoch zum Erstaunen wenig unmittelbar mit ihm gesprochen. Auch da er mich im Jahre 1782. in Offenbach besuchte, und ich ihn noch in demselben Jahre wieder in Zürich sah, und er mir 1783. seinen Sohn brachte, und ich ihn 1784. zwar nur Einen Tag, in Zürich wieder sah, und ich ihn 1786. in Hoya nach Bremen abholte, und er wieder eine Woche bey uns war, und ich in demselben Jahre wieder nach Zürich kam, und ihn beynähe drey Wochen fast täglich sah, und ich so gar 1788. drey Wochen bey ihm logierte, fielen weit weniger Gespräche, als niemand glauben würde, zwischen uns unmittelbar vor, und ich kann als ein ehrlicher Mann versichern, daß ich noch kein einziges eigentlich freundschaftliches Wort mit ihm gesprochen habe, und eben so wenig er eins mit mir, ja daß ich auf



den heutigen Tag nur Wahrscheinlichkeit habe, zu glauben, aber durchaus nicht weiß, was man im strengern Sinne wissen nennt, daß er mich liebt.

Ich war gerne in Mittheilung dieser Nachrichten etwas umständlich, nicht nur, weil ich Ursache habe zu vermuthen, daß sie für Sie einiges Interesse haben werden, sondern vornemlich, um Sie zu überzeugen, daß von L. keine Kunstgriffe, wie man etwa denken möchte, gebraucht worden sind, um mich, wie man zu sagen pflegt, zum Jünger anzuwerben, daß er sich keine Mühe gab, um mich an sich zu attaschieren, weil er mich vielleicht unter die treuen Menschen zählte, die da tüchtig und brauchbar wären, seinen Glaubens- und Wunder-Kram auch andre zu lehren; daß kein Wort daran wahr ist, daß er mich durch frühzeitiges Lob für Philosophie und Theologie, Welt und Nachwelt verdarb, und daß ich ihm überhaupt immer zu ferne blieb, um eigentlich sein Schüler geheißen werden zu können.

Doch was Lavater nicht unmittelbar that, das that der schlaue Menschenkenner, der wohl wußte, wie ich am sichersten zu gewinnen und zu fesseln war,

war, und der mich für den höchsten und geheimsten Grad seines Ordens — wir wollens nun so nennen — noch nicht reif genug glaubte, durch seinen in dergleichen Machenschaften ausgelernten, überfeinen, intriganten Ordensbruder und Freund, Herrn Pfenninger, und ich merkte nur L. geheimen Einfluß nicht, und ward seine Düpe, und bins noch?

Freund, auch diese Hypothese, wie sehr ihr auch gewisse bedenkliche Zirkelbriefe, die auch ich nebst den übrigen Treuen des Zirkels bekam, zu Statten kommen könnten, wird den Weg aller Mährchen gehen; schon sehe ich Boshafter ihrem seeligen Ende mit Lachen entgegen.

Gerade Pf., diesem weisen Lehrer und Freunde meiner Leitung bedürftigen Jugend habe ich mit die Wohlthat zu verdanken, daß er mich die ungeheuer großen Lücken meiner Erkenntniß fühlen ließ, mich in jeder Absicht durch Wort und Beyspiel bescheiden von mir denken lehrte, und dem Dünkel, dieser mit Recht so geheißnen Pest aller wahren Weisheit und Tugend, zu rechter Zeit zu steuern wußte. Es ist so unwahr, wie etwas seyn kann, daß er mir den Kopf durch



Lob schwinbela machte, und mich durch wohlangebrachte Liebkosungen und Insinuationen bestach, ein Anhänger des Lavaterschen Systems zu werden.

Auch bin ich ihm die Gerechtigkeit schuldig, so viel an mir steht, durch ein redliches Zeugniß, den von Verschiedenen gehegten Verdacht von ihm abzuwälzen, mir Verachtung gründlicher Gelehrsamkeit beigebracht zu haben. So viel Wahrscheinlichkeit auch dieser Verdacht durch Pf. bekannte Untersuchungen erhalten mag, „wie wenig oder wie viel sich von dem Inhalte, der Wahrheit und der Wichtigkeit des Evangeliums aus der gewöhnlichen Uebersetzung desselben, ohne den mindesten Gebrauch gelehrter Hülfsmittel und ohne die mindeste Kenntniß derselben, erkennen lasse, — er ist dennoch unstatthaft, und vermehrt die Anzahl der Beyspiele, daß sich das Wahre nicht immer auf der Seite des Wahrscheinlichen befindet. Denn gerade Pf. ist es, der meinen Geschmack von dem Spielenden auf das Ernsthafte mit zurückführte, und mir gleich in den Anfängen seiner Bekanntschaft mit mir ausdrücklich sagte, es dünke ihn, ich wiedme der schönen Litteratur im Gegensatze mit den ersthaften, und zu meinem Berufe ein näheres

näheres Verhältniß habenden Wissenschaften zu viel Zeit.

Ich bemerke nur noch an dem Ende dieses Briefes, daß weder L. noch Pf. mir jemals Stunden in irgend einer Wissenschaft gegeben haben. In Deutschland stehen viele Leute, die mich als Schüler Lavaters citiren hören, und den Ausdruck arglos im currenten Sinne verstehen, in der Meynung, L. habe mir Kollegia gelesen, und ich müsse wohl seinen Unterricht gut aufgefaßt haben, weil ich unter seine treuesten Schüler gerechnet werde! Ich kam daher schon oft in den Fall, versichern zu müssen, ich habe nie bey ihm Kollegia gehört; was manchem Zürcher drolligt genug vorkommen mögte, wenn er es wüßte. Sie werden wohl L. noch nie als Professor haben nennen hören, kann ich leicht denken, und geheime Kollegia hat er mir auch nie gegeben. Ich habe nie einen andern Unterricht genossen, als den mir Lehrer des Zürcherischen Gymnasiums gaben, und unter diesen nenne ich Zeit- lebens mit vorzüglichem Danke den um so viele studierende Jünglinge verdienten und durch die von ihm gestiftete Töchter- schule auch in Deutschland bekannten Herrn Professor und izzigen Kanonikus Usteri, der an mir wie ein Vater ge-

han-



handelt hat, und dessen vortreflichem Unterrichte, verbunden mit dem Zutritt in seine Wohnung, wo er mich und jeden lernbegierigen Jüngling so edel, so aufmunternd behandelte, ich nicht den kleinsten Theil meiner Bildung schuldig bin.

Ich gebe Ihnen die Freyheit von dem Inhalt dieses Briefes bey gegebenem Anlaß Gebrauch zu machen, und finde es übrigens nicht nöthig, weder Ihnen, noch irgend einem Gläubigen oder Ungläubigen die Versicherung zu geben, daß ich nicht unter die Unmündigen gehöre, die nicht fähig sind, ein eignes Urtheil zu bilden, sondern Gottlob selbst denken kann, und auch über Verirrungen verehrter und geliebter Personen — nur müssen diese Verirrungen nicht bloß erträumt seyn — den Kopf schütteln darf. Wer mich kennt, und nicht durch ein gefärbtes Glas beurtheilt, weiß, daß ich Horazen, den ich vielweniger vergessen habe, als diejenigen denken, die sich einbilden, daß ich Tag und Nacht nur über L. Schriften sitze, mit Bescheidenheit nachsagen darf:

Quid verum atque decens, curo et rogo et omnis
in hoc sum;

Condo et compono, quae mox depromere possim.
Ac ne forte roges, quo me duce, quo lare tuter:
Nullius

Nullius addictus jurare in verba magistri.
 Quo me cumque rapit tempestas, deferor hospes. *)

Und:
 Non ignoro, quid distent aera lupinis. **)

Den Andersdenkenden muß man ihre Meynung,
 wenn sie ihnen Vergnügen macht, lassen. —

(„In eodem pectore nullum est honestorum turpi-
 „umque confortium, cogitare optima simul ac de-
 „terrима non magis est unius animi, quam ejus-
 „dem hominis bonum esse et malum.“)

(„Edle

*) (In Ermanglung der Wielandschen Uebersetzung viel-
 leicht so:

„Was wahr, was gut ist, das zieht mich
 „an, das zu erforschen streb' ich; all mein
 „Stolzen ist das. Ich sammle und bewahre es
 „mir zu künftigem Gebrauch. Doch fodre nicht
 „des Führers oder Schutzgotts Namen, dem ich
 „mich empfohlen. Denn zu keines Fahne hab'
 „ich geschworen. Wohin mich ein Sturm ver-
 „schlägt, da fehr ich ein, ein freyer Gast.)

**) („Man darf mir nicht sagen, daß Marken kein Geld
 „sind.“)

„Edele und schändliche Gefinnungen gesellen sich
 „nicht in einer und derselben Brust, und derselbe
 „Geist kann eben so wenig das Vortrefliche und
 „das Schlechteste in Einer Vorstellung zusammen-
 „fassen, als das Gute Eines Menschen zugleich
 „böse seyn kann.“

„In einem pedore nihil est honestum turpi-
 „bus ac simul cogitare bonum simul ac de-
 „terius non magis est unum animi, quam eius-
 „dem bonum esse et malum.“

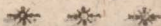
*) *) *)

*) *) *)

XVII.

XVII.

Wenn Sie, lieber Freund, nicht in einer hoitern und gutmüthigen Stimmung sind, so sage ich Ihnen zum voraus, daß Sie diesen in einer guten Laune geschriebenen Brief unrecht verstehen und auslegen werden. Ich bitte Sie also, Ihr Gesicht bey'm Lesen desselben in keine zu ernsthafte Falten zu legen, oder es sich selbst zuzuschreiben, wenn der Buchstabe des Briefes Sie tödtet, ohne daß der Geist Sie lebendig macht. Aber ist das nicht ein seltsamer Eingang? Warum schreite ich nicht sogleich zur Sache? Also: —
 Sie wissen, wie viel Hochachtung ich für den Herrn Probst Timotheus Hermes in Breslau hege, in welchem Werthe sein Buch der Weisheit, betitelt: Sophiens Reise von Meinel nach Sachsen, bey mir steht, mit welcher Wärme ich davon sprechen kann, und daß ich es von jeher allen Ständen, Altern, Geschlechtern der kultivierten Welt, als ein Hausbuch, empfahl; ich habe sogar kein Bedenken getragen, es gelegentlich in der öffentlichen Kinderlehre, wann ich das siebente Gebot zu erklären hatte, und bey diesem



diesem Anlaß auch ein nöthiges Wort von den Schauspielen und Romanen sagte, den Frauenzimmern von Stand, als ein lehrreiches Buch zur Lektur anzurathen. Sie können also auch leicht denken, wie ich auf jede Schrift laure, die dieses Mannes Namen trägt, oder ihm sonst zugeschrieben wird. Jüngst gerieth ich über den ersten Theil seines sonderbar genug betitelten Buches: *Manch Hermåon*, deutsch: *Mancher Fund*. Gleich in dem ersten Bogen dieses Buchs machte ich einen köstlichen Fund, der mich außerordentlich freute, und ich rief auf der Stelle eine eben gegenwärtige Freundin herbey, damit sie diesen Fund mit mir theilen möchte. Sollten Sie aber wohl vermuthen, daß ich mitten in der ersten Freude über meinen Fund eine Entdeckung machte, die meine Freude wieder kühlte?

Sch will es Ihnen nur sogleich sagen, damit es mir von dem Herzen kommt: „Herr Hermes hat keinen vertrauten Freund!“, Sie blicken mich mit Befremdung an, sind ungewiß, wie ich es wohl meyne, und scheinen mir zu sagen, daß ich etwas sehr Gewagtes behaupte, wenn es mit der so entscheidend vorgetragenen Aeußerung mein Ernst seyn soll. Mein Lieber, blicken Sie mich an, so scharf und so lange Sie wollen;

wollen; ich verstehe alles, was Ihr sprechender Blick mir sagt; es ist wahr, ich habe nicht das Vergnügen, Herrn Hermes, von dem es mir nicht genug gesagt zu seyn scheint: „Que pour ne point souhaiter son amitié il n'y a point d'autre invention que de ne l'avoir jamais vû,“ (daß, um nicht seine Freundschaft zu wünschen, kein ander Mittel ist, als ihn nie gesehen zu haben) von dem man auch noch sagen sollte: „Que, pour ne point souhaiter son amitié, il n'y a point d'autre invention, que de n'avoir jamais lû aucun de ses ouvrages,“ (daß, um nicht seine Freundschaft zu wünschen, kein ander Mittel ist, als nie eine seiner Schriften gelesen zu haben) — ich sage, es ist wahr, ich habe nicht das Vergnügen ihn persönlich zu kennen; ich weiß von seiner Familie und von seinen freundschaftlichen Verbindungen nichts; ich gebe also alle möglichen Preisen über mich, auf den Fall, daß ich mich irre; dennoch kann ich kein Wort dazu, und keines davon thun, sondern es ist mein oblliger, wiewohl froh launigter, Ernst: „Herr Hermes hat keinen vertrauten Freund.“

Um Sie nicht länger in Ungewißheit zu lassen, worauf ich denn wohl meine paradoxe Behauptung bauen möge, schreibe ich Ihnen, da Sie
(Briefe.) H leicht



leicht das Buch nicht bey der Hand haben können, die ganze köstliche, bis auf den Einen bewußten Punkt, der mir in die Nieren stach, mir aus der Seele geschriebene Stelle ab, und ich schlürfe gern dabey die Delikatessen der Bemerkungen des geistreichen Verfassers mit langen Zügen ein. Sollten Sie sich am Ende nicht mit mir über diese Sache vereinigen, so bliebe mir ein Bedauern übrig, daß ich mich an Sie wandte, und ich bliebe im übrigen doch nach wie vor Ihr guter — nur würde ich vor der Hand noch nicht Ihr vertrauter Freund.

„Titian ließ den Pinsel fallen, als er den Kaiser
 „Carl V. malte. Der Kaiser bückte sich und
 „hob ihn auf. Knieend empfing ihn Titian und
 „sagte: Non merita co tanto onore un servo suo l
 „(Ew. Maj. unterthänigster Knecht verdient so
 „große Ehre nicht.) Carl antwortete; E degno
 „Titiano essere servito da Cesare. (Titian ist
 „werth, vom Kaiser bedient zu seyn.)

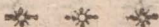
„Mich hat diese Anekdote sehr gerührt. Titian
 „mußte das sagen; aber mußte Carl antwor-
 „ten? Und kann er mit spanischer Steifheit jene
 „Worte gesagt haben? Mich dünkt, ich sehe,
 „wie

„wie es auf des Künstlers Wangen roth anfliegt,
 „indem er aus des Kaisers Hand den Pinsel hin-
 „nimmt, und wie der Monarch nicht bloß lä-
 „chelnd, vielleicht gar nicht lächelnd, (denn o!
 „das Hoflächeln!) sondern mit dem ganzen Aus-
 „druck der Wahrheit in jedem Mundmuskel, die
 „Stirne vorneigt. Schade, daß Titian, der
 „alles konnte, dennoch das nicht mahlen konnte.

„Und wer von beyden mag's erzählt haben?
 „Carl? Kaum! Denn Er (Kaiser soviel Ihr
 „wollt) mußte besorgen, man verdächtige ihn,
 „durch diese Erzählung Lob ärndten zu wollen.
 „Oder Titian? der war denn wohl offenbar in
 „Gefahr, des Selbstlobs wer weiß wie schwer!
 „bezüchtigt zu werden!

„Also hats wohl einer von den Höflingen er-
 „zählt? Welch ein großes neidloses Herz muß
 „der Mann gehabt haben!

„Ich dächte (sagte ich Einem der im Wege mir
 „begegnete) ich hätte da einen herrlichen Fund
 „gemacht. — Ich drehte denn das Kleinod, wie
 „oben, und fand es immer schöner. Ihm aber
 „hatte es, wie Alles, zwei Seiten. Hatte Carl
 „es erzählt, so hatte er hinzugesetzt: Der mon-



„Herr Kley ward um einin Zoll höher, und sah
 „nicht, daß Wir ihn halb zum Narren hatten.
 „Titian, wenn der es erzählt hatte, hatte
 „trotzig wie ein Künstler gesagt: Der Kayser
 „verstehet doch, was Unser einer gilt. Und hatte
 „ein Hofmann es erzählt, so hatte er gesagt:
 „Es war lustig anzusehen, wie der Bürgerhund
 „sich kitzelte!

„Wie traurig ist's doch, daß jeder Mensch nicht
 „nur seinen eignen Augpunkt hat, sondern auch
 „wohl vorsätzlich einen Augpunkt sich sucht, so
 „bald er Dinge die ihm um etwas wenig's frem-
 „der sind, als sein Daum, beurtheilen will!
 „Wie traurig, daß er oft urtheilt, und dann
 „erst sich hinstellt, um genau unter denjenigen
 „Augenpunkt das Ding zu fassen, unter welchem
 „nothfalls jenes vorgreifende Urtheil paßen müßte,
 „sollte auch das Ding darüber gequetscht oder ver-
 „dreht werden! Ich wüßte nichts, was im Um-
 „gang so zwängte! Allerdings rede ich nicht immer
 „so als ich denke; das heißt, alles, was ich denke,
 „sage ich nicht immer; denn wer thut denn das?
 „Aber daß ich das, was ich sage, weil ich's dachte,
 „genau so sagen, und das, was ich empfinde,
 „genau so, mit der Geberde, und mit dem
 „Sprachton ausdrücken muß, das ist unsäglich
 „lästig!

„lästig! Und doch muß ich diese Last tragen,
 „und andern auslegen gleich der Last der Compli-
 „mente; thu ich das nicht, so beleidige ich jeden
 „gesitteten Menschen so, als überhöbe ich mich
 „eines leeren Compliments, da wo das Gesetz der
 „Narrheit eins verordnet hatte.

„Versuch's, Leser, erzähle eine gute That die dir
 „glückte; erzähle sie — nicht auf dem Billard,
 „sondern — vor dem Kamin, deinem vertrau-
 „ten Freunde (Ich bitte, bemerken Sie den
 „Ausdruck wohl: deinem vertrauten Freun-
 „de) „aber erzähle sie ganz nach deiner Empfins-
 „dung, mit aller der Freude, womit sie dir lohnt,
 „mit Beybringen aller der Umstände, die deinem
 „Herzen den Werth der liebthätigen Handlung zu-
 „sichern, mit allem dem Dringen, wodurch du
 „des Freundes Theilnehmen (ich mögte sagen,
 „sein Mitessen an deiner Freude) bewir-
 „ken zu können hoffst. Dort auf dem Kaffeehause
 „hätte Einer seinen Tabackbrauch dünn weggebla-
 „sen, um so lächeln zu können, ohne verdächtigt
 „zu werden, dies feine Desnen der Lippen sey Lä-
 „cheln, und gar höhnisches Lächeln; ein anderer
 „hätte gehustet mit demjenigen heisern Stoßhusten,
 „welcher dem Lachen untergeschoben zu werden
 „pflegt; ein dritter hätte den Marqueur gefragt:



„Wie steht die Partie? Ein vierter hätte das
 „Queüe gefeilt, und nur die Schabenfrosten hät-
 „ten dich ganz ausgehört. Das alles hätte dich
 „nicht gewundert. Ich war ein Thor, vor Men-
 „schen hiervon zu reden, die mich selbstsüchtig
 „hielten: So hättest du dann gesagt. Aber hier?
 „Sieh! dein Vertrauter, der so hell dir
 „ins lebensvolle Aug sah, sieht in der letzten
 „Hälfte deiner Herzenergießung steif ins Kamin,
 „sagt kein Wort, sitzt auf Dornen, und scheint
 „viel drum geben zu wollen, nur gerade dies
 „nicht aus deinem Munde gehört zu haben. Du
 „bist zu Ende, und findest ihn so kalt wie das Le-
 „der der Rückseite deines Lehnstuhls! Warum?
 „Du hattest keine von den Cautelen angebracht,
 „mit welchen du gegen einen Fremden dich
 „verpallisadiert hättest; und dein Freund, gewohnt
 „überall auf solche Pallisaden zu treffen, begriff
 „nicht, daß du dich so bloßgeben konntest? und
 „leidet inniglich, zu sehen, daß du, den er für
 „so bescheiden hielt, an deinem Ich dich weidest,
 „und schämt sich, den verrufenen Schilling: Lob,
 „dir als Almosen darbieten zu sollen.„

Länger kann ich mich, mein Lieber, nicht halten.
 Das geringste was ich hiebey sagen kann, ist:
 Miror equidem, non invideo; ich erstaune, aber
 beneide

beneide wahrlich diese vertraute Freundschaft nicht! Und sollten Sie je in den Fall kommen, einen solchen Vertrauten — (Himmel wie verirrt dies Wort sich hieher!) — sich gegenüber zu sehen, so würde ich sagen: Er wäre nicht werth, daß Sie ihm eine so schöne Geschichte so warm, so herzlich erzählten, also auch überall nicht werth, Ihr Vertrauter zu seyn. Was soll mir ein Freund, gegen den ich nicht Freund seyn, bey dem ich mich nicht von dem Weltumgang erholen kann? Ein Freund, bey dem ich Cauteleu! (vorbiegende Behutsamkeitsregeln) — (o du lieber Gott!) — anbringen muß, um nicht schief beurtheilt zu werden, bey dem ich mich gegen Mißdeutung verwahren muß? Ein Vertrauter, mit dem ich nicht vertraulich sprechen kann, dem ich mein Herz nicht aufschließen darf, den ich, bald hätte ich gesagt, wie den Philister behandeln muß, der immer voll kleiner Rücksichten ist, die ihm selbst nie gestatten herzlich zu seyn, und die den Sinn für alles vergessende Herzlichkeit und Vertraulichkeit bey ihm nicht aufkommen lassen? Elende Freundschaft, elende Vertraulichkeit, unwerth dieses Namens, wie hat ein Edler, selbst ein Edler deinen Namen mißbraucht! Sagen Sie mir doch, ob Sie, wenn Ihnen diese Geschichte begegnete, mit dem Mens-



sehen, der bey solcher Erzählung einer solchen Geschichte steif ins Kamin säße, auf Dornen säße, viel darum geben zu wollen schiene, dies nicht aus Ihrem Munde gehört zu haben, und am Ende so kalt wäre wie das Leder der Rückseite seines Lehnstuhls! von diesem Augenblicke an je ein vertrauliches Wort sprechen würden? Es wäre von schwer zu begreifen, wie Sie je dazu kommen könnten, mit einem Menschen, der von Freundschaft noch keinen Geruch gehabt zu haben scheint, einmal in Ihrem Leben vertraute Freundschaft zu machen; doch dies wäre immer noch ein möglicher Fall; Dankbarkeit zum Beyspiele, kann ich mir denken, könnte Sie bewegen, gegen ihn Vertraulichkeiten zu äußern, zumal wenn Sie sich außer Stand befänden, auf andre Weise gegen ihn dankbar zu seyn; daß Sie aber nachher jemals wieder in Versuchung kommen würden, ihm ähnliche Erzählungen zu machen, will ich von Ihnen nicht glauben, und ich hoffe auch, Sie werden mir den Glauben nie in die Hand geben wollen; und wenn Sie diese Lust nie bekämen, wollten Sie ihn denn wohl noch Ihren Freund, Ihren vertrauten Freund nennen? Könnten Sie — dies Wort von ihm — aussprechen?

— Ich fahre fort. Sie sollen die Stelle ganz haben. Was nun noch folgt, ist niedlich, ist allerliebste; ich weiß doch dem Verfasser in seinem Fache keinen an die Seite zu setzen.

„Oder versuchs, einem bescheidenen Mädgen ge-
 „rad, in zu sagen, wie vorzüglich du sie findest;
 „sags ihr mit so regem Dankgefühl gegen ihren
 „Schöpfer, wie du Blätter, Wuchs, Farbe und
 „Wohlgeruch einer seltenen Blume, dem welcher
 „sie zog, mit unbefangner Laune und mit voller
 „Brust und mit offenen Sinnen loben würdest;
 „das Mädgen wird geängstet oder aufgebracht da-
 „stehen. Auch wenn sie glauben darf, sie verdiene
 „das Lob, wird sie doch nicht glauben, dir seyns
 „Ernst, ihr das Lob zu ertheilen; sie wird dich
 „sogleich unter den Augpunkt fassen, unter wel-
 „chem gesehen, du sträflich seyn muß, so mit
 „ihr geredet zu haben. Das liegt so tief in der
 „weiblichen Natur, daß auch diejenige, welche
 „jede Leserinn gerne für die edelste ihres Geschlech-
 „tes erklären wird, davon nicht frey war. Als
 „Maria aus Nazareth den Engel sah, erschrack
 „sie, aber nicht so wie ich und andre gethan hät-
 „ten, über seine Erscheinung; sondern über —
 „seine Rede; (der Bericht des Lukas sagt
 „ausdrücklich — und verschwieg dir das der Kan-



„Zelbner, so verlor Ihr beyde; wie mich denn
 „dünkt, daß Ihr wohl oft verliert!) Welch ein
 „Gruß ist das? dachte sie; denn der Engel hatte
 „so viel Vorzügliches ihr ins Gesicht gesagt,
 „daß sie — so glaube ich — sich beleidigt fand.
 „Mich dünkt, sie war wie unsre Töchter gewöhnt
 „worden, den Lobreden zu mißtrauen, weil in
 „den Absichten, die der Lobende haben könnte, in
 „seinen Geberden, und in seiner ganzen Darstel-
 „lung immer Anlaß sich fand; und so durfte der
 „Engel nur anfangen, etwas dieser Art zu sagen;
 „und Maria (es sey mir einmal erlaubt, fran-
 „zösisch zu reden) beleidigte sich sogleich; er mußte
 „sogleich Unwahrheit gesagt haben.

„Also Leser! gemißdeutet zu werden, das ist un-
 „ser Loos, wir mögens aus welcher Hand
 „wir wollen ziehn!

Armer, bebaurenswerther Hermes, wenn du
 also immer in Breslau representieren, auch bey
 dem, der dein vertrauter Freund heißt, re-
 presentieren muß, nirgends, nirgends ganz wahr
 seyn darfst, niemanden ganz nach deiner Empfin-
 dung eine gute That erzählen darfst, mit aller
 der Freude, womit sie dir lohnt, mit Beybringen
 aller der Umstände, die deinem Herzen den Werth
 der

der liebthätigen Handlung zusichern, mit allem dem Dringen, wodurch du des Freundes Theilnehmen, sein Mitessen an deiner Freude bewürken zu können hoffen dürftest!!

„Und warum misdeutet man uns? Etwa weil wir das verdienen? Weil wir wenigstens Anlaß dazu geben? Mein, so wenig als das bey Carln, Titian und dem Hbfling der Fall war (denn am Ende kann ja der Junge, der die Farben riech, der Erzähler gewesen seyn;) sondern man beargwohnt, verdächtigt und mißdeutet uns wegen jener dann gefundenen und dann genommenen Richtung, in welcher man uns ansieht. — Mein Herz erweitert sich, wenn ich irgend etwas, was große Freude machen müßte, verschweigen muß, weil ich in der Erzählung Hauptperson seyn, oder zu seyn, scheinen könnte

„Dann erweitert sichs? Wir dächten, es verenge sich dann?

„Nein; es erweitert sich; denn dann denke ich: Wie wirst du dich einst so frey fühlen, wie wirs dir so unmöglich seyn, irgend je zu zwingen, so bald das Sterbliche wird angezogen haben die Unsterblichkeit; wann die Liebe vollkommen

„men



„men sehn wird, wann aller Argwohn unmög-
 „lich sehn wird, weil jeder deine Seele so wie
 „sie ist, dann sehn muß, und du eben so jede
 „sehn wirst!

„Hier fließt ein edles Blut durch Röhren,
 „durch welche auch ein minder edles fließen kann!
 „Hier kann Ein Blick, Ein Miston stören;
 „Und wen das stört, erstaunt und mißtraut dann.

„Und wen der Argwohn trift, der trauert,
 „verkannt zu seyn. Der Bankblick, der ihm das verrieth,
 „schlägt ihn zurück, und er bedauert,
 „daß man nicht Ihn, nur seine Hülle,
 „sieht;

„Und daß, so lang er walt, noch immer
 „sein hoher Geist in dem verschrienen Kerker liegt,
 „und daß fast nie durch diesen Schimmer
 „der scharfe Blick des Wahrheitforschers fliegt;

„Und daß im Tode erst die Hülle
 „Im Tode erst? Ich klage? Gnug daß sie zerbricht,
 „Und daß ich dann des Herzens Fülle
 „Nicht hemmen darf; und daß des Himmels Licht

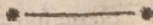
„Ja

„In meiner Brust dann strahlt; daß Wahrheit
 „das Herrschende bey den verklärten Seelen ist;
 „Und daß alsdann der Geister Klarheit
 „dem frohen Blick so rein entgegen fließt!„

Wer mag dem frommen Sänger diesen Hoffnungs-
 blick in eine bessere Zukunft nicht gönnen? Wen
 rührt es nicht, daß er sich in einem so kränken-
 den Leiden des Herzens auf eine so sublimen Weise
 zu trösten weiß? „Mein Herz erweitert sich,
 „wann ich irgend etwas, was große Freude ma-
 „chen müßte, verschweigen muß, weil ich in der
 „Erzählung Hauptperson seyn oder zu seyn, schei-
 „nen könnte. . . .“ Ist das nicht schön, nicht
 edelreligiös? Aber wird es Ihnen nicht auch
 daraus gewiß, daß der vortrefliche Mann keinen
 vertrauten Freund hat? Keinen, bey
 dem er das edle Vergnügen genießen kann,
 furchtlos ihm große Freude machen zu dür-
 fen durch eine Erzählung, in der er Hauptper-
 son ist oder scheinen kann? Keinen, bey dem er
 ganz offen, menschlich, natürlich seyn darf? Wie
 ich ihn bedaure, den Mann, den mein Herz so
 sehr und so aufrichtig ehrt! Wie ich froh bin,
 wie ich mich groß fühle, wie ich dankende Hände
 in



in die Höhe hebe für Euch, Ihr Auserwählten, die Ihr auch mich, nicht meine Hülle nur sehet, denen ich auch Gutes ohne Tadeln von mir sagen darf, bey denen ich des Herzens Fülle, wenn das arme Herz nur voll ist — ach wie selten ist es doch voll! — nicht hemmen darf, bey denen, wie bey den verkärten Seelen, Wahrheit das Herrschende ist, deren frohem, liebendem, des Argwohn's unfähigem Blicke der Geist wie er ist, und denkt, und fühlt, entgegenfließen darf! Mögen auch Ihnen solche Seelen auf Ihrem Lebenswege, noch vor dem Tode, freundlich begegnen, und Sie sich bald in Ihnen erkennen!



XVIII.

Nein, ich könnte nicht mit Ihnen einstimmen, und Lavaters Schriften — eine mystische Dunkelheit zuschreiben. Sie verstehen mich wohl; ich sage nicht, daß gar keine dunkle Stellen in denselben vorhanden sind; sparen Sie nur das Lächeln, zu dem Ihre Lippen in Versuchung waren, sich zu verziehen, auf eine bessere Gelegenheit, und bemitleiden Sie mich nicht, bis Sie völlig gewiß sind, daß ich Ihr Mitleiden verdiene. Ich mögte selbst verschiedenen Stellen seiner Schriften, in denen er etwas sehr wichtiges zu sagen glaubt, mehr Deutlichkeit wünschen, und hätte, um doch ein Beyspiel zu geben, gewiß mit mehreren das äußerst befremdende Räthsel, wie er es leicht heißt, das schon in dem ersten Kapitel seines Religionsunterrichtes für denkende Jünglinge vorkommt, das er freylich in der Folge zu erklären verspricht, das aber immer da, wo es steht, viel zu frühe zu kommen, und vorgreifend zu seyn scheint, entweder weggewünscht, oder doch gerne gesehen, daß er mehr Helle in dieses Dunkel gebracht hätte.

Zwar



Zwar könnte ich, selbst diese Stelle, vielleicht eine der dunkelsten dieses Verfassers, nicht zu den völlig unverständlichen oder gar unsinnigen — eine Benennung, womit man L. Schriften beynahe zu großmüthig zu beschenken pflegt — rechnen; denn so viel sieht hoffentlich noch mancher mit mir, daß, wenn L. jenem Grafen sagt, die ganze Natur werde ihm, wenn er seinen Unterricht ganz gefaßt, und durchdacht habe, ein divergentes Abendmahl und das Abendmahl eine konzentrierte Natur seyn, er wahrscheinlich auch dies damit sagen wollte: Er würde in dem Institut des Abendmahls vieles vereinigt finden, was er in der Natur nur zerstreut wahrnehmen könne, oder die Theilnahme an diesem Institute würde ihm eben so viel beseeligende Ueberzeugung von Gottes Allmacht, Weisheit und Güte geben, als er aus der Betrachtung der ganzen sichtbaren Natur schöpfen könne.

Ich gebe indessen gerne zu, daß diese und ähnliche Stellen eben nicht zum Ueberfluß deutlich sind; nur glaube ich, sagen zu dürfen, daß sie unter die Ausnahmen, und nicht in die Regel gehören, daß Lavater im Ganzen genommen gerade das Gegentheil eines dunkeln Schriftstellers ist, und daß nichts weniger als Verworrenheit,



„kalten, symbolischen Ideen auf irgend eine Art
 „etwas von der Wärme und dem Leben natürli-
 „cher Zeichen zu geben sucht? Ich halte es,
 „sagt derselbe Mann, nicht allein für nützlich,
 „sondern auch für nothwendig, Gründe in Bilder
 „zu kleiden, und alle die Nebenbegriffe, welche
 „die einen oder die andern erwecken, durch An-
 „spielungen zu bezeichnen. Wer hiervon nichts
 „weiß und versteht, müßte schlechterdings kein
 „Schriftsteller werden wollen; denn alle gute
 „Schriftsteller sind es nur auf diesem Wege ge-
 „worden.“

Ja, werden Sie mir zur Antwort geben, wer
 dies mit so viel Verstand thut, wie Lessing es
 that, für den habe ich allen Respekt, aber Sie
 werden doch dieses nicht von L. behaupten wollen?
 Ich antworte hierauf, abermal mit den Worten
 Ihres Schutzpatrons, für den auch ich, Sie mö-
 gen davon denken, was Sie wollen, die aufrich-
 tigste Hochachtung, als für einen großen Mann
 (doch nicht bloß dieser Stellen wegen, wie Sie
 mir ironisch zu verstehen geben möchten,) hege:
 „Jeder Mensch hat seinen eignen Stil, so wie
 „seine eigne Nase, und es ist weder artig, noch
 „christlich, einen ehrlichen Mann mit seiner Nase
 „zum Besten zu haben, wenn sie auch noch so
 „sonderbar ist.“

Ohne

Ohne Scherz, oder, wenn es Ihnen gefällig ist, wie obiges, im Scherz und Ernst zugleich: Um der Schwachen willen, zu denen ich auch das genus irritabile vatum, ich meyne das reizbare Geschlecht der Rezensenten rechne, die uns armen Schriftstellern die Götterausprüche der Vernunft oft derbe genug, wiewohl immer zu unserm eignen Besten, unter die Nase reiben, hätte ich es zwar lieber gesehen, wenn L. in seinen Schriften den poetischen und den philosophischen Vortrag seiner Ideen immer von einander absondert hätte. Denn, wenn gleich Leser von unbefangenen Urtheil und zugleich poetischem Gefühl dem Dichter, der zugleich Denker — und dem Denker, der zugleich Dichter ist, keine so strenge Gesetze vorschreiben, daß er ihnen nicht auch in Poesieen zuweilen, und je öfter je lieber, philosophieren, und in philosophischen Aufsätzen mit unter auch poetische Ideen vortragen dürfte, und sie auch das strenge philosophische von dem bloß poetischen ohne einen christlichen Unterweiser zu unterscheiden, und beydes so wie es genommen werden muß, zu nehmen wissen, so hätte er immer doch besser gethan, wenn er auch auf diejenigen Rücksicht genommen hätte, die nicht so liberal denken können, oder auch um des Mißbrauchs

S 2

willen



willen diesen Gebrauch nicht aufkommen lassen zu dürfen glauben, oder die einen Fingerzeig entweder wirklich bedürfen, oder zu bedürfen affectieren, wo sein Ausdruck streng philosophisch, wo er poetisch, oder wo er in der Sprache des Umgangs genommen werden müsse, oder die wirklich sich stellen, als wenn sie glaubten, er hätte einen poetischen Ausdruck, oder eine in der Sprache des Umgangs gebräuchte Redensart streng philosophisch genommen, und es sich auf diese Weise leicht genug machen, ihm Unsinu aufzubürden.

Hinten nach müssen wir nun aber freylich auch gestehen, daß man der Beurtheilungskraft des Publikums eben kein sonderliches Kompliment macht, wenn man verlangt, L. hätte die undankbare, pedantische und unausstehliche Arbeit, die auch gewiß den Verlangenden selbst komisch genug vorgekommen wäre, übernehmen sollen, in seinen philosophisch = theologischen Aufsätzen, bey jeder allensfalls miteinfließenden poetischen Idee, oder bey jeder nicht streng philosophisch zu nehmenden Konversationsredensart immer mit der Belehrung, als wenn wirklich jemand im Ernst bey dieser oder jener Stelle hierüber im Zweifel seyn könnte, hinterher zu seyn: „Hier ist eine poetische Idee,
 „die

„die nicht streng philosophisch verstanden werden
 „darf; dies bitte ich nur im kurrenten Sinne zu
 „nehmen; Ihr würdet mich freylich, wenn ich
 „Euch dies mündlich sagen würde, ganz gut ver-
 „stehen, und nicht über Undeutlichkeit und Unbe-
 „stimmtheit klagen, wohl wissend, daß die zwar
 „philosophisch = unbestimmte Konversationssprache
 „darum um nichts unverständlicher ist, indem der
 „Zusammenhang der Rede, und die Laune
 „des Redenden und der Sprachgebrauch
 „jedezmal das Maasß des Sinns genau bestimmt;
 „itzt aber biege ich dem Mißverstand vor, und
 „bemerke, daß dies nur in der Sprache des Um-
 „gangs zu nehmen ist, und nicht strengmetaphy-
 „sisch urgirt werden darf.“

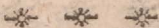
Sollten wohl seine Schriften wirklich jemanden
 so dunkel und verworren vorkommen, daß er sich
 ohne einen solchen Fingerzeig nicht zu helfen wüßte?
 Das müßte in der That ein sehr unpoetischer oder
 sonst nicht allzukluger Leser seyn, dem L. zur
 Zeit noch keine Ursache hat, seine Originalität,
 wie theuer sie ihm auch zu stehen kommen möge,
 aufzuopfern; ich muß aber beynahе glauben, Sie
 wollen mich zum Besten haben, wenn Sie mich
 so etwas glauben machen wollen.



Wie gesagt: So gerne ich glaube, daß es auch von Ihnen zugegeben werde, daß man sehr philosophische Sachen auch sehr poetisch sagen, und umgekehrt über poetische Ideen auch gut philosophieren kann, ich wünschte dennoch aus schon erwähnten Gründen selbst, daß L. bey seiner Schriftstelleren mit etwas wenigerem Zutrauen zu der Gutherzigkeit seiner Leser zu Werk gegangen wäre.

Da wir ihn aber nun — ich sage nicht: Leider! — nehmen müssen; wie er ist, so sage ich: Wenn man ihn nur nicht unrecht verstehen will, so ist er in den meisten Fällen, und gerade auch in denen, wo man ihn nicht gut verstehen zu können versicherte, oder seinen Worten einen ungereimten Sinn lieh, der in L. Kopf nie kommen konnte, äußerst leicht zu verstehen, und im Ganzen genommen einer unserer deutlichsten und verständlichsten Schriftsteller. Man lese ihn nur, wie wenn man ihn in seinem Zimmer sprechen hören würde; man verstehe ihn getreulich und ohne Gefährde, strengphilosophisch, wann er streng zu philosophieren prätenbiert, poetisch, wann er poetisirt, in der Konversationsprache, wann er sie spricht; man schikaniere ihn nur nicht über jeden frohlaunigten oder im Feuer der Beredsamkeit sich ihm unge-

ungesucht darbietenden lebhaftern Ausdruck; spieße nicht jeden, und halte ihn unter das Mikroskopium; man überschlage nur nicht bey fremden Stellen, aus Enthusiasmus für die oft nur in der Einbildung des zu leicht Feuer fangenden Lesers gekränkten Rechte der Vernunft, was oft ganz dichte dabey zur Erklärung oder Bestätigung oder nähern Bestimmung kurz zur Niederschlagung des widrigen Vorurtheils steht, und man wird in seinen Schriften überall ganz gut zurecht kommen, und finden: Nicht, daß sich der Mann nirgends geirret hat, und nirgends zu weit gegangen ist — behüte der Himmel, das sag' ich nicht; L. hat sich aber auch dessen vor niemanden zu schämen, wenn er sich auch hier und da irrte und zu weit gieng; denn das Buch steht noch zu schreiben, in dem auch nicht der kleinste Irrthum oder Auswuchs zu finden ist. Selbst die Homere, weiß man, schlummern zuweilen, und selbst Newton, ward schon längst bemerkt, machte seine Apokalypse. Auch beneide ich denjenigen gewiß nicht, der bey den Fortschritten seines Denkens auf keine Schwächen in seinen frühern Ideen stößt, und in denselben nichts zu berichtigen findet, auch durch Inkonssequenzen zwischen frühern und spätern Vorstellungen nie keine Prisen über sich gab; vielmehr hielt ich es



schon längst mit Rousseau, der irgendwo, mich dünkt in seinem Emil, sagt: „Ich zweifle, ob es dem Menschen möglich sey, stets konsequent zu seyn; alles, was man von ihm erwarten kann, ist: Z immer wahrhaft zu seyn.“ Aus ähnlichen Gründen konnte ich es auch nie über mich erhalten, den Philosophen, in so fern nemlich, zu bewundern, von dem man vor einigen Jahren rühmte, er habe, laut eigener Versicherung, in seinem Leben nichts bereut, sey auch nie über etwas verdrüsslich gewesen; und Seneka gefiel mir in diesem Stücke weit besser, wann er versichert: „Etiā si quis tam bene purgavit animū, ut nihil obturbare eum amplius possit ac fallere, ad innocentiam tamen peccando pervenit.“ — *)

Verzeihen Sie diese Abweichung; ich wollte nur sagen: Daß, wer L. Schriften ohne Spannung des Gemüths und ohne Befangenheit des Kopfs liest, wohl hier und da finden kann, daß er irrte oder zu weit gieng, wessen sich aber, sagte ich, L. vor niemanden zu schämen und weßwegen sich niemand in Vergleichung mit L. zu rechtfertigen

Ursache

*) (Auch wenn jemand seine Seele so gut gereinigt hat, daß ihn nichts weiter in Leidenschaft bringen und täuschen kann, so ist er doch immer nur durch Fehler zu seiner Tugend gelangt.) —

Ursache hat; *) daß er indessen zugleich auch finden wird, daß L. überhaupt genommen, deutlich und ordentlich seine Ideen vorträgt, und gut zu entwickeln weiß, und daß gar nicht der Unsinn darin liegt, den der Schieffsinn, oft unglücklich und lächerlich genug, in dieselben hineinträgt.

Ich wage es vor allen feinen, auch den irascibelsten, (erzürnbarsten) Gegnern zu behaupten: daß er noch keine Zeile Unsinn geschrieben hat, und, so lange er der bleibt, der er ist, keine zu schreiben fähig ist. Auch wenn er irrt, und zu

3 5

weit

- *) (Einst gab es Leute, von denen erzählt wird: Sie vermaßen sich selbst, daß sie fromm wären, und verachteten die andern; diese Parthen kam aber nachgerade in einen so übeln Ruf, daß nun so gar kaum jemand mehr nur fromm scheinen will, aus Besorgniß, man mögte ihn der häßlichen Einbildung auf seine Frömmigkeit, und der Verachtung der Unfrommen oder Andersfrommen zeihen, was ihr die größte Injurie ist. Dagegen besteht ihr eine Parthen aus Leuten, die sich vermessen, daß sie die Gescheuten und Aufgeklärten seyen, und die andern, die nicht mit ihnen sammeln, für Zerstreuer halten, und entweder hassen oder verachten, ja so gar vor lauter Verachtung kaum ihrer Verachtung werth achten.)



weit geht, irrt er und geht er zu weit als ein denkender Kopf. Bey allem, was er je schrieb, hat er etwas gedacht, und kann es jedem beweisen, daß er etwas dabey dachte; und ich verbürge es Ihnen, daß diejenigen, die jede ihnen auffallende Stelle so rasch weg als Unsinn taxieren, falls ihre Wangen je noch, wie ich es gerne von dem edlern Theile glauben will, einer edeln Schaamröthe fähig sind, sehr beschämt werden müßten, wenn sie L. selbst persönlich über die ihnen auffallendsten Stellen fragen, und ihn auf eine gesittete Weise, wie es Gelehrten zukömmt, bey denen Grobheit die ärgste Satire auf ihre Aufklärung ist, ersuchen würden, ihnen zu sagen, was er wohl bey diesen Stellen gedacht haben möge. Alles Recht will ich meinerseits jedem gegen L. geben, wenn L. nicht von dem vernünftigen Sinne auch der auffallendsten Stellen, auch derer, in denen er sich irrte und zu weit gieng, und die er selbst preisgiebt, (denn sich irren, und zu weit gehen — und Unsinn sagen oder schreiben, ist doch, so Gott will, zwey- und nicht einerley; sonst wäre ja gerade diese Unsinnsaufbürdung auch Unsinn) genugthuende Rechenschaft geben kann; und ich dünkte, der Verfasser folgenden kleinen Aufsatzes, der in einem

obscur

obscur gebliebenen Journale steht, und den ich durch mein Zeugniß bekräftige, pflichtete mir hierin bey.

Da allem, was je zu L. Ehre gereichen könnte, wie wahr es auch immer seyn mögte, bekanntlich eine große vis inertiae (Kraft der Trägheit) beywohnt, und jeder Aufsatz dieser Art beynabe nicht von der Stelle zu bringen ist, so kann ich es wohl als ausgemacht annehmen, daß er ihnen nie zu Gesicht gekommen sey.

„Es wäre mit einer Menge von Stellen aus einer Menge von Schriften zu belegen, und würde also allerdings ein purhistorisches Faktum seyn, das zu belegen aber Wochen erforderte, und Bände auswürfe, und vielleicht doch der Mühe nicht lohnte, weil das Urtheil vor wie nach, und nach wie vor, in den Herzen sehr gleich, und in den Federn sehr ungleich ausfallen würde: Daß man sich in dieser Gährung philosophischer und theologischer Denkensarten gegen keinen einzigen Schriftsteller erlaubt, was gegen L. obgleich eine Menge von Beweisen theils schon existiert, theils von L. selbst zu jeder Stunde gegeben werden kann:

„Daß



„Daß L. frey denkt, und Untersuchung, folglich Aufklärung, liebt, und keinesweges scheut,

„daß er bey jeder Zeile weiß, was er denkt,

„daß er gerne jedem antwortet, der Rechenschaft über das fordert, was er bey seinen Worten gesagt habe,

„daß sich noch kein Mann in eine ganze und ausdauernde schriftliche oder mündliche gemeinschaftliche Untersuchung seines Systems mit ihm gewagt oder bemühet hat,

„daß er mit furchtbarer Deutlichkeit, mit unerschütterlichem Muth, vielleicht auch bisweilen mit zu viel Feuer im Ausdruck, die Gänge aufdeckt, durch die manche vom Christenthum zum Deismus führen und geführt werden,

„daß man das, was L. diesfalls thut, lieber von kirchlich-politischer Seite vorstellt, und ihn zum intoleranten Kezermacher macht, oder mit neuen Trugschlüssen abbiegt, als daß man es theologisch, philosophisch und hermeneutisch ins Klare kommen läßt,

„daß man immer ignoriert, daß L. über jeden einzelnen verrufenen Punkt seiner Denkensart
„sehr

„sehr gleichdenkende unter — sehr kaltblütigen — sehr gelehrten Männern hat, die gewiß nicht seine Schüler sind.“ — —

Hier sind wohl ein paar Gedankenstriche an ihrem Platze. — — —

Aber so bin ich denn ein ordentlicher Apologete (Verteidiger) L. geworden? Nicht wahr, Sie sehen mich darum an? Und doch wandelt mich keine Lust weniger an, als, eine Apologie dieses Mannes zu schreiben; es wäre auch fürwahr ein recht unverdungenes Stück Arbeit, und ein zweckloses obendrein. Armer L. wenn du meiner Verteidigung bedarfst! Und bedarfst du ihrer, so verdienst du sie nicht! Ich überlasse dies Geschäft lediglich, wie ein excentrischer Schriftsteller sagt, der seine Ausdrücke selbst vertreten mag, „jenem größten aller dramatischen Genies, das kühn genug war, die Hyperbole dieses Charakters zu wagen, ohne auf Regeln oder Rezenstionen der Kunstrichter irgend einer Zeit viele Rücksicht zu nehmen,“ und überlasse es L. selbst, der im Jahr 1776. in dem gedruckten Sendschreiben an seine Freunde sagte: „Mein tägliches Leben, so lang Gott mir zur Seite steht, soll zeigen, daß ich ein ehrlicher Mann, und meine Schriften, daß ich kein Narr bin. Wenns dieses



„dieses nicht zeigt, so hilft alles Vertheidigen nichts. Zeigt's aber dies, so ist alles Vertheidigen überflüssig. Thaten sind Worte fürs Publikum.“

Was ich Ihnen hier sage, soll nichts anders als eine gelegentliche, von Wahrheit oder Falschheit seines Systems ganz unabhängige Bezeugung meiner Ueberzeugung angesehen werden, die mir freylich auf jeden Fall wohl thut, die aber gleichwohl E. nichts geben kann, was er nicht hat, und noch vielweniger Miene machen darf, ihm etwas zu geben, was er ohne mein Zuthun längst hatte, und ohne mich wohl behalten wird, wenn er es nicht, abermal ohne mich, verliert.

Weil es indessen doch nicht viel helfen wird, eine Anmaßung, von der ich mich völlig frey weiß, von mir abzulehnen, und ich Ihnen nun doch vielleicht der freylich zu späte und zu schwache Apologet einer am Rande des Verderbens schwebenden Sache heißen muß — so wird es auch nicht viel schaden können, wenn ich, um das Blatt noch voll zu machen, diesem Briefe noch eine Stelle aus Rousseau, juge de Jean Jaques, beyfüge, die ich so gar in einer von E. Schriften selbst fand, und
durch

durch deren passende Anführung ich Ihnen selbst — ist das nicht nett? — einen Grund mehr freywillig an die Hand gebe, mich einen Apologeten von K. zu heißen.

„Ein Schriftsteller, sagt Rousseau, der nach seiner Empfindung schreibt, ist bey seinen starken Empfindungen in Gefahr einer Lebhaftigkeit, die ihn zu weit führen kann, und geräth leicht auf Abwege, auf denen sich jene feinen und methodischen Schriftsteller nie werden finden lassen, die über nichts in der Welt lebhaft werden, und die nichts sagen, als was in ihren Kram dient, auch dies immer auf eine Weise zu wenden wissen, daß sie sich dabey den Rücken decken, und es die Wirkung hat, die ihrem Vortheil angemessen ist. Es sind die Unbedachtsamkeiten eines Menschen, der Zutrauen zu sich selbst hat, und dessen großmüthige Seele sich nicht einfallen läßt, daß man Mißtrauen in sie setzen könnte. Ihr dürft Euch darauf verlassen, daß nie kein Heuchler oder Schurke sich bloß gegeben wird. Zwar haben unsre Philosophen, was sie ihr esoterisches System heißen; aber sie theilen es dem Publikum nur anonym, und ihren Freunden im Vertrauen mit. Nimmt man alles buchstäblich, so wird man vielleicht an wahrhaft gefährlichen Büchern wirklich weniger zu theilnehmen.“



„deln finden, als an jedem Buch, wo der Verfasser
 „voll Glauben an sich selbst, aus der Fülle des
 „Herzens spricht, und sich ganz seiner Empfindung
 „überläßt, ohne an die Preisen zu denken, die er
 „dem Boshaften giebt, der ihn kaltblütig belanert,
 „und der bey allem Guten und Nützlichen, das er
 „liefert, nur eine Blöße aufsucht, wo er ihm einen
 „Stoß beybringen kann. Allein leset alle diese Stel-
 „len in dem Sinn, der sich dem Leser zuerst darbie-
 „tet, und den die Worte bey dem Schriftsteller hat-
 „ten, als er sie niederschrieb, leset sie an ihrer
 „Stelle mit dem, was vorgeht, und nachfolgt, und
 „ziehet die Gemüthsstimmung zu Rath, in die Euch
 „diese Schriften versetzen; eben diese Gemüthsstim-
 „mung wird Euch über den eigentlichen Sinn ders-
 „selben Licht geben.

Die von mir übersezte Stelle heißt in der Grund-
 sprache so:

Un auteur qui écrit d'après son coeur, est sujet,
 en se passionnant, à des fougues qui l'entraînent
 au delà du but, et à des écarts où ne tombent
 jamais ces écrivains subtils et méthodistes qui, sans
 s'animer sur rien au monde, ne disent jamais
 que ce qu'il leur est avantageux de dire, [et qu'ils
 savent tourner sans se commettre, pour produire
 l'effet

l'effet qui convient à leur intérêt. Ce sont les imprudences d'un homme confiant en lui même, et dont l'ame généreuse ne suppose pas même qu'on puisse douter de lui. Soyez sûr que jamais hypocrite, ni fourbe, n'ira s'exposer à découvert. Nos philosophes ont bien ce qu'ils appellent leur doctrine intérieure, mais ils ne l'enseignent au public qu'en se cachant, et à leurs amis qu'en secret. En prenant toujours tout à la lettre, on trouvera peut-être en effet moins à reprendre dans des livres vraiment dangereux, que dans ceux où l'auteur, sûr de lui même et parlant d'abondance de coeur, s'abandonne à toute sa véhémence, sans songer aux prises qu'il peut laisser au méchant qui le guette de sangfroid et qui ne cherche dans tout ce qu'il offre de bon et d'utile qu'un côté mal gardé par lequel il puisse enfoncer le poignard. Mais lisez tous ces passages dans le sens qu'ils présentent naturellement à l'esprit du lecteur et qu'ils avaient dans celui de l'auteur en les écrivant; lisez les à leur place avec ce qui précède et ce qui suit; consultez la disposition de coeur, où ces lectures vous mettent, c'est cette disposition qui vous éclairera sur leur véritable sens.

Als ich mein Manuscript schon in die Presse geschickt hatte, las ich im Dezember 1788. der
 (Briefe.) R Bers



Berlinerm Monatschrift einen Aufsatz, aus dem ich mich nicht enthalten kann, folgende Stelle hier noch einzurücken:

„Die Schwächen vorzüglicher Menschen ohne Noth
 „zu rügen, ist immer bedenklich. Nicht der gu-
 „ten Menschen wegen, die auf keine größere Ach-
 „tung, als die sie verdienen, auf keinen größern
 „Grad der Heiligkeit, als denjenigen, den sie
 „wirklich besitzen, Anspruch machen dürfen! Nur
 „des Eindrucks wegen, den dieses bey andern
 „hervorbringt: Weil der größte Haufen, nach
 „geschehener Erwähnung dieser Schwächen, den
 „vorzüglichen Menschen auch den schuldigen
 „Grad der Achtung versagt, diese nunmehr zu
 „sich heruntergesetzt, sich ihnen gleich gestellt
 „glaubt. Wenn im gemeinen Leben, in Gesell-
 „schaften, von den guten Eigenschaften vorzügli-
 „cher Menschen gesprochen wird, so werden diese
 „Eigenschaften meistens kalt erwähnt; einige
 „Aber, die sich auf die Schwächen dieser Men-
 „schen beziehen, werden sogleich hinzu gesetzt,
 „womit der Sprechende sich und die Umstehenden
 „für das abgedrungene kalte Lob schadlos zu hal-
 „ten glaubt. Das Gute, was gesagt worden,
 „bleibt ohne Effect; nur diese Aber machen Ein-
 „druck, und schmeicheln dem heimlichen Neide
 „der

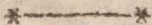
„der Menge, von denen nichts Gutes zu sagen
 „ist, die ihre Fehler durch ihre Mittelmäßigkeit
 „dem gewöhnlichen Auge verdecken. Es ist
 „daher den vorzüglichen Menschen meistens vor-
 „theilhaft, wenn von ihnen wenig oder nie in dem
 „weiten Zirkel der Leute, unter denen sie leben,
 „gesprochen wird.

„Der gute Beobachter geht selten aus einer Ge-
 „sellschaft, ohne die Bemerkung gemacht zu ha-
 „ben, daß der Eindruck des Lobes den Eindruck
 „des vorsichtigsten Tadelß nicht aufwog, daß der
 „Mann von Verdiensten, durch die Erwähnung
 „seiner Schwächen, augenblicklich mehr herunter-
 „gesetzt war, als er es zu seyn verdiente.
 „Der Gerechtigkeitliebende wird sich beswegen in
 „seinen Aeußerungen gegen gewöhnliche Menschen,
 „vor einer strengen unpartheylichen Beurtheilung
 „desjenigen, den er ehrt und liebt, hüten, weil
 „er dadurch nur partheyische Eindrücke bey an-
 „dern hervorbringen würde. Selbst im Loben wird
 „er vorsichtig verfahren; nicht in den Gesellschaf-
 „ten und Orten, wo es zum Verbrechen gereicht,
 „ein System zu haben, von dem Menschen, den
 „er achtet, sagen, er sey — — — — ein
 „warmer Freund der Rechte der Menschheit. In
 „allen despotischen Staaten, (überhaupt wo



Despotismus herrscht, auch in Gesellschaften, in Kollegien, und in der gelehrten Welt) „ist Anhänglichkeit an einem Systeme eine Art Hochverraths, weil dort nur das recht und wahr ist, was gerade in dem gegenwärtigen Augenblick von oben herab für wahr und recht erklärt worden. In den ersten Augenblicken des Enthusiasmus über eine einzelne Handlung, die allgemein gefiel, entgeht der Mann, der sie that, den hinkenden Anmerkungen; allein der Enthusiasmus, den die Handlung hervorbrachte, verachtet nur zu geschwind, und der Neid weis sich nur zu bald für sein abgenöthigtes Stillschweigen schadlos zu halten.“

Dank, herzlichen, uneigennütigen, öffentlichen Dank dem Verfasser des vortreflichen Aufsatzes, aus dem diese Stelle genommen ist, dem Herrn Kanzleysekretär Brandes in Hannover!



XIX.

Sie haben ganz recht: Die wahre Toleranz besteht darin: Einen jeden sprechen zu lassen, der Wahrheit, worin sie nun auch bestehe, und wie verschieden sie auch von demjenigen sey, was andre dafür halten, ja wenn sie sogar das Gegentheil dessen seyn sollte, was bisdahin vielleicht allgemein oder doch bey vielen für Wahrheit galt, gefunden zu haben, und mittheilen zu können glaubt — und Sie verkennen mich, wenn Sie mir diese Toleranz nicht zutrauen, um deren Gewährung ich doch selbst mit allen Mitgliedern der gedrückten Kirche bey der illüstre drückenden Kirche gehorsamst einkommen möchte, wenn Hofnung vorhanden wäre, daß dieses Einkommen etwas hülfte.

Meine Intoleranz besteht nur darin, daß ich wünschte, daß jeder zu seiner Ueberzeugung stünde, und seinem System keinen Namen liehe, der nicht darauf paßt, und daß ich keine Ungerechtigkeit oder Intoleranz darin finden kann, wenn einem System ein darauf nicht passender, ihm völlig widersprechender Name verweigert wird. Sollte ich in jüngern Jahren je weiter gegangen seyn, so bitte ich Sie, es hier,



mit als völlig annulliert und widerrufen anzusehen; und sollte ich ehemals auch dasjenige, was ich noch igt diesfalls für wahr und recht halte, auf eine zu herbe Weise geäußert haben, so sey auch dies zu Herbe hier von mir selbst getadelt, und Ihnen die Versicherung gegeben, daß hier und künftig nichts mehr der Art zum Vorschein kommen soll; ich weiß, Sie denken großmüthig, und setzen, was etwa vormals hierin versehen worden seyn mögte, auf Rechnung einer leicht zu stark sich ausdrückenden, auch zuweilen es an der nöthigen Bescheidenheit mangeln lassenden Jugend.

Nun werden Sie mir allerdings sagen, daß man nur erst jeden frey und unangefochten nach seiner Ueberzeugung sprechen lassen solle, so werde schon jeder zu seiner Ueberzeugung stehen, und ich will Ihnen gerne zugeben, daß die Toleranz, selbst in unsern der Aufklärung sich rühmenden Zeiten, zu meinem Bedauern, noch nicht so weit gediehen ist, daß nicht immer noch an manchem Orte viel gewagt würde, wenn jemand, der anderswo, als seine Mitbürger und Landesleute Wahrheit gefunden zu haben glaubt, ganz frey sprechen wolte; so schlimm ist es aber doch bey weitem nicht mehr, als Sie sich vorstellen; erlauben Sie mir, mich noch näher zu erklären; ich hoffe, Sie sollen, ob ich gleich, wie Sie

Sie zu sagen belieben, das Palladium der Orthodoxie bewachen helfen muß, und Sie mir also nur auf halb Weg trauen, einen billigen Mann an mir finden.

Ich kann Ihnen freylich das Recht, Ihr System, wie heterodox es auch seyn mögte, öffentlich vom Katheder oder von der Kanzel zu lehren, nicht geben; Sie müßten mir sogar, wenn ich bestellt wäre, über einem gewissen Lehrbegriffe zu halten, und förmliche Klagen gegen Sie einkämen, daß Sie das Gegentheil lehrten, erlauben, die Sache zu untersuchen, und wenn es sich erwiese, daß Sie — nicht in einzelnen kleinen Nebenbestimmungen, in Ansehung derer einem jeden Lehrer, wenn nicht eben förmlich, doch stillschweigend eine völlige Freyheit zugestanden ist, und wenigstens ist niemand mehr in fiskalische Untersuchung kömmt — sondern in wesentlichen Punkten mit dem Lehrbegriffe im Widerspruch wären, Ihnen vorzustellen, daß so lange dieser Lehrbegriff subsistiere, dieses politisch nicht angehe, und daß es unmdglich bewilligt werden könne, daß jemand, der sich verbindlich macht, den Lehrbegriff zu lehren, das Gegentheil dessen lehre, was der Lehrbegriff sagt.



Warum wollten Sie mich aber auch, gegen meine Neigung, nöthigen, in einer so wichtigen Sache, als Wahrheit uns beyden ist, bloß politisch zu sprechen? Und warum wollten Sie bey etwas anfangen, wobey es nicht nur klüger, sondern auch weiser ist, aufzuhören? Setzen Sie Ihr System, als Schriftsteller, in sein vortheilhaftestes Licht, und gehen Sie meinerwegen dabey so hart als Sie es immer thun zu müssen glauben, auch gegen mein System an — nur geben Sie das Ihrige für kein anderes aus, als es ist, und leihen dem meinigen keine Begriffe, die es nicht hat — und ich will Ihre Wahrheitsliebe, Ihre Geistesstärke, und Ihre Verdienste um die Wahrheit, die Ihnen, bey mir wenigstens, immer bleiben, auch wenn ich durch Sie nicht ganz, oder auch gar nicht in der Hauptsache überzeugt werden sollte, weil ich wenigstens davon überzeugt bin, daß Sie nichts schreiben können, das nicht für mich in mancher Rücksicht lehrreich wäre, öffentlich ehren, und sagen:

„Hier ist der Mann, der, weil er strebt
 „Nach Wahrheit, nie vor Wahrheit bebt,
 „So sehr das Vorurtheil sie scheut,
 „So laut die Welt entgegen schreyt!,,

Und ich will Sie dabey nicht einmal in einige Verlegenheit, gegen über Ihrer bürgerlichen Verhältnisse, setzen,

sehen, wenn Sie sich denselben nicht freiwillig aussetzen wollen; ich kann begreifen, daß Sie keinen Beruf in sich fühlen können, ein Märtyrer nicht für Thatsachen, sondern nur für Ideen zu werden; bey der bloßen Entwicklung eines Systems treten aber auch keine Persönlichkeiten ein, die Ihnen die Nennung Ihres Namens zur Pflicht machen könnten; halten Sie es also damit, wie Sie wollen; sprechen Sie mit oder ohne Namen; ich anerbiete mich sogar, um Ihnen einen Beweis zu geben, daß es niemanden erwünschter als mir seyn kann, wenn es nicht etwa bloß mit geringfügigen Nebensachen, sondern auch mit der Hauptsache dessen, was mir und andern bisdahin Wahrheit war, zur Sprache kommt, Ihre neuen Aufschlüsse, oder wie Sie denn Ihr System heißen mögen, auch wenn es noch so heterodox seyn sollte, selbst ins Publikum zu bringen, das heißt, mich als Herausgeber zu nennen, und Sie als Verfasser — auf mein Ehrenwort, das ich Ihnen hier verpfände, zu decken, und allenfalls den Neugierigen, die indiscret genug seyn möchten, um mich ausforschen zu wollen, mit Lessing zu antworten: „Welche elende Neugierde, die Neugierde nach einem Namen, nach ein Paar Buchstaben, die so oder anders geordnet sind! „Ich lasse es gelten, wenn wir zugleich mit dem „Namen, und durch den Namen erfahren, wie weit



„wir dem Zeugnisse eines Lichtscheus trauen
 „können. Aber da, wo von Zeugnissen, von Din-
 „gen, die lediglich auf Zeugnissen beruhen, gar nicht
 „die Rede ist, wo die Vernunft auf ihrem Wege
 „nur Gründe prüfen soll, was soll da der Name
 „des, der das bloße Organ dieser Gründe ist?,,

Ich habe als Wahrheitsfreund kein anderes Interesse,
 als für Wahrheit, und habe, als solcher, so wenig
 als Sie, ein Palladium von Orthodopie zu
 bewachen; was geht den Philosophen, das ist, den
 Liebhaber der Weisheit, dem die bürgerlichen Gesetze
 nur im öffentlichen Vortrag der Wahrheit von
 dem Katheder und der Kanzel, nicht aber in der Unter-
 suchung der Wahrheit Fesseln anlegen — was geht
 ihn, sage ich, Ortho- oder Heterodopie an? Er hat
 nur zur Fahne der Wahrheit geschworen.

Rücken Sie also nur mit Ihren Aufklärungen der
 Wahrheit hervor! Ich fürchte mich nicht, ich freue
 mich; für den Freund der Wahrheit ist kein
 Verlust, keine Niederlage möglich, ist ein
 großes Wort eines edeln Wahrheitsfreundes. Ich
 weiß, Sie werden keine Anzüglichkeiten, die
 kein Licht in die Materie bringen, sondern nur
 Personen gehässig machen, in Ihre Untersu-
 chungen mischen; dieses niedrige und ehrlose Geschäft
 über-

überlassen Sie dem Pöbel jener Schriftsteller, die die Knechte und Sophisten ihrer Leidenschaften sind; Sie haben es nur mit der Sache zu thun! Und so werde auch ich es öffentlich mißbilligen, wenn jemand durch Anzüglichkeiten, die immer eine schlechte Sache verrathen, die Stärke Ihrer Gründe zu entkräften, sich die vergebliche Mühe giebt. Schreiten Sie nur bald zum Werke! *Macte nova virtute, sic itur ad astra!* Einst warf die Kaiserinn Katharina, als der Prinz Heinrich von Preußen bey ihr in Petersburg war, eine Idee beyläufig hin; der Prinz sagte sie auf; in Berlin ward sie bey dem großen Könige noch weiter ausgebildet; und das politische Wunder, die Theilung von Pohlen, kam zu Stand. Mit Sehnsucht sehe ich eben so großen (dabey aber auch entschieden wohlthätigen) Revolutionen im Reiche der Wahrheit (bloßes Zerstreuen, ist ein Werk der Bösewichter und Narren) entgegen, die vielleicht auch nur durch das Hinwerfen, Auffassen und Ausbilden einer Idee bewürkt oder doch beschleunigt werden.

Thue wenigstens jeder, was er kann; gebe er her, was er hat; fache er an, was in ihm glimmt! Und es fällt mir hier eine Schriftstelle ein, die ich, so passend sie auch ist, wenn sie vernünftig und cum
grano



grano falis, verstanden und angewandt wird, beynah
 nicht auführen darf, weil sie einst von Schwärmern
 unseelig mißbraucht ward, und ein Wort darin vor-
 kömmt, das, in dieser Verbindung, ins Harte zu
 fallen scheinen könnte, was es doch nach meiner Ab-
 sicht nicht soll. Doch ich rede ja mit einem vernünftigen
 Manne, der mich, so Gott will, nicht schief
 verstehen soll, und ich habe ihn ja nun genug vorbe-
 reitet, sich auf etwas Energie im Ausdruck gefaßt
 zu machen. Also . . . mit dem Propheten Je-
 remias zu sprechen: „Verflucht, wer des Herrn
 „Werk . . . (mir ist Untersuchung und Mitthei-
 lung der Wahrheit ein heiliges, gottesdienst-
 liches Werk, das keiner profan behandelt, der
 Wahrheit liebt und hat) . . . „Verflucht, wer
 „des Herrn Werk lässig treibt!“, Ich mache es
 Ihnen zur Gewissenssache, Ihren Beitrag zur
 Verschönerung der Vorurtheile, und Verherrlichung
 der Wahrheit . . . nach Ihren Begriffen von
 Wahrheit und Vorurtheil . . . zu geben. Auch
 wenn es sich hintennach zeigte, daß Sie sich mehr
 von Ihrem Beitrag versprochen haben, als er wirk-
 lich leistete, wären und blieben Sie mir ein vereh-
 renswürdiger Mann. In magnis voluisse (nicht factum
 est, aber doch) pulchrum est. Schon das gewollt
 haben, ist bey großen Unternehmungen etwas
 Schönes.

Noch

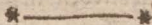
Noch einmal thue jeder, was er kann, und lasse es dann in Gottes Namen wirken, so wenig oder so viel es mag. Denn freylich, ob ich gleich vorhin von großen Revolutionen im Reiche der Wahrheit sprach, die zuweilen nur durch das Hinwerfen, Auffassen und Ausbilden einer Idee bewürkt werden, so wollen wir beyde doch immer bescheiden von unsern Versuchen denken, und des Wortes des heiligen Paulus eingedenk bleiben: „Bey so großen Gunstbezeugungen des Schicksals liegt es nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.“

Ich ende, weil ich mir schmeichle, daß Sie nun überzeugt sind, daß wenigstens ich Sie frey sprechen lasse, und zwar nicht nur, weil ich es am Ende doch muß, und die Rechte der Menschheit diesfalls immer mehr unter uns, wie billig, geltend gemacht werden, mögen die Theologen ein süßes oder saures Gesicht dazu machen, sondern wahrlich, weil es mich freut, und es meinen innigsten Wünschen entspricht. Lassen Sie mich diesen Brief nur noch mit einer Stelle aus einem Buche schliessen, die mir seit vierzehnen Jahren tief in der Seele geblieben ist: „Alle menschliche Arbeit freylich am Ende nichts — wenns köstlich gewesen ist, ist's Mühe und Arbeit gewesen, — aber



„— aber eben durch Streben, durch Mühe
 „und Arbeit wards köstlich! Wenn der Mensch
 „auch hinter der Laufbahn kein so deutliches
 (oder doch kein völlig deutliches) „Ziel sieht,
 „Laufen ist zum Theil schon Ziel. Sich
 „erwärmen, näher kommen, schaffen, Sinn
 „erreichen, herrschen und walten — Bild Got-
 „tes, des Unermüdblichen, des Schöpfers.“

„Mich dünkt, sagt Herr d' Alembert, daß man
 „nicht, wie Fontenelle, die Hand verschlossen
 „halten muß, wenn man versichert ist, die Wahr-
 „heit darin zu haben; man darf mit Weisheit
 „und Vorsicht die Finger einen nach dem andern
 „aufthun; unvermerkt ist die ganze Hand offen,
 „und die Wahrheit kömmt völlig zum Vorschein.
 „Die Philosophen, welche die Hand zu hitzig öf-
 „nen, sind Narren; man haut ihnen die Faust ab;
 „das ist alles, was sie dabey gewinnen; aber
 „welcher Philosoph sie durchaus verschlossen
 „hält, der thut nicht, was er der Wahrheit
 „schuldig ist.“



XX.

Beynahe hätte ich mich zu einem Urtheile, das mir nachher leid gethan hätte, verleiten lassen, wenn mir nicht noch zu rechter Zeit von meinem guten Genius das: *Audiatur et altera pars*, (Man höre auch den andern Theil!) zugespelt worden wäre.

Vielleicht haben Sie die Gedanken über das Schillersche Gedicht: „Die Götter Griechenlandes,“ noch nicht gelesen, die kürzlich in einer unsrer gelesensten Monatschriften standen, und in deren Verfasser wir einen unsrer edelsten Dichter, und was bey uns zum wenigsten eben so viel, wo nicht noch mehr, sagen will, einen der edelsten Menschen verehren. Wenn Sie indessen auch diese Gedanken bereits gelesen haben sollten, so thut dies nichts zur Sache; genug, ich schreibe Ihnen, wie es mir damit gieng, und was ich davon denke. Wissen Sie den Inhalt des erwähnten Aufsatzes schon, so werden Sie begierig seyn, zu vernehmen, was ich dazu sage; und wissen Sie ihn nicht, so sollen Sie bald begierig darnach werden.

Sie



Sie wissen, daß mir in meiner ihigen Lage die bunten Hefte unsrer Monatschriften zum Theil erst ein halb Jahr nach ihrer Erscheinung, wann ihr Inhalt auch bey uns schon längst aufgehört hat, eine Neuigkeit zu seyn, zum Theil auch gar nicht in die Hände kommen. Vermuthlich mogte dies jemanden bekannt seyn, der die Aufmerksamkeit und Gefälligkeit hatte, mir vorige Woche den August des deutschen Museums (1788) zu schicken, dessen erste Nummer ich vornemlich lesen sollte. Diese Nummer enthält eben die Gedanken über jenes Schillersche, mir damals noch völlig unbekante Gedicht. Der berühmte und werthe Name des Verfassers dieser Gedanken machte sie mir interessant; ihr Inhalt mußte mich, vorausgesetzt, daß sich die Sache so verhielt, wie sie vorgestellt ward, in Rücksicht auf den Verfasser von Don Carlos, diesem Meisterstücke edler Dichtung, diesem Stolze Germania's, dieser Ehre der Menschheit, in dem eine Fülle und ein Drang von Kraft und Größe lebt, die keinen Raum findet, und durch ihr Gefäß sich durchdrängt, befremden und betrüben; in Rücksicht auf den Mann, der sich, selbst gegen einen unsrer größten Dichter, den er ohne Eifersucht ehrt und liebt, mit solcher Redlichkeit und Freymüthigkeit über den Mißbrauch der Poesie erklärt, und

von

von seiner Ehrfurcht für die göttlichen Offenbarungen und Anstalten, die selbst von einem Theile unsrer Theologen dem Unglauben preisgegeben werden, ein so schönes, warmes Zeugniß ablegt, mußte mich ihr Inhalt herzlich freuen. Ich theilte den Aufsatz einem Freunde mit, der ihn auch noch nicht kannte, und das Schillersche Gedicht auch noch nicht gelesen hatte; und wir mußten beyde mehr als neugierig nach einem Gedichte werden, von dem ein Graf Stolberg zu sagen sich gedrungen fühlte: „Ich
 „mögte lieber der Gegenstand des allgemeinen
 „Hohns seyn, als nur ein solches Lied gemacht
 „haben, wenn auch ein solches Lied mir den Ruhm
 „des großen und lieben Homers zu geben vermögte.
 „Wenn ein unmündiges Publikum mich für das Gift,
 „welches ich ihm im Becher der Musen gereicht hätte,
 „vergötterte, so würde ich mir selber ein muthwilliger Knabe
 „scheinen, welcher seinen Pfeil gegen die Sonne losschne-
 „llt, weil sie sich von ihm nicht greifen läßt. Spiele
 „der Phantasie ohne den belebenden Geist einer
 „ernsten Empfindung sind eines Dichters, wie Schiller
 „ist, nicht würdig. Ein Geist, welcher gegen Gott lästert,
 „ist kein guter Geist; Ein Geist, welcher die Tugend verächtlich zu
 „machen sucht, ist kein guter Geist. Wie sollen
 (Briefe.) L wir



„wir Dichter nennen, welche, wie Schiller, des
 „göttlichen Feuers theilhaftig wurden, und es so
 „anwenden? Die Entschuldigung des Scherzes
 „findet in Absicht auf das Heilige nicht statt,
 „am wenigsten eines solchen Scherzes, welcher
 „nicht etwa bunte Seifenblasen in die Luft bläst,
 „sondern Maulwurfshäufen mit blinder Wut auf-
 „wirft, gleich jenen göttlichen Kindern der Erde,
 „welche den Ossa auf den Olymp, auf den Ossa
 „den Pelion thürmten, um den Himmel zu
 „stürmen.“

Der Freund verschafte mir bald dies merkwürdige
 Gedicht, das, wenn man den Gesichtspunkt als
 richtig annimmt, aus welchen es in obigen Stel-
 len beurtheilt wird, in Verbindung mit dem von
 andern schon geäußerten Wunsche, daß das alte
 Heydenthum mit einigen Modifikationen
 wieder eingeführt werden möchte, aller-
 dings als ein Zeichen der Zeit, und als ein
 Beyspiel angesehen werden könnte, wie weit es
 bereits mit einer gewissen Denkensart unter uns
 gediehen seyn müsse, daß man bey solchen Aeuße-
 rungen auf Lob und Beyfall rechnen darf — und
 wir lasen es zusammen.

Nun werden Sie wohl mein Urtheil gerne hören
 wollen, und ich darf es Ihnen kaum sagen, so
 sehr plaue ich Gefahr, unbeschaiden, oder von
 dem Geiste des Widerspruchs befaßen zu scheinen.
 Ich denke hin und her, wie sich mein Urtheil
 einkleiden oder anbahnen laße, ohne daß es gar
 zu auffallend scheine, und finde glücklicher Weise
 in einer Schrift des Herrn Eichhorn in Götz-
 tingen ein Motto aus Leibnitz, dessen ich mich
 als einer vorbereitenden Einleitung bedienen kann.

*) Nemo est, sagt Leibnitz, ingenio minus quam
 ego censorio. Mirum dictu: Probo pleraque,
 quae lego. Mihi enim gnaro, quam varie res ac-
 cipiantur, plerumque inter legendum occurrunt,
 quae scriptores excusant aut defendunt! Ita rara
 sunt,

L 2

sunt,

*) (Niemand ist vielleicht weniger Kunstrichter als ich.
 Es wird sonderbar klingen, wenn ich sage: daß
 ich das Beste, was ich lese, billige. Denn da
 ich weiß, wie verschieden die Sacken angesehen
 werden, so stößt mir auch gewöhnlich unter dem
 Lesen dasjenige auf, was die Schriftsteller ent-
 schuldigt oder rechtfertigt. Auf diese Weise ge-
 schieht es selten, daß mir etwas beim Lesen
 mißfällt, obgleich mir das eine mehr als das an-
 dre gefällt. Ich bin nun einmal so gebildet, daß
 ich überall eher dasjenige auffahre und wahrnehme,
 was Lob, als was Tadel verdient.)



sunt, quae mihi legenti displiceant, et si alia plus aliis placeant. Ita factus sum, ut ubique quaeram atque animadvertam potius, quod laudem, quam quod reprehensionem mereatur.

Und nun kann ich Ihnen geradezu sagen: Ich habe bey diesem Gedichte eine neue Erfahrung gemacht, wie weit aus einander oft die Urtheile ehrlicher Menschen, ja selbst von Personen, die sonst in vielen nicht unwichtigen Punkten der Denkart mit einander übereinstimmen dürften, über dieselbe Sache, gehen können. Sonderbar! Mich hat dies Gedicht weder bey dem einsamen noch bey dem gesellschaftlichen, weder bey dem ersten, noch bey dem zweyten, noch bey dem dritten Lesen geärgert oder betrübt; ich habe es sogar außerordentlich schön, auch nichts weniger als scherzhaft, sondern belebt von dem Geiste einer ernstlichen Empfindung gefunden, und wenn Sie mich nicht durch Heraushebung einzelner, außer dem Zusammenhange einer übeln Auslegung fähiger Stellen, betreffend den Dienst der Venus Amathusia, und die Besiegung der schönen Tochter Pyrrha, und die selbst dem Donnerer unwiderstehlichen Reize der Priesterinnen in Amathunt, und das Gefolge des Bacchus, deren Anpreisung oder Verfechtung, zumal an einem

Theolo

Theologen, als scandalös vorgestellt werden könnte, in Verlegenheit setzen wollten, so dürfte ich Ihnen, da mich der Geist des Ganzen bey diesen einzelnen Versen an nichts böses denken ließ, und ich glaubte, daß der Dichter, der die griechische Götterlehre vollständig liefern zu wollen schien, diese Verse nicht weglassen konnte, aufrichtig versichern, daß es mich an keinem heiligen Festtage gereut haben sollte, dieses Gedicht gelesen zu haben; erst gestern Abend, an einem Sonntage, las ich es wieder, und weit entfernt, mich zu mißstimmen, setzte es mich in eine schöne, gewiß nicht unheilige Stimmung; ich kann mich völlig in des Dichters Gesichtspunkt hineinsetzen, und finde, wie sehr ich auch Theologe seyn mag, ja eben weil ich Theologe bin, den Hauptgedanken des ganzen Gedichtes nicht bloß poetisch schön ausgeführt, sondern ich finde ihn richtig; ich gebe ihm Beyfall; er ist mir aus der Seele genommen, und ich wollte mich anheischig machen, ihn zu rechtfertigen, wenn er meiner Rechtfertigung bedürfte.

Was ist, lieber Freund, der Hauptgedanke des ganzen Gedichtes? Mich dünkt, dieser: „Der griechischen Götterlehre lagen bey allem ihrem Tadelhaften viel schöne würdige, menschliche



„Ideen zum Grunde, um die es Schade ist,
 „daß sie durch spätere philosophische Lehrgebäude
 „von Gott, an denen Humanität vermist wer-
 „den dürfte, verdrängt worden sind, und von
 „denen man wünschen mögte, daß sie wahr wä-
 „ren, und als wahr geglaubt würden. So finde
 „ich es schön, daß die Gaben der Natur der
 „Güte persönlicher Gottheiten zugeschrieben wer-
 „den, daß den göttliche Geber zuweilen als freund-
 „licher Mitgenießer seiner Gaben, was den Werth
 „derselben erhöhen mußte, vorgestellt ward, daß
 „der Schöpfer als ein menschenfreundliches Wesen
 „erscheint, das an dem Vergnügen Theil nimmt,
 „das im Busen des Geschöpfes fließt. Auch der
 „Kultus (Gottesdienst) dieser Gottheiten hatte
 „seine schönen Seiten; er hatte Leben; er wirkte
 „auf den ganzen Menschen; er schloß religiöse
 „Fröblichkeit nicht nur nicht aus, er verlangte sie
 „so gar. Schön sind ferner die Bilder, unter
 „denen die griechische Götterlehre den Tod, und den
 „Zustand nach dem Tode vorstellt; daß ein
 „Kuß das letzte Leben von der Lippe nimmt, in-
 „dem ein Genius still und traurig seine Fackel
 „senkt, und daß jeder, der hier gut gelebt hat,
 „in Elysium seine Freuden wieder antrifft, und
 „was er hier mit Lust trieb, dort wieder fortsetzt,
 „Schön finde ich es endlich, daß die griechische
 „Göt-

„Götterlehre den Menschen Möglichkeit zeigt,
 „sich durch edeln Sinn und edles Thun bis zu
 „den Göttern zu erheben, und also keine unüber-
 „steigliche Kluft zwischen der Menschheit und Gott-
 „heit festsetzt; so ward der Ringer auf der ar-
 „beitsvollen Bahn der Tugend gestärkt; es ward
 „ihm Hoffnung gemacht, daß er durch herrliches
 „Vollbringen großer Thaten zu den Seeligen hinan-
 „klimmen werde.“

Dies ist, dünkt mich, offenbar der Hauptge-
 danke dieses bewundernswürdig schön ausgeföhre-
 ten Gedichtes, und ich würde, an des großen
 Dichters Stelle, auch noch den Gedanken beyge-
 fügt haben, daß ich es an der griechischen Göt-
 terlehre liebe, daß sie ihre Gottheiten an den An-
 gelegenheiten ihrer Verehrer Theilnehmen läßt;
 daß sie uns diese Gottheiten in positiver Würk-
 samkeit für ihre Verehrer zeigt, und daß sie voll
 von Orakeln, die sich auf bestimmte Fälle beziehen,
 voll von bestimmten Erhöhrungen bestimmter Ge-
 better, voll von Dazwischenkünften der Götter in
 entscheidenden Augenblicken ist. Denn sicher ist
 auch dieses ein Theil jenes lebenswarmen Bildes
 einer Gottheit, nach dem der Dichter sich zu-
 rücksehnt.



Und nun wen meint der Dichter wohl, wenn er von einem Gerippe spricht, das ihm nun von jenem lebenwarmen Bilbe zurückblieb? Wen gilt der zwar sehr ernsthaft ausgedrückte Spott, wenn man es so heißen will, wen gilt die Satire, die er sich erlauben soll? Wer ist der Eine, zu dessen Bereicherung diese schöne Götterwelt vergehen mußte? Ist es der Gott der Christen? Ist es der Gott, „der sich Vater, „nennt, der seine Liebe zu uns mit der Liebe einer Mutter vergleicht, und mehr als Mutter- „liebe verheißt? „Ist es der Sohn Gottes, „der unser Bruder ward, sichtbar und freundlich „unter den Menschen wandelte, das Wesen der „Gottheit, welche sich schon einem Volke seit einigen tausend Jahren offenbart hatte, noch viel „mehr enthüllte, für die Menschen lebte, und für „die Menschen starb, uns eine Sittenlehre schenkte, „gegen welche alle Sittenlehren nichts sind, „weil die seinige viel heiliger, viel menschlicher „ist, und allein sich auf Liebe zu Gott und den „Menschen gründet, der die Lehre der Unsterblichkeit ans Licht brachte, und durch seine Auferstehung, die uns den Zweck seines Lebens und „Lodes entsiegelt, bestätigte? „Hat Schiller dieses uns beyden so heilige Wesen gelästert? Ist der Gott der Patriarchen, der Jehovah

Isra-

Israels, der Vater Jesu Christi, oder Christus, Sein sichtbares Ebenbild, gemeint, wenn von einem freund- und bruderlosen Wesen die Rede ist, das sich auf keine Weise humanisiert, und ohne Mittheilung, also ohne Liebe seelig ist?

Beynahe mögte ich sagen: Himmel und Erde! Nein! Ich sage aber nur: Ich sehe es nicht ein, und kann es nicht glauben. Ich sehe jenen Göttern Griechenlandes nur einen Gott entgegen gesetzt, der ein Werk des Verstandes ist, einen Gott, so wie sich ihn der menschliche Geist mittelst der Abstraktion, ohne Voraussetzung irgend einer heiligen Geschichte, denkt; der nicht positiv wirkt, der ohne alle menschliche Persönlichkeit handelt, der nichts mit der Menschheit gemein hat, von dem man sich keine Hülfe gegen den zuschweren Druck der Nothwendigkeit oder des Schicksals versprechen kann, der für die Individuen der Menschheit nicht mehr als die Natur ist, der sich nicht wie ein Vater lieben läßt, der für das menschliche Herz ein völlig uninteressantes Wesen ist.

In Rücksicht auf diese abstrakte Gottheit, in Rücksicht auf den Gott der Naturalisten, wie er



in jenen Gedanken genannt wird, wiewohl sich
 auch viele Naturalisten noch keinen bessern Begriff
 von ihrer Gottheit machen dürften, scheint mir
 Schiller zu sagen: „Idee gegen Idee gerechnet,
 „machen mir jene menschlichen, schönen griechischen
 „Ideen mehr Vergnügen, und sind wohlthuernder
 „für mein Herz; ich verliere bey jenen abstrak-
 „tern, von allem Geschichtlichen entkleideten Be-
 „griffen tausend Freuden, die ich bey der griechi-
 „schen Götterlehre, angenommen, daß ich die ihr
 „zum Grunde liegenden Begriffe für wahr halte,
 „genießen kann. Hier weist mir alles eines Got-
 „tes Spur; dort muß ich klagen:
 „Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
 „Nie entzückt von ihrer Treflichkeit,
 „Nie gewahr des Armes, der sie lenket,
 „Reicher nie durch meine Dankbarkeit,
 „Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
 „Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
 „Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
 „Die entgötterte Natur.
 „Morgen wieder neu sich zu entbinden,
 „Wählt sie heute sich ihr eignes Grab,
 „Und an ewig gleicher Spindel winden
 „Sich von selbst die Rinde auf und ab.

„Müßig

„Müßig kehreten zu dem Dichterlande
 „Heim die Götter, unnütz einer Welt,
 „Die, entwachsen ihrem Gängelbände,
 „Sich durch eignes Schweben hält.“

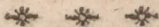
Alle diese Gedanken haben nicht nur nichts Unschönes für mich, sondern sie sind mir wahr; auch ich sage mit Schillern: „Nothwendigkeit gegen Nothwendigkeit gerechnet, will ich immer lieber diejenige, die sich in schöne, lichte Bilder kleidet, und milde durch den Schleyer sanfter Menschlichkeit blickt. Nirgends in dem ganzen Gedichte sehe ich auch nur die fernste Lästerung des Gottes der Christen; nirgends sehe ich die Tugend verächtlich gemacht; durch nichts fühle ich mich beleidigt oder empört. Bey den Worten zum Beyspiele:

„Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,
 „Heiliger der Herzen ew'ges Band“ —

dachte ich nur an den darin liegenden wahren Gedanken; daß die Ehe in den Zeiten, wo man eine Mitwirkung oder Veranstaltung eines höhern Wesens dabey annahm, eine heiligere und süßere Verbindung war, als da man eine Gottheit verehrte, deren man allen Einfluß auf diese und andre menschliche Angelegenheiten absprach. Auch die zwey so anstößig gefundenen Verse:

„Tamm“

„Da



„Da die Götter menschlicher noch waren,
 „Waren Menschen göttlicher —“

klingen mir nicht widrig; ich finde sie im Gegen-
 theil, ohne Hinblick auf die ärgerliche
 Chronik der griechischen Götter, unver-
 gleichlich schön, so schön, als ich einst die Worte
 fand, mit denen sich ein Schauspiel von Lenz
 schließt: „Welche Wollust, einen Menschen
 „anzubeten!“,

Aber so kennt denn unser Dichter keinen andern
 Gott, als die griechische Götterwelt, und
 den Gott, der ein Werk des Verstandes
 ist, und von dem nichts Historisches gesagt wer-
 den kann — und der Gott Abrahams, der
 Jehovah Israels, der Vater Jesu Chri-
 sti, und Christus, Sein sichtbares Ebenbild,
 den erkennen, für uns eben so viel ist, als den
 Vater erkennen, ist ihm noch, wie einst den Athe-
 niensern, ein unbekannter Gott, dem er
 jedoch auch schon unwissend Gottesdienst thut,
 weil er die Humanität der griechischen Göt-
 ter mit solchem Enthusiasmus preist, die sich bey
 Ihm noch weit schöner und überschwenglicher
 findet?

Dies kann seyn, und muß beynähe folgen.

Einmal

Einmal der Ehre dieses Gottes, den ich als meinen Gott verehere, und den ich für den einzigen wahrhaftigen Gott und das ewige Leben halte, tritt dies Gedicht, so viel ich einsehe, nicht zu nahe, und ich glaube, es dürfte so entscheidend wie möglich behauptet werden, daß der Verfasser desselben unmöglich die Götter Griechenlandes jenem Gotte Abrahams, jenem Jehovah Israels, jenem Vater Jesu Christi und Ihm. Seinem sichtbaren Ebenbilde entgegensetzen konnte, um jene auf Unkosten dieses zu erhöhen, indem dieses Gedicht ganz anders hätte ausfallen, und allem eine andre Wendung hätte gegeben werden müssen, wenn des Dichters Absicht gewesen wäre, die griechischen Götter im Gegensatz mit der israelitischen Gottheit zu preisen.

Oder wie könnte das, was Schiller von dem Gotte sagt, den er mühsam im Ideenlande, fruchtlos in der Sinnenwelt späht, und den er nur durch Entsaugung ehren kann, auch nur mit einigem Scheine auf diese Gottheit passen, da sie, deren Glaubwürdigkeit für die Christen nicht auf philosophischen Demonstrationen, sondern auf historischen Zeugnissen beruht, sich dem menschlichen Herzen gerade von jenen Seiten, die Schil-

lern

lern so sehr an der griechischen Götterlehre gefallen, ungleich mehr, ja so sehr wie möglich empfiehlt, und ohne daß der Eindruck davon durch Scandale geschwächt wird, wie wir deren Heug an den griechischen Göttern wahrnehmen, die sich keinesweges verhehlen lassen?

Werther, theurer ward ja, nach den heiligen Urkunden unsers Glaubens, schon dem ersten Menschenpaare jede Gabe der Natur durch die Güte eines Gottes, der es mit persönlichen Besuchen beehrte, und sein unmittelbarer Erzieher und Lehrer ward.

Bald darauf sehen wir die Kinder dieses ersten Menschenpaares ihrer Güter Bestes dem Geber schenken; seiner Lämmer Liebtes gab Abel, der Hirt; und so stieg der Werth der Gabe höher, die der Geber freundlich mitgenöß; nahe war der Schöpfer dem Vergnügen, das im Busen des Geschöpfes floß.

An Abrahams Geschichte darf ich Sie nicht erinnern, da die edle Humanität, mit der dort ein göttliches Wesen, das sich aller Welt Richter nennen läßt, die Gastfreundschaft des Patriarchen

triarchen freundlich annimmt, über ein Jahr wiederzukommen, und dann bey den guten alten, immer noch kinderlosen Leuten, was die greise Frau im Gezelte munter lachen machte, einen kleinen Knaben anzutreffen verspricht; dann sich mit dem Patriarchen über das bevorstehende Schicksal einer benachbarten Stadt, in der er einen nahen Verwandten hat, vertraulich unterhält, und ohne ungnädig oder ungeduldig zu werden, den Mann, dem es eine ihm so wichtige Nachricht nicht verbergen zu können versichert, sechsmal hinter einander die freymüthigsten Bitten, und unter diesen keine Fehlbitte thun läßt, zu tiefe Eindrücke auf Ihr Gefühl gemacht haben muß, als daß Sie daran erinnert werden müßten:

Und wollte ich Sie nun erst durch die ganze Geschichte seines Enkels, Jakob, und durch die ganze Geschichte der Nation, die Abraham ihren Stammvater, und sich selbst nach Abrahams Enkel nennt, durchführen, um Ihnen an unzähligen Stellen dieser Geschichte die Humanität des Schutzgottes Israels zu zeigen, so fühlen Sie wohl, daß mein Brief zu einem großen, und bey der Evidenz der Sache wirklich überflüssigen Buche anschwellen würde.

Mur



Nur die einzige Geschichte Elia's und Elisa's ist schon wie reich an Belegen der Wahrheit jenes Satzes: „daß die Humanität einer Gottheit göttliche Menschen macht!“, Nichts in der ganzen griechischen Götterlehre reicht von ferne an die Schönheit und Erhabenheit dieses einzigen Theils der israelitischen Geschichte. Welcher der Heroen Griechenlandes kann dem Elia an die Seite gesetzt werden, der, als herrlicher Vollbringer großer Thaten, zu den Seligen hinanklimmte? Oder seinen Schüler Elisa, auf den ein doppeltes Maasß des Geistes seines Lehrers kam? Und welche Gottheit Griechenlandes preist sich unserm — ich will nur sagen, poetischen Gefühle von Seiten der Humanität so sehr an, wie Jehovah in Beziehung auf die zween großen Menschen und Propheten? Jehovah zum Beispiele, der sich doch als der Herr des Himmels und der Erde verehrt wissen wollte, und gegen den der größte seiner Helden nur Staub und Asche ist, läßt sich huldreich herab, seinen über die Fruchtlosigkeit der stärksten Beweise für die Göttlichkeit Jehovahs bis zum Ueberdruß des Lebens betrübten und über die Herrschaft des Lasters und der Ungerechtigkeit aufgebrachten Verehrer in Person zu beruhigen, und ihm die eklatanteste Genugthuung zu verheissen.

heißen. „Er geht einem Manne von Erde zu
 „lieb, eine Felsenhöhle vorbei; alles, was frucht-
 „bar und Kraft zeigend ist, geht vor Ihm her;
 „Er ist nicht darin; alles ist nur Vorbote des
 „Stillgroßen, Pfand des Baldkommenden; Er,
 „Er kömmt in einem sanften, die Glut des Ei-
 „ferers friedlich kühlenden Säufeln; der Vertraute
 „der Gottheit kennt ihre sanftbethauenden Hauche,
 „und verhüllt sich anbetend. Das Gefühl der
 „nahen Gottheit ist beseeligender, als alle andern
 „Offenbarungsweisen des Ewigen. Der Himmels-
 „bewohner, der Ewige ist hier nur Gott und
 „Schicksalbestimmer Israels, nur Gott
 „der Siebentausend, die Er als Seine Ver-
 „ehrer kennt, nur Gott des Propheten, durch
 „diesen der Gott Hazaels, Jehu's und Eli-
 „sa's; Er heißt Könige seyn, und durch Ihn
 „werden Propheten; der Unendliche wird dem
 „Endlichen endlich; der König der Ewigkeit wird
 „Bestimmer der lokalsten Momente; Er steht zu
 „dem Manne, der zu Ihm steht, und ehret den,
 „der Ihn ehret.,,

Und dies Beyspiel ist nur Eins von Tausenden;
 überall würkt die israelitische Gottheit mit be-
 stimmter Persönlichkeit, als ein Individuum,
 und als ein Wesen, das menschliche Empfindun-
 gen



gen hat, und sich nur durch seine untadelhafte sittliche Reinheit, durch unausdenkliche Weisheit, Allwissenheit und unfehlbare Vorhersehung, und durch unbegranzte Macht über die gewöhnliche Menschheit erhebt; überall wirkt sie zum Besten ihrer Verehrer der sogeheißnen Nothwendigkeit, und dem ordentlichen Gange der Natur, wosern ihre Verehrer darunter erliegen müßten, entgegen, wirkt in bestimmten Punkten des Raums, und bestimmten Momenten der Zeit auf eine positive, den nähern Gott verkündende Weise, wirkt nicht bloß durch die Natur; sondern auch vollmächtig und willkührlich auf die Natur, führt die ihrigen durch Meere, erhält sie in Flammen, und läßt sie das Völligunmöglichscheinende vollbringen; und eben diese Humanität Jehovahs ist es gerade, was diese Gottheit dem Theisten zum Aergernisse, und dem Spinosisten zur Thorheit macht, und um dessen will sie sich beyde für berechtigt halten, der israelitischen Theokratie ihren Glauben zu versagen, weil ihre beyderseitigen philosophischen Lehrgebäude keine solche Erscheinungen, Ansprachen, Dazwischenkünfte, und vermeynte, (ja wohl vermeynte!) Unterbrechungen des ordentlichen Laufs der Natur vertragen.

Und

Und treten wir in die evangelische Geschichte, so ist abermal nicht abzusehen, wie der Verfasser jenes Gedichtes die in der Person Jesus Christus noch mehr sich humanisierende Gottheit — wie er das Wesen, das Christus Seinen Vater nannte, oder Ihn, Sein sichtbares Ebenbild, in jenen anstößig gefundenen Stellen im Auge gehabt haben könnte, da man diesem Dichter immer die Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, ihm zuzutrauen, daß, wenn er seine griechischen Götter den evangelischen Begriffen von Gott und Seinem Sohne entgegensetzen wollte, er wenigstens etwas Passendes, nicht etwas völlig Unpassendes gesagt haben würde.

Denn der Held der evangelischen Geschichte, der sich eine Verehrung gleich derjenigen, die dem unsichtbaren Ewigen, Seinem Vater gebührt, zueignete, der sagte: „Wer mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen,“ — der sich als den vollgültigen Repräsentanten der Gottheit, und als den Mittheiler ewigen Lebens angesehen wissen wollte, war seiner höhern Abkunft ungeachtet, einer Irdischen Sohn, die eben deswegen von allen Geschlechtern seelig gepriesen wird; er war kein freundloses Wesen; ein Johannes lag an seiner Brust, und eine Maria von Mag-



Da La durfte mit liebevoller Zärtlichkeit des Gbttlichen Kniee umfassen; er war nicht ohne Bruder; denn nicht nur hatte er leibliche Brüder und Schwestern, sondern Bruder- und Schwesterrechte durfte sich auch jeder gegen ihn herausnehmen, der den Willen seines himmlischen Vaters that; er war nicht ohne Gleichen; denn Ihm gleich sollten einst die Seinigen werden; sie sollten Ihn sehen, wie Er ist; nur primus inter pares, nur der Erste unter Gleichen wollte Er in Rücksicht auf die Seinigen seyn, und einst mit ihnen, Seinen Mitüberwindern, Krone und Scepter, Reich und Herrschaft theilen; der Höchste der Geister unter den sterblichen Menschen war also neben Ihm etwas Betrachtliches mehr, als nur der Würmer Erster, Edelster; er war ein Kind und Erbe Gottes, ein Miterbe Christus; litt er mit Christus, so ward er auch mit Ihm zur Herrlichkeit erhoben.

Wir sehen in Seiner Person einen göttlichen Geber an einer Hochzeit die Gabe mitgenießen, womit Er das Brautpaar beschenkte, und die die Größe des Gebers verrieth; wir sehen Ihn, einen Gott in Menschengestalt, nicht ferne, sondern nahe dem Vers
gnü:

gnügen, das im Busen der Braut und des Bräutigams floß. Alles an Ihm, Sein Reden und Sein Thun, verkündigte zugleich den Menschen = und den Gottes = Sohn; es war, könnte man auch von Seinen Handlungen sagen, die Weise eines Menschen, der Gott der Herr ist. Seinem Machtworte gehorchte der Wind und das Meer; auf dem Wasser wandelte Er wie auf festem Lande; Sein bloßer Wille machte Aussätzige rein, und Todte lebendig; und was in jedes andern Menschen Munde Unsinn und Lasterung gewesen wäre, das hatte in Seinem Munde Würde und Kraft. Man konnte einen Gott in Ihm verehren, und einen Menschen, im edelsten Sinne des Wortes, in Ihm lieben. Waren es keine Götter, die vom Himmel niederwallten, und in Seiner Nähe ihn wieder aufgethan sahen, so waren es doch Boten des Himmelbewohners, die zu diesem Menschen- und Gottesohne herunter kamen, und von Ihm sich wieder zu Seinem Vater erhuben. Welche Wollust es ist, einen Menschen anzubeten, wer fühlte es wie Thomas, als er zu den Füßen dessen, der Gewalt hatte, das Leben zu lassen, und Gewalt hatte, es wieder zu nehmen, ausrief: „Mein Herr, und mein Gott! Und welche göttliche Menschen



der Glaube an einen menschlichen Gott, und gottgleichen Menschen macht, wer zeigt es uns schöner und rührender als Stephanus, der im Glauben an den Menschensohn, den er am Throne der Gottheit mit solcher Entzückung sah, daß sein Angesicht gesehen ward, wie eines Engels Angesicht, unter den Steinen seiner Mörder knieend flehte: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Herr, Jesus, nimm meinen Geist auf!

Auch wüßte ich nicht, wie man sagen könnte, daß keine schönen, lichten Bilder uns die Nothwendigkeit freundlicher machten, da Christus so gar das Wort Tod gewissermaßen abgeschafft und Seine Schüler gewöhnt hat, sich den Tod nur als einen sanften Schlummer zu denken, aus welchem Er der Mann wäre, sie zu erwecken.

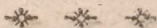
Auch nach den evangelischen Begriffen hält ferner nicht bloß der Enkel, sondern so gar der Sohn einer Sterblichen des Orkus strenge Richterwage; durch einen Mann, dem Gott mittelst der Auferweckung vom Tode Glaubwürdigkeit genug gegeben hat, soll über den Kreis des Erdbodens ein gerechtes Gericht gehalten werden;

werden; der Vater hat das Gericht dem Sohne übergeben, und ihm eben deswegen diese Macht ertheilt, weil er ein Mensch ist. Zarte Wesen also, die ein Weib gebar, werden durch keinen heiligen Barbaren gerichtet, dessen Augen niemals Thränen benehnten, sondern von einem Wesen, das die edelsten Thränen geweint hat.

Auch die schöne Strophe des Schillerschen Liedes von den Freuden der Zukunft nach der Vorstellungsart der griechischen Götterlehre spreche ich als Christ dem Dichter mit voller Freude nach!

„Seine Freuden trifft der frohe Schatten
 „In Elysiens Haynen wieder an;
 „Treue Liebe sieht den treuen Gatten,
 „Und der Wagenlenker seine Bahn;
 „Orpheus Spiel tönt die gewohnten Lieder,
 „In Alcestens Arme sinkt Admet;
 „Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
 „Seine Waffen Philoktet.“

Die Belohnungen und Freuden, die Christus nicht bloß abgechiednen ungreifbaren Schatten, sondern dem nach seiner ganzen Menschheit nach

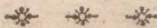


dem Tode wieder auflebenden Menschen verheißt, sind von der positivsten Art. Wer über das Kleine, als ein rechtschaffner Knecht, treu war, dem wird Großeres anvertraut, dem wird Macht über fünf und zehn und mehrere Städte gegeben; der Traurende wird getröstet; der Hungernde wird satt; der Weinende kann lachen; die freundschaftlichen Mahle erneuern sich wieder; der Menschen- und Gottessohn bekennt sich zu jedem, der ihn hienieden bekennte; Er bedeckt den Beharrlichguten mit Preis und mit Ehre; ein unverwelklicher Lorbeer krönt den edeln Ueberwinder; er leuchtet wie die Sonne in seines ewigen Vaters Reiche, wo der Wohnungen viele für ihn, und seine Geliebten sind.

Und wie der Sohn ist, so ist auch der Vater; schon das Wort Vater humanisirt den Ewigen. Christus lehrt uns in Gott ein Wesen kennen und lieben, das mit der unumschränktesten Macht und einer ihren Zweck nie verfehlenden Weisheit das Erbarmen eines Vaters und die Bestimmbarkeit eines Vaters durch vertrauensvolle Bitten seiner Kinder vereint, und in Anschung dessen man sich, wie unvereinbar dies auch mit gewissen philosophischen Lehrbegriffen scheine, der Wirkung nach wenigstens, nicht irrt, wenn man

man ihn nach einem menschlichen Maasstabe beurtheilt, und von ihm, dem Wesentlichen nach, nicht etwas ganz anders, sondern nur ungleich mehr erwartet, als von einem Vater, der seinem Brod bedürftenden und um Brod bittenden Kinde nicht einen Stein, sondern Brod giebt, und als von einem Freunde, der seinen ihn auch um Mitternacht, also sehr zur Unzeit, um Brod für unerwartete Gäste ansprechenden Freunde aufsteht, und, ob er ihn gleich in dem ersten Schläfe störte, ihm das Verlangte nicht verweigert, und als von einem Amtmann oder Drossen, der, wenn er sich auch weder vor Gott noch vor Menschen scheut, doch zuletzt, sollts auch nur geschehen, um des Ueberlaufs los zu seyn, der ihn um Schutz gegen den Dränger täglich anflehenden Wittwe Recht schafft.

Es ist also, wie mich dünkt, völlig klar, daß der Eine in jenem Gedichte, dem Schiller die Herrschaft über die durch ihn verdrängten griechischen Götter nicht recht gerne gönnen zu mögen scheint, unmöglich das milde gute Wesen seyn kann, das Christus uns als den einzigen wahrhaftigen Gott verehren heißt, auch daß jene Stiche, die des Dichters satyrische Laune, wie man es ansieht, jenem Einen gegeben haben soll, eben so



wenig Christus, den Sohn jenes Wesens, gelten können, da der gerade in Vergleichen und Gegensätzen nicht nur reiche, sondern auch glückliche Dichter wohl nicht sein ganzes Gedicht zu einer völlig verunglückten Antithese gemacht haben würde, und gewiß bey einer solchen Absicht vorher noch die evangelischen Begriffe von Gott studiert hätte.

Kann man sich aber auch wohl hinterhalten, hier sein äußerstes Erstaunen zu äußern, daß ein Mann von so vorzüglichem poetischen Gefühle, wie Schiller, entweder das Poetischschöne der biblischen Vorstellungsarten von Gott und göttlichen Dingen, was ich doch kaum denken sollte, nicht sentiirt zu haben scheint, oder daß er, dem gleichwohl eine humane Gottheit, wenigstens ist, Bedürfnis zu seyn scheint, und dem die humane, die sich denken läßt, von Kindheit und Jugend an, wenigstens in der Idee, so nahe wie möglich war, sie allem Ansehen nach zur Zeit noch nicht gefunden hat, so daß er gegenwärtig, wie es scheint, in der größten Verlegenheit ist, da die Gottheit, die er mit großer Mühe, und unter tausend Zweifeln, ob sie nur existiere, mittelst seines Verstandes erklügelt hat, auch im Falle, daß sie existieren sollte, seinem Herzen nicht
genug-

genüget hat, und er doch auch in der griechischen Götterlehre keine andre als höchstens poetische, also in reellen Bedürfnissen wenig Trost gebende Wahrheit finden kann?

Doch wer weiß auch, wie sehr ihm der Gesichtspunkt, aus dem jene humane Gottheit dem mit Verstand und Herz in gleichen Verhältnissen begabten Menschen gezeigt werden muß, wenn er zugleich ihre Göttlichkeit empfinden und mit ihrer Humanität sympathisieren, also sich nicht daran stoßen soll, von früher Jugend an, verschoben worden seyn mag, und wie vieles ihn in reifern Jahren gegen eigne unbesangene Untersuchungen dieses Gegenstandes gleichgültig gemacht haben kann?

Einmal ich verdenke ihm dieses nicht; vielleicht ist auch er einer der Nathanaele, dessen Stunde noch nicht gekommen ist, aber vielleicht noch, wie fein er auch zur Zeit noch der gutherzigen Hoffnung hohl lächeln möge, kommen wird. Nur wasche ich, wenn Sie die Schuld seiner Gleichgültigkeit gegen den Gott der Christen auf jemand schieben wollen, vorläufig die Hände im Namen derer, die wenigstens einige, wenn auch unvollständige, und in Rücksicht auf den unendlichen

chen



chen Gegenstand schwache und matte, jedoch gewiß nicht so geradehin zu verachtende Beyträge zur Verherrlichung dieser humanen Gottheit, und zur Rechtfertigung ihrer Ehre gegen den verwöhnten Geschmack ihrer Zeitgenossen geliefert haben, und denen keine Schuld beygemessen werden kann, wenn die Humanität dieser freundlichen Gottheit jemanden unter uns unbekannt blieb.

Sie werden indessen vermuthlich noch die Bemerkung machen, daß auch der Gott, der nur ein Werk des Verstandes ist, oder der Gott der Naturalisten, der als der Schöpfer des Himmels und der Erde angesehen wird, und der Größte und Beste heißt, keinen Spott verdient, und von dem Dichter, zum wenigsten mit Achtung, wenn nicht mit Ehrfurcht behandelt werden sollte; und ich bin freylich weit entfernt, es zu billigen, wenn Christen oder Spinnoisten von der Gottheit des Naturalisten auf eine ihn kränkende Weise sprechen würden; indessen kann es vielleicht seyn, daß ich an der Art und Weise, wie Schiller von jenem Einen redet, den er den Göttern Griechenlandes entgegensetzt, deswegen keinen Anstoß nahm, weil mein Gedächtniß mir dabey sogleich verschiedene, den Schillerschen Aeußerungen zum Theil auf fallend

fallend ähnliche Stellen von zweien andern Schriftstellern in Erinnerung brachte, die noch niemand im Verdacht gehabt hat, daß sie profane Spötter des Schöpfers des Weltalls seyn dürften.

Der eine dieser Schriftsteller ist Cicero, der unter andern am Ende des ersten Buchs von der Natur der Götter, mit Rücksicht auf Epikurs und seiner Schule Begriffe von Gott, sagt: *) „Si talis est Deus, ut nulla gratia, nulla hominum caritate teneatur — valeat.“ (Dies entspricht genau der Schillerschen Entfagung) Quid enim dicam, propitius sit?

Ich führe noch einige Stellen an: **) „Quae pietas ei debetur, a quo nil acceperis? Aut quid omnino, cujus nullum meritum sit, ei deberi potest? Est pietas iustitia adversus Deos, cum quibus

*) („Steht es so um die Gottheit, daß nicht Wohlwollen, nicht Liebe zu den Menschen sie rühre, dann mag es meinerwegen immerhin keine Gottheit geben. Warum sollte ich mich ihrer Gnade empfehlen?“)

**) („Wie kann der unser Herz fordern, von dem wir nichts empfangen haben? Und überhaupt was kann



„quibus quid potest nobis esse juris, cum homini
 „nulla cum Deo sit communicatio? Sanctitas au-
 „tem est scientia colendorum Deorum; qui quam
 „ob rem colendi sint, non intelligo, nullo nec
 „accepto ab iis nec sperato bono. — Extrahit ra-
 „dicitus religionem ex animis hominum, qui Diis
 „immortalibus et opem et gratiam aufert. —
 „Deus feriatus cessatione torpet. — Nihil sentiens
 „Deus intelligi nequit, qui nunquam nobis occur-
 „rit

„kann der fordern, der kein Verdienst um uns
 „hat? Denn die Uebergabe seines Herzens ist
 „eine Handlung der Gerechtigkeit gegen die Göt-
 „ter. Wie kann aber in Ansehung ihrer der Be-
 „griff von Recht und Pflicht statt haben, wenn
 „die Gottheit mit dem Menschen in keiner Ver-
 „bindung steht? Und Religion? Diese ist ja die
 „Kenntniß, wie man die Götter zu verehren habe.
 „Ich begreife aber nicht, weswegen wir sie ver-
 „ehren sollen, wenn wir von ihnen weder Gutes zu
 „empfangen noch zu hoffen haben. — Wer den
 „unsterblichen Göttern Hülfe und Wohlwollen ab-
 „spricht, der vertilgt alle Gottesfurcht in den
 „Herzen der Menschen. — Ein geschäftloser
 „Gott muß durch träge Ruhe unempfindlich wer-
 „den. — Ein Gott ohne Empfindung ist ein Wi-
 „derspruch; ein Gott, der, wir mögen beten,
 „oder wünschen, oder Gelübde thun, uns nie-
 „mals entgegen kömmt.„)

„rit neque in precibus neque in optatis, neque in
 „votis.“ Und doch giebt sich derselbe Cicero zum
 Beispiele in dem zweyten Buche von der Natur
 der Götter, alle Mühe zu zeigen, *) „mente confi-
 „liquo divino omnia in hoc mundo ad salutem
 „omnium, conservacionemque admirabiliter admi-
 „nistrari.“ und kann also, wenn er auch gleich
 nicht die Begriffe der christlichen und wenn ich so
 sagen darf, orthodoxen Naturalisten in seinen
 Schriften vorträgt, und Gott, Götter und
 Natur häufig verwechselt, nicht eben als ein
 Verlächer und Verschmäher der Gottheit über-
 haupt, sondern nur einer inhumanen Vorstel-
 lungsart von Gott angesehen werden.

Der andre Schriftsteller, der mich mit jenen
 Schillerschen Aeußerungen ausföhnte, oder mich
 vielmehr an denselben keinen Anstoß nehmen ließ,
 ist wohl schwerlich jemals neben Cicero citiert,
 ja so gar mit Cicero in Parallele gestellt wor-
 den; und gehörten Sie zu den schwachen Gemü-
 thern, die leicht zu erzürnen und zu ärgern sind,
 so

*) („Daß durch den Willen und Rathschluß der Gotte-
 „heit alles in dieser Welt auf eine bewunderns-
 „werthe Weise zur Erhaltung und zum Wohl-
 „seyn aller Wesen regiert werde.“)



so dürfte ich Ihnen diesen Mann neben Cicero nicht nennen; es ist kein anderer, aber sagen Sie es nicht weiter, als Lavater! der sich in seinem Liebe zur Ehre des Bibelgottes in Ansehung einer gewissen inhumanen Vorstellungsart von Gott, mit der er auch nichts zu thun haben will, gewis so stark, wo nicht noch stärker als Schiller, ausgedrückt hat, ohne daß es, meines Wissens, von jemanden als eine Verletzung der Achtung gegen den Gott der Naturalisten überhaupt angesehen worden ist, woran man auch Unrecht hätte, da vieles in dem Begriffe, den sich die Naturalisten von dem höchsten Wesen machen, auch in Lavater's Begriffe von Gott enthalten ist.

Ich erinnere Sie nur an folgende Stellen dieses Liedes, um Ihnen zu zeigen, wie nachdrücklich sich L. gegen jene inhumane Vorstellungsart von Gott erklärt hat, so daß Schiller sich nöthigen Falls immer damit schützen könnte, wenn auch gleich immer noch ein großer Kontrast zwischen beyden Gedichten in die Augen fällt:

„Ein Gott, der nicht hilft (nemlich auf eine freythätige, positive Weise, wie der Bibelgott hilft, was gerade von den Naturalisten bestritten wird)

„Ein

„Ein Gott, der nicht hilft, ist mein Spott,
 (Auch Lavater entsagt ihm in so fern; er spot-
 tet seiner sogar, äußert also nicht die mindeste
 Achtung, vielweniger Ehrfurcht vor ihm, in
 sofern Er seinem Verehrer nicht hilft.)

„Ist Bildern gleich zu schätzen;
 „Nur Hülff und Antwort zeigt den Gott,
 „Und Taubheit zeichnet Götzen.
 „Ich will nicht einen Gott, der nur
 „Auf Blatt und Lippe schwebet;
 „Will einen Herrscher der Natur,
 „Der lebt und allbelebet.
 „Durchaus nicht einen Gott will ich,
 „Der meinem Rufen schweiget;
 „Mir nicht als allgewältig sich
 „Durch That und Hülfe zeigt;
 „Dich, Gott der falschen Weisen, nicht,
 „Hart bey des Elends Zähre,
 „Ohn' Aug und Ohr und Angesicht,
 „Ein todter Fels im Meere.
 „Mein Gott sey mehr als die Natur;
 „Kein Zwanggesetz für alle;
 „Kein eisernes Unding, nur
 „Gebaut aus Wort und Schalle.
 „Was soll ein Gott mir, der mich nicht
 „Stets besser macht und froher?

(Briefe.)

X

„Mich



„Mich nicht kennt, kein Wort mit mir spricht, *)
 „Ein unerreichlich Hoher?
 „Der nicht zur Erde nieder schaut,
 „Und seine Kinder liebet;
 „Den, der ihn sucht, und ihm vertraut,
 „Nicht ansieht, ihm nichts giebet?
 „Nein wer nicht alles ist und hat,
 „Was keiner hat auf Erden,
 „Hart ist, und in sich selber satt,
 „Der soll mein Gott nicht werden.„

Hier also auch eine förmliche Lossagung, sogar eines Theologen, von einer Gottheit, die auch als einzig und als der Weltsoyfer angesehen wird, die man sich aber als ein unerbittliches, nothwendig wirkendes, einem Zwanggesetze unterworfenen Wesen denkt, welches nicht willkürlich oder freythätig handeln kann.

Eine andere Frage ist es freylich, ob nicht verschiedene rechtschaffene Naturalisten sich vielleicht ihre Gottheit noch anders denken mögen, als sie in diesen Versen vorgestellt wird; allein gerade das

*) (Der sich nicht um mich bekümmert. — Wer honnert denkt, leih dem andern keinen ungereimten Sinn, wenn er nicht dazu genöthigt ist.)

nemliche läßt sich auch von Schillers Versen sagen; wenigstens wird gewiß bey weitem nicht jeder Theist von seiner Gottheit glauben oder denken, daß sie seelig seyn konnte, ehe sich Wesen um sie freuten, oder seelig seyn könne, ohne daß sich Wesen um sie freuen.

Also dünkt mich, mag Schiller, was er sagt, mit seiner individuellen, nicht einmal von allen Naturalisten anerkannten Gottheit ausmachen, und Christen und edle Naturalisten können sagen: „Zwischen uns und Schillern ist kein Zwist; „der Eine, dessen er nicht mehr mag, ist nicht „der Gott, zu dem wir uns bekennen; uns „wundert nur, daß Schiller je in seinem Le- „ben den Einen, so wie er ihn schildert, als „eine Gottheit verehren und anbeten „konnte; wir wären wohl nie in den Fall ge- „kommen uns von dieser Gottheit zu trennen; „denn wir hätten ihr niemals Gottesdienst „gethan.“

Vielleicht kann es auch seyn, daß ich die Schil- lerschen Verse darum nicht anstößig fand, weil ich den Dichter als einen nach langem Forschen und Ringen zuletzt an der Wahrheit



verzweifelnden edeln Denker ansah, den iht nur eine humane Gottheit befriedigen könnte, die er aber nur in dem Reiche der Dichtung finden zu können hofte, und ich dem Unmuth, in den ein solcher Zustand versetzen muß, nicht nur ein mildes Urtheil, und ein theilnehmendes Herz, sondern so gar Achtung schuldig glaube, da mir der gemeine gegen Wahrheit gleichgültige Mensch eines solchen edeln Unmuths nicht einmal fähig zu seyn scheint.

So leid es mir übrigens thäte, wenn jemand, gegen die Absicht des Verfassers jener dem Schillerschen Gedichte entgegengesetzten Gedanken, darum nachtheilig von Schillern denken, und seine künftigen Schriften mit Vorurtheil lesen würde, so empfindlich wäre es mir auch, wenn jemand, und vornemlich Herr Schiller, den Verfasser jener Gedanken mißkennte, oder weniger schätzte. Doch dies letztere habe ich wohl weniger zu besorgen; mehrere Ursachen habe ich vielleicht, bey der Celebrität des Stolbergischen Namens, das erstere, wenigstens bey einem Theile des Publikums, zu besorgen oder zu vermuthen; deswegen erlaube ich Ihnen, da es eines jeden Pflicht ist, zur Zerstreung der Vor-

ürtheile, zumal solcher, die einem andern nach-
 theilig seyn könnten, das seinige, wie wenig es
 auch sey, beyzutragen, auch diese Gedanken,
 ungeachtet der Obscurität des Namens ihres
 Verfassers, auf ehrlichen Wegen ins Publikum zu
 bringen, mit der Versicherung, daß ich sie mit
 einem gleich guten Gewissen Herrn Schiller
 in Weimar oder Manheim, und Herrn
 Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg
 in Neuenburg selbst vorzulesen mir getraute.
 Behalten Sie mich lieb, und berichten Sie mich
 gelegentlich, was Ihre Gedanken in Ansehung
 dieser Sache sind; noch mehr würden Sie mich
 Ihnen verbinden, wenn Sie Erkundigungen
 einziehen könnten, wie Herr Schiller diese
 Gedanken aufgenommen hat; das Urtheil des
 Herrn Grafen zu Stolberg kann ich leicht-
 ter inne werden; da bin ich näher an der
 Quelle.

Ich habe seitdem die Gelegenheit gehabt, dem
 Herrn Grafen zu Stolberg die obenerwähnte

Beylagen.

dem jeden Leser in dem Stand zu setzen, über das
Etwas, das Gesicht selbst zu unterscheiden, und es
mit anderer Beurteilung versehen zu vermag.
Nicht daß es hier um so eben abzuhandeln, da es in
einer Monatzeit nicht möglich ist, die Sache
dieser Art zu untersuchen, und
auch der, dem die Arbeit anvertraut ist, noch
nicht leicht den Monat, in dem er sie
von der Hand hat. Ein Blick auf die Sache
des Schiller'schen Gedichtes zeigt nicht zu machen,
aber doch hier auch noch mitzutheilen, veranlaßt
worden bin, wird diese Einleitung noch mehr
rechtzeitigen Nutzen zu bringen.

Um jeden Leser in den Stand zu setzen, über das Schillersche Gedicht selbst zu urtheilen, und es mit meiner Beurtheilung desselben zu vergleichen, lasse ich es hier um so eher abdrucken, da es in einer Monatschrift steht, die nicht jeder hält, dem diese Briefe in die Hand kommen dürften, und auch der, dem dies Gedicht bekannt ist, doch nicht leicht den Monat, in dem es steht, sogleich bey der Hand hat. Ein Lied, das ich durch dieses Schillersche Gedicht zwar nicht zu machen, aber doch hier auch noch mitzutheilen, veranlasset worden bin, wird diese Einrückung noch mehr rechtfertigen.

* * *

Die Götter Griechenlandes.

Da Ihr noch die schöne Welt regiertet,
 An der Freude leichtem Gängelband
 Glücklichere Menschenalter führtet,
 Schöne Wesen aus dem Fabelland!
 Ach! da Euer Wonnedienst noch glänzte,
 Wie ganz anders, anders war es da!
 Da man deine Tempel noch bekränzte,
 Venus Amathusia!

Da der Dichtkunst mahlerische Hülle
 Sich noch lieblich um die Wahrheit wand! —
 Durch die Schöpfung floss da Lebensfülle,
 Und was nie empfinden wird, empfand.
 An der Liebe Busen sie zu drücken,
 Gab man höhern Adel der Natur.
 Alles wies den eingeweihten Blicken
 Alles eines Gottes Spur.



Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
 Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
 Lenkte damals seinen goldnen Wagen
 Helios in stiller Majestät.
 Diese Höhen füllten Dreaden,
 Eine Dryas starb mit jenem Baum,
 Aus den Urnen lieblicher Najaden
 Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hülse, (1)
 Tantal's Tochter (2) schweigt in diesem Stein,
 Syrinx Klage tönt aus jenem Schilse,
 Philomelens Schmerz in diesem Hahn.
 Jener Bach empfing Demeters (3) Zähre,
 Die sie um Persephonen (4) geweint,
 Und von diesem Hügel rief Cythere
 Ach vergebens, ihrem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
 Damals noch die Himmlischen herab;
 Pyrrha's schöne Tochter zu besiegen,
 Nahm Hyperion den Hirtenstab.
 Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
 Knüpfte Amor einen schönen Bund.
 Sterbliche mit Göttern und Heroen
 Huldigten in Amathunt.

Betend

- 1) Daphne von Apollo verfolgt. 2) Klytemnestra.
 3) Ceres. 4) Proserpina.

Betend an der Grazien Altären
 Kniete da die holde Priesterinn,
 Sandte stille Wünsche an Cytheren,
 Und Gelübde an die Charitinn.
 Hoher Stolz, auch droben zu gebieten,
 Lehrte sie den göttergleichen Rang,
 Und des Reiches heiligen Gürtel hüten,
 Der den Donner selbst bezwang.

Himmlisch und unsterblich war das Feuer,
 Das in Vindars stolze Hymnen floß,
 Niederströmte in Arions Leher,
 In den Stein des Phidias sich goß.
 Befre Wesen, edlere Gestalten
 Kündigten die hohe Abkunft an.
 Götter, die vom Himmel niederwallten,
 Sahen hier ihn wieder aufgethan.

Werther war von eines Gottes Güte
 Theurer jede Gabe der Natur.
 Unter Iris schönem Bogen blühte
 Reitzender die perlenvolle Flur.
 Prangender erschien die Morgenröthe
 In Himerens rosigtem Gewand;
 Schmelzender erklang die Flöte
 In des Hirtengottes Hand.

.. der in der Hand des Hirtengottes erklang die Flöte ..



Liebenswerther mahlte sich die Jugend,
 Blühender in Gannymeda's (1) Bild,
 Heldenkühner göttlicher die Jugend
 Mit Tritoniens Medusenschild.
 Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,
 Heiliger der Herzen ew'ges Band.
 Selbst des Lebens zarter Faden schlüpfte
 Weicher durch der Parzen Hand.

Das Eoë munt'rer Thyrsuschwinger
 Und der Panther prächtiges Gespann
 Melbeten den großen Freudenbringer;
 Faun und Satyr taumeln ihm voran,
 Um ihn springen rasende Mänaden,
 Ihre Länze loben seinen Wein,
 Und die Wangen des Bewirthers laden
 Lustig zu dem Becher ein.

Höher war der Gabe Werth gestiegen,
 Die der Geber freundlich mit genöß,
 Näher war der Schöpfer dem Vergnügen,
 Das im Busen des Geschöpfes floß.
 Kennt der Meinige sich dem Verstande?
 Birgt ihn etwa der Gewölke Zelt?
 Mühsam späht' ich im Ideenlande,
 Fruchtlos in der Sinnenwelt.

Eure

1) Hebe. Ihr älterer Name war Gannymeda.

Eure Tempel lachten gleich Pallästen;
 Euch verherrlichte das Heldenpiel
 An des Isthmus kronenreichen Festen,
 Und die Wagen donnerten zum Ziel.
 Schön geschlungne seelenvolle Tänze
 Kreisten um den prangenden Altar,
 Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
 Kronen Euer duftend Haar.

Seiner Güter schenkte man das Beste,
 Seiner Lämmer liebstes gab der Hirt,
 Und der Freudetaumel seiner Gäste
 Lohnte dem erhabnen Wirth.
 Wohin tret' ich? Diese traurge Stille
 Kündigt sie mir meinen Schöpfer an?
 Finster, wie er selbst, ist seine Hülle,
 Mein Entsagen — was ihn feyern kann.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
 Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
 Nahm das letzte Leben von der Lippe;
 Still und traurig senkt ein Genius
 Seine Fackel. Schöne lichte Bilder
 Scherzten auch um die Nothwendigkeit,
 Und das ernste Schicksal blickte milder
 Durch den Schleyer sanfter Menschlichkeit.



Nach der Geister schrecklichen Gesetzen
 Richtete kein heiliger Barbar,
 Dessen Augen Thränen nie benehnen,
 Zarte Wesen, die ein Weib gebahr.
 Selbst des Orkus strenge Richterwage
 Hielt der Enkel einer Sterblichen,
 Und des Thrakers seelenvolle Klage
 Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
 In Elysiens Haynen wieder an;
 Treue Liebe fand den treuen Gatten,
 Und der Wagenlenker seine Bahn;
 Dryheus Spiel tönt die gewohnten Lieder,
 In Alcestens Arme sinkt Admet,
 Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
 Seine Waffen Philoktet.

Aber ohne Wiederkehr verloren
 Bleibt, was ich auf dieser Welt verließ;
 Jede Bonne hab' ich abgeschworen,
 Alle Bande, die ich seelig pries,
 Fremde, nie verstandene Entzücken
 Schaudern mich aus jenen Welten an,
 Und für Freuden, die mich jetzt beglücken,
 Tausch ich neue, die ich missen kann.

Höh're Preise stärkten da den Ringen
 Auf der Tugend arbeitsvoller Bahn:
 Großer Thaten herrliche Vollbringer
 Klimmten zu den Seeligen hinan.
 Vor dem Wiederförderer der Todten (6)
 Neigte sich der Götter stille Schaar,
 Durch die Fluthen leuchtet dem Piloten
 Vom Olymp das Zwillingsspaar.

Schöne Welt, wo bist du? — Kehre wieder,
 Holdes Blüthenalter der Natur!
 Ach! Nur in dem Feenland der Lieder
 Lebt noch deine goldne Spur.
 Ausgestorben trauert das Gefilde,
 Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick;
 Ach! Von jenem lebenwarmen Bilde
 Blieb nur das Gerippe mir zurück.

Alle jene Blüthen sind gefallen
 Von des Nordes winterlichem Wehn.
 Einen zu bereichern unter allen,
 Mußte diese Götterwelt vergehn.
 Traurig such' ich an dem Sternenhogen,
 Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
 Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
 Ach! Sie wiederhallen leer!

Unbe-

6) Herkules.



Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
 Nie entzückt von ihrer Treflichkeit,
 Nie gewahr des Armes, der sie lenket,
 Reicher nie durch meine Dankbarkeit,
 Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
 Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
 Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
 Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
 Wählt sie heute sich ihr eignes Grab,
 Und an ewig gleicher Spindel winden
 Sich von selbst die Monde auf und ab.
 Müßig kehrt zu dem Dichterlande
 Heim die Götter, unnütz einer Welt,
 Die, entwachsen ihrem Gängelbände,
 Sich durch eignes Schweben hält.

Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,
 Keiner Göttinn, keiner Irdschen Sohn,
 Herrscht ein Andern in des Aethers Reichen,
 Auf Saturnus umgestürztem Thron.
 Seelig, eh sich Wesen um ihn freuten,
 Seelig im entvölkerten Gefild,
 Sieht er in dem langen Strom der Zeiten
 Ewig nur — sein eignes Bild.

Bürger des Olymps konnt' ich erreichen;
 Jenem Gotte, den sein Marmor preist,
 Konnte einst der hohe Bildner gleichen.
 Was ist neben dir der höchste Geist
 Derer, welche Sterbliche gebahren?
 Nur der Würmer Erster, Edelster!
 Da die Götter menschlicher noch waren,
 Waren Menschen göttlicher.

Dessen Strahlen mich darnieder schlagen,
 Werk und Schöpfer des Verstandes! Dir
 Nach zu ringen, gib mir Flügel, Waagen,
 Dich zu wägen — oder nimm von mir,
 Nimm die ernste strenge Göttin wieder,
 Die den Spiegel blendend vor mir hält;
 Ihre sanftre Schwester sende nieder,
 Spare jene für die andre Welt.



Jemand, der dieses Gedicht las, machte, als er zu einer der letzten Strophen, die sich leicht findet, kam, folgendes nachahmende Impromptu, das als Impromptu zu beurtheilen ist:

Reich an Freunden, Brüdern Seines gleichen,
Eines Gottes, einer Irdschen Sohn,
Herrscht ein andrer *) in des Aethers Reichen,
Auf Saturnus ungestärztem Thron.
Seelig, seit sich Wesen Seiner freuten,
Seelig in der Schöpfung Lustgefilde,
Sieht er tausendfach im Strom der Zeiten
Sich erneuern Seiner Gottheit Bild.

Nicht

*) Beziehung auf den Ausspruch, womit das Delphische Orakel, wenn das Märchen wahr ist, seine pseudoprophetische Laufbahn beschloffen haben soll:

„Me puer Ebreus Divos Deus ipse gubernans
„Cedere sede jubet, tristemque redire sub
„orcum.

„Ein hebräischer Knab, selbst Gott, der Götter
„Beherrscher

„Winket mich vom Throne herab, zurück zum trau-
„rigen Orkus.“

Nicht um dem heterodoxen Schillerschen Gesichte ein orthodoxyeres, das denn doch vielleicht nach strengern Begriffen von Orthodoxie auch nicht ganz strenge orthodox gefunden werden könnte, entgegen zu setzen, oder was noch ärger und so ziemlich der Pendant zur Geschichte Apolls und Marsyas wäre, um Schillern den Preis der Dichtkunst streitig zu machen, wird nun noch ein Lied hier eingerückt, das ohne alle Beziehung mit jenem Gedichte entstand, und durchaus nicht als Parodie, am wenigsten als hämische Parodie beurtheilt werden darf, sondern um bey dieser nicht mühsam herbeigeschleppten Gelegenheit das frohe Geständniß abzulegen, daß dem Verfasser die in diesem Liede enthaltenen galiläischen Ideen immer so viele Freude als dem großen Dichter seine griechischen Ideen machen, und daß er keine schönern, keine seelerhebendern kennt. Und welcher freundliche, tolerante, billige Mann wird deswegen mit ihm hadern wollen? Gewiß am wenigsten der edle Dichter, dessen unübertrefflich-schöne Poesie diese Reimen begleiten. Auf poetisches Verdienst können dieselben keinen Anspruch machen; ihr Verfasser fühlt, ohne daß man es ihm sagen muß, daß sie noch zu viel Mängel und Fehler haben, als daß er sich einem so großen Virtuosen gegenüber, nur den Namen

eines Dilettanten der Dichtkunst zueignen dürfte, und ist zufrieden, wenn man in diesen unvollkommenen Reimen etwas von der Empfindung durchschimmern sieht, wovon dieselben ein Ausdruck seyn sollen.

* ————— *

Der christliche Glaube.

Nur Einen Gott verehrt mein Herz;
Nur Einen kann ich glauben!
Und diesen soll in Freud' und Schmerz
Mir nichts auf Erde rauben.
Ihn, einst der Patriarchen Fels,
Ihn, den Jehovah Israels,
Ihn kenn' ich kindlich Vater.

So lehrt es Jesus Christus mich;
Ich folge Seiner Lehre.
D daß nur' dieser Glaube sich
Allzeit in mir vermehre!
D daß ich dir, du Herr der Welt,
Des Machtwort alles schuf und hält,
Stets kindlicher vertraue!



Mir ist's noch nicht genug, daß ich
 Dich bloß allmächtig nenne,
 Daß ich nur mit dem Munde dich
 Als weis' und gut bekenne.
 Beym Allgemeinen bleib' ich nicht.
 Der liebt dich kalt, und kennt dich nicht,
 Der dir so ferne bleibet.

Für mich auch hast du Allmacht, bist
 Für mich auch gut und weise,
 Und weil du es für mich auch bist,
 Sing' ich zu deinem Preise;
 Für mich auch hast du Watersinn;
 Dein Ohr neigst du zu mir auch hin;
 Auch mir hilfst dein Erbarmen.

Ich glaube, daß du nah mir bist,
 Auch wenn du es nicht scheinst,
 Und, wenns auch dunkel um mich ist,
 Du doch mein Glück nur meynest.
 Dir weyn' ich denn die Thränen hin;
 Doch hebt sich auch zu dir mein Sinn,
 Wann Freuden ich genieße.

* * *

Denn alles, alles sendest du,
 Das Große und das Kleine;
 Und dies giebt meiner Seele Ruh,
 Wann ich im Leiden weine;
 Und dies erhöht den Genuß,
 Und süßer schmeckt der Liebe Kuß,
 Denk' ich an dich beym Kuße.

Wie viel hat deine Güte schon,
 Mir unverdient gegeben!
 Wie viel willst du, des Glaubens Lohn,
 Mir noch, trau ich dir, geben!
 Voll Preises deiner ist mein Mund;
 Doch schwach und matt nar thut er kund
 Die Wunder deiner Liebe.

Die größte deiner Gnaden nennt
 Mein dankendes Gemüthe
 Den Sohn, in dem es dich erkennt
 Voll Weisheit, Macht und Güte.
 Ich kenne dich als Vater nicht,
 Hättst du durch Ihn mir nicht dies Licht,
 Mein Herr und Gott, gegeben.



Dein sprechend Ebenbild ist Er!
 Du wärst uns fern geblieben,
 Wenn Er uns nicht erschienen wär,
 Zu zeigen uns dein Lieben!
 Nun aber haben wir viel Muth;
 Ein Mensch von unserm Fleisch und Blut
 Bringt uns dein Wesen nahe.

Der Ueberzeugung Freude nennt
 Mit diesem hohen Namen
 Maria's großen Sohn, bekennt,
 Daß Ihm vom Himmel kamen
 Der Engel viel, als Ihn gebar
 Die Jungfrau, die bestimmt war
 Zu dieser höchsten Ehre.

Des Glaubens Freude spricht es nach,
 Spricht am Jordan die Stimme,
 Die einst im Anfang Welten sprach;
 Auch sie erhebt die Stimme:
 „Dies ist des Vaters lieber Sohn!
 „Wer Ihm vertraut, ist selig schon,
 „Und hat ein ewig Leben.

Der Glaube sieht des Vaters Sohn
 In Jesus Christus handeln,
 Wann Er der Wittwe todtem Sohn
 Gebeut, sogleich zu wandeln,
 Und schnell der starre Leib sich regt,
 Wann Seinem Wort' der Sturm sich legt,
 Der Plagegeist entfliehet,

Der Aussatz Seinem Willen weicht,
 Des Ketters mächt'ge Nähe
 Das Elend wie ein Gott verschuecht,
 Verschuecht aus Seiner Nähe —
 Wann Blinde sehn, der Lahme springt,
 Der Taube hört, der Stumme singt,
 Der Kranke schnell geneset.

Der Glaube hört des Vaters Sohn,
 Wann Jesus Christus lehret:
 „Kommt her zu Mir! Der Menschensohn
 „Giebt Ruh! Wer Ihn verehret,
 „Verehrt den Vater. Seelig ist,
 „Wer Mir entlernt, was Tugend ist.
 „Bey Mir ist Sanftmuth, Demuth.



Wann Er auf jenem Berge spricht,
 Und an des Sees Gestade,
 Und bey der Lampe matten Licht, *)
 Und auf der Wandrer Pfade —
 Wie Seinem Wort das Herz entbrennt!
 Mit welcher Kraft es dann erkennt,
 Daß Er von Gott gekommen!

Auch seh ich nicht die Unschuld nur
 In Jesus Christus leiden.
 Mir ist Er nicht die Tugend nur,
 Die böse Menschen neiden.
 Den Herrn der Herrlichkeit seh' ich,
 Als Opfer für die Sünder, sich
 Am Kreuzesstamm verbluten,

Des Vaters Sohn seh' ich in Ihm
 Sich aus der Gruft erheben.
 Des Vaters Sohn seh' ich in Ihm
 Der Erde sanft entschweben.
 Dein Zeugniß, Vater, nehm' ich an,
 Bekenn es froh vor jedermann;
 Dich mach' ich nicht zum Lügner. **)

End

*) Joh. 3, 2.

**) 1 Joh. 5, 10.

Und weil ich dich wahrhaftig nenn',
 Wann ich dein Zeugniß höre,
 Und ich von Christus frey bekenn',
 Daß ich Ihn hoch verehere,
 So glaub ich auch, daß Er empfieng,
 Was Er, als Er von hinnen gieng,
 Zu senden hat verheissen.

Auf Seine Jünger niederfloß
 Sein Geist, der Stellvertreter.
 Durch Ihn ward der geringste groß,
 Ward ein erhabner Peter; *)
 Durch Ihn bekam der Schwache Muth,
 Zu wagen für den Herrn Sein Blut,
 Und Ihm sich ganz zu weihen.

Er drang sie, weit umher den Ruhm
 Des Sohnes zu verkünden.
 Er lehrte sie, das Christenthum,
 Das Allgehaßte, gründen.
 Er machte von der Tyranney
 Der Sünde sie auf ewig frey,
 Frey von der Macht des Todes.

Auch

*) E. 2. B. Apostelgeschichte 7, 58. 59.



Auch gieng des Sohnes hoher Geist
 In den, der glaubte, über,
 Und machte dem erhöhten Geist
 Die Tugend leichter, lieber;
 Gab ihm Gewisheit, daß der Christ
 Unsterblich wie Gott selber ist,
 Sein Kind, als Kind Sein Erbe,

Noch hat der Quell nicht aufgehört,
 Dem Dürstenden zu fließen;
 Der Geist fährt fort, sich ungestört
 In Seelen zu ergießen,
 Wo ungehemmt Er wirken kann,
 Die Er, nur Er beglücken kann,
 Die Ihm ihr Herz bereiten.

Sie findt, bey denen Christus Geist
 Bis an das Ende bleibet;
 Des Vaters Kinder, die der Geist
 Der eiteln Welt nicht treibet.
 Sie sind die Kirche, die der Sohn,
 Bis Er verläßt des Vaters Thron,
 Verheißt, zu unterhalten.

Bis an das Ende stirbt nicht aus
 Unglaub und Aberglaube.
 Bis an das Ende stirbt nicht aus
 Der ächte Gottesglaube.
 Und wo er ist, da wirkt der Herr,
 Getreu, sich immer gleich ist Er,
 Sein Wort kann uns nicht trügen,

Auch mir lebt Er; auch mir Sein Geist,
 Mögt' ich gern heilig leben,
 Und glaub' ich, was Sein Wort verheißt,
 So wird auch mir gegeben,
 Was Ihm, dem Sohn, mich ähnlich macht,
 Dir, Vater, mich gefällig macht,
 Mir deine Liebe sichert.

Auch glaub ich, daß dein göttlich Reich
 Mit Ihm zu uns wird kommen.
 Hast du Ihn iht der Erde gleich,
 Die Ihn verwarf, entnommen,
 Du gibst Ihn dennoch uns zurück;
 Und ewig ist dann unser Glück,
 Sind wir Ihm treu geblieben,



Die lichte Wolke, die Ihn empöhrn hat,
 Zu dir emporgehoben,
 Wird, wann sein volles Maasß dereinst
 Erreicht der Völker Loben,
 Ihn in verklärter Majestät,
 Von dem Gebet herabgefleht,
 Den Seinen herrlich zeigen.

O welche Bonne, Ihn zu sehn,
 Den Großen, Weisen, Guten,
 Den Golgatha einst hat gesehn,
 An einem Kreuze bluten;
 Ihn, lang genug des Hohnes Ziel,
 Dem rannen heißer Thränen viel,
 Zu sehn, zu sehn auf ewig!

O welche Bonne, mit dem Kern
 Der Menschheit, den man kannte,
 Und nicht gekannt hat, von dem Herrn
 Vereint zu sehn! Wie brannte
 Der Edeln Herz in jeder Zeit
 Nach dieser hohen Seligkeit.
 Wolan! Sie wird uns werden.

Dann

*) S. Psalm 2.

Dann wird uns jeder Thränenquell
 Zum Bonnemere werden,
 Dann wird preiswürdig, sonnenhell,
 Was dunkel war, uns werden.
 Dann wühlt in unsrer Brust kein Schmerz;
 Kein Tod zerreißt uns mehr das Herz;
 Wir sehn des Glücks kein Ende.

Ach diese Glückes werth zu sehn,
 Sey täglich mein Bestreben!
 Dem Herrn will ich die Seele weihn;
 Ihm will ich, mir nicht, leben.
 Und ruft Sein Wille dann mich ab,
 So zitter' ich nicht vor Tod und Grab;
 Sein bin ich todt und lebend.

Er kennt die Seinen all; Ihm geht
 Kein einziger verloren.
 Bey Seiner Zukunft aufersteht,
 Wer Ihn zum Heil erkohren.
 Auch mich, bleib' ich Sein willig Schaaf, *)
 Erweckt Er aus dem Todeschlaf,
 Giebt mir unsterblich Leben.

Und

*) S. Joh. 10, 27, 28.

Und schallt dann einst Sein mächtig Wort
 In alle Gräber nieder,
 Und kömmt dann jeder alsofort
 Hervor ins Leben wieder,
 Empfängt dann jeder seinen Spruch,
 Der Preis und Ehre,
 Oder jener Fluch,
 So bin ich im Gefolge

Des Richters, der die Seinen dann
 Schon längst hat hochbeglückt!
 Auch mich fragt wohl der Richter dann!
 Wie werd' ich seyn entzückt,
 Daß mit dem Herrn ich richten soll,
 Was diesem, jenem werden soll,
 So lohnt Er Ueberwindern!

O Gott, wie sanft erweitert sich
 Mein Herz der großen Lehre!
 Sie hebet, sie begeistert mich,
 Zu seyn der Menschheit Ehre,
 Zu leben deinem Sohn zum Ruhm,
 Zum Preise Seinem Christenthum,
 O sie sey stets mein Himmel,

Nur

*) S. 1 Kor. 6, 2. und Joh. 3, 18. 5, 24.

Nur sie, und nichts sonst, ist es werth,
 Mein Herz ganz zu besitzen;
 Und würd' ich auch beneidenswerth
 Dem Glück' im Schooße sitzen,
 Und kennte dich, mein Vater, nicht,
 Den Sohn, den Geist, die Zukunft nicht,
 Mich hießen Christen elend.

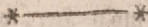
Ach laß dies Evangelium
 Mir nur stets Wahrheit bleiben!
 Ach laß dies Evangelium
 Mich stets zum Guten treiben!
 So selten kömmt's noch zum Gefühl!
 Noch oft verlier ich im Gewühl
 Des Lebens deine Nähe.

Was oft nur Schall von Worten ist,
 Mach es zu Geist und Leben.
 Die Wärme, die mein Herz vermißt,
 Kann ich mir selbst nicht geben.
 Ich fühl', daß ich erstorben bin!
 Der erste Eindruck ist dahin!
 Oft läßt mich kalt die Wahrheit.



Drum fleh' ich dich, mein Vater, an:
 Laß mich dich mehr empfinden!
 Was ich mir selbst nicht geben kann,
 Das laß bey dir mich finden.
 Ach allzuseelig wäre ich,
 Wenn Freud' und Bonne über dich
 Mein Wesen ganz durchdränge.

O nimm mein Stammeln gnädig an,
 Und hulde meinem Streben!
 Einst stimm' ich besre Lieder an,
 Beseelt von Geist und Leben,
 Wann näher ich dem Vaterland
 Der Geister bin, und jedes Band
 Der Seele ist gelöst.



Einige kleine Zusätze und nähere Bestimmungen.

S. 24. „Es geht mir durch die Seele, wann
 „das Streben eines Herzens nach sittlicher Voll-
 „kommenheit mit dem Nachtspruche niedergeschla-
 „gen wird: Die Erfüllung des göttlichen Gesetzes
 „sey eine absolute Unmöglichkeit hienieden.“ Duo
 cum dicunt idem, non est semper idem. Zwey
 Menschen sagen oft den Worten nach dasselbe,
 und der Sinn ist doch sehr verschieden. Ich sage
 selbst in gewissem Sinne, daß das göttliche Gesetz
 von uns hienieden niemals ganz erfüllt werden
 kann. Dies zeigt der siebente Brief. Durch
 die Seele geht es mir nur, wenn man es auf
 eine solche Weise sagt, daß das Streben nach hö-
 herer Tugend dadurch gedämpft wird.

„Wir lehren, daß es in Ansehung des Thuns
 „des Willens Gottes hienieden beym Wol-
 „len und Streben größtentheils bleiben müsse.“
 Dies ist denjenigen gesagt, die das Wollen und
 Streben dem Thun entgegensetzen, und der
 Trägheit, die voller guter Wünsche und Vorsätze
 ist, aber wenig thut, Vorschub thun — nicht aber
 denjenigen, die das Wollen und Streben als



eine thätige Kraft der Seele vorstellen, und behaupten, daß da, wo der Wille kräftig und das Streben ernstlich ist, auch das Gute zur Wirklichkeit kömmt. Ueberhaupt gilt diese Stelle keinem konsequent denkenden Theologen, sondern nur denen, die nicht konsequent denken. Der siebente Brief bestimmt übrigens, wie schon bemerkt ward, den Sinn des sechsten, wo er einer nähern Bestimmung bedarf, und mancher, der bey dem Lesen des sechsten nicht mit mir zufrieden war, wird nach Lesung des siebenten vielleicht mit mir zufrieden geworden seyn, und gefunden haben, daß ich nicht so ungleich mit ihm denke, als es anfangs schien. Ich wollte im sechsten nur fühlbar machen, daß es in die Länge mit einer Lehrart nicht gut gehen kann, wobey das Publikum, auf das man wirken soll, abgespannt, nicht höher gestimmt wird, wobey es, ohne sich zu schämen, lau, satt und träg bleiben, und in dem alten Schlendrian fortleben kann, und wobey auch der Lehrer selbst nach Jahr und Tag ungefähr derselbe bleibt, der er vor Jahr und Tag war. Aus diesem Gesichtspunkte muß dieser Brief beurtheilt werden, von dem ich die Anwendung zunächst auf mich selbst mache.

S. 25. „Asymptoten.“ Der ungelehrten Leser wegen wird bemerkt, daß man darunter mathematische Linien versteht, von denen man sich einbildet, daß sie

sie sich einander immer mehr nähern, und doch einander nie durchschneiden.

S. 53. „Neckeren setze ich ein unwiderrussliches „Stillschweigen entgegen.“ Dies gilt auch von neckenden Anekdoten und Nachrichten, die auf mich ein falsches Licht werfen sollen. Ich werde sie, wie falsch sie seyen, nie widerlegen. Mein Lebensgenuß ist mir lieber, und ich habe anders und bessers zu thun, als mich mit Scribenten abzugeben, mit denen man nicht anders zum Ende kömmt, als wenn man sich nicht mit ihnen einläßt. Vor einigen Jahren wollte man es mir nahe legen, einige mich betreffende Nachrichten, die in einer Monatschrift standen, für das, was sie waren, für grundfalsch zu erklären. Auch dies fand ich nicht nöthig. Man leiht damit solchen Nachrichten eine Wichtigkeit, die sie nicht haben, und fängt man einmal an, dergleichen Erklärungen zu geben, so muß man immer damit fortfahren, oder jede Nachricht, die man mit Stillschweigen übergeht, wird für wahr gehalten. Da es sich nun mit den Anekdoten wie mit dem Kopfe der Hyder verhält, der, wie oft man ihn auch abhauen mochte, immer wieder nachwuchs — hat man eine widerlegt, so kommen, zumal wenn man nicht von der herrschenden Parthey seyn kann, immer wieder neue zum Vorschein, mit denen man sich wieder abgeben muß — so wäre es ja wohl schade um die edle Zeit, wenn man sie nicht besser anwendete. Ich habe
also



also darüber ein für allemal meine Parthie genommen: Ich werde sie alle bis an mein Lebensende mit Stillschweigen übergehen. Dies ist auch meiner Gemüthsart um so angemessner, da ich nicht ehrlich seyn würde, wenn ich sagte, daß dergleichen Dinge auf meine Gemüthsruhe und natürliche Heiterkeit einen großen Einfluß hätten, oder daß es mich sehr affizierte, wenn fanatische oder leichtgläubige Menschen ungereimte Dinge von mir glaubten. Ich kann wohl sagen, daß ich noch keine Suppe darum weniger froh gegessen und keine Nacht darum weniger gut geschlafen habe. Auch hat sich, was die Hauptsache ist, mein Herz immer gut dabey befunden. Es versteht sich indessen hiebey von selbst, daß die seltenen Fälle hier ausgenommen sind, wenn Personen, die berechtigt sind, Erklärung von mir zu fordern, es mir geradezu zur Pflicht machen, mich über gewisse Sachen zu erklären. In solchen Fällen werde ich thun, was die Pflicht verlangt. Für alle übrigen Fällen bleibt es bey dem ewigen Stillschweigen.

S. 90. Hier noch einige schöne Bemerkungen aus derselben Schrift:

„Jeder Mensch beynahе hat in seinem Leben einen Augenblick, wo er den Glauben an Menschen verliert.

„Man macht gute Menschen, wenn man ihr Gutes sucht, und sie darauf aufmerksam macht. Der finstere

„Späher nach Argem zeugt Bösewichter. Wer immer prüft,

„prüft, genießt nie.“ — Ich setze hinzu: Man wird selbst gut, wenn man das Gute anderer Menschen sucht, und sie darauf aufmerksam macht.

S. 119. „Alles vergessende Herzlichkeit und Vertraulichkeit.“ Alles, nur die Wahrheit, nur die Tugend, nur die Gerechtigkeit gegen andre, nur das anvertraute Geheimniß darf die Herzlichkeit und Vertraulichkeit nicht vergessen.

S. 149. „Sollte ich u. 1. f.“ Wann ich einmal meine kleinern frühern Aufsätze, die ich theils mit theils ohne Namen herausgab, sammle, und verbessert herausgebe, so werde ich sagen, worin ich zu weit gieng, und was ich ißt mißbillige; ich werde vor den Fehlern warnen, die ich begieng, und wo ich jemanden zu viel gethan zu haben glaube, da werde ich es gestehen, und dem andern sein Recht, so weit ich es erkenne, zukommen lassen.

S. 165. „Ich wollte mich anheischig machen, Herrn Schillern zu rechtfertigen, wenn er meiner Rechtfertigung bedürfte.“

Nur eine einzige Stelle seines Gedichtes, die mir ein verehrenswürdiger Mann ans Herz legte, habe ich, nachdem ich meinen Aufsatz schon vollendet hatte, nicht gegen ihn so vertheidigen können, wie ich es wohl gewünscht hätte. Mögte doch „der heilige Barbar,“ aus dem so schönen Gedichte weggelassen worden seyn!

Da ich eben an den letzten Blättern dieses Bändchens schrieb, empfing ich von einer Hand, von der ich mich



mich nicht erinnere, je einen Brief empfangen zu haben, einen Brief, mit dessen Schluß ich die erste Hälfte dieser Schrift schließen will:

„Mitleiden erweicht mein Innerstes, wann ich denke,
 „wie das Wort: „Wahrheit,, überall Mauer und
 „Behre der Streiter ist, und die Sache: „Wahrheit,,
 „so oft gedrückt wird, in dem Bahn, daß dieser Druck
 „Weisheit sey. Doch die Hand, die durch Gährung
 „läutert, und durch Druck frey macht, wird jedem
 „Redlichen, dem es bey diesem Kampfe zwischen Licht
 „und Finsterniß bange ist, und der mit Wissen kein
 „Infinitesimum (auch nicht den allerkleinsten Theil)
 „zu den Finsternissen hinzuthut, und sich nur des sie-
 „genden Lichtes freut, Trost schaffen, so vieler bedarf
 „und tragen kann. Gott sey bey uns allen, und beson-
 „ders bey denen, die die Wahrheit nicht kennen, und
 „darum hart richten. Denn sie wissen doch nicht, was
 „sie thun, laufen doch nur dem selbstgemachten Irr-
 „wische nach, und müssen früh oder spät die Marter
 „des Selbstgeständnisses aushalten: Wir haben uns
 „getäuscht. Ich weiß meinen Gott um keine Gnade
 „dringender zu bitten, als daß er mich und meine
 „Freunde und alle Menschen bewahren oder heilen
 „möge von Selbstverblendung, deren Wesen darin be-
 „steht: Daß man sich für weise hält, wenn man Thor-
 „heiten begeht, und, um das Uebel recht unheilbar zu
 „machen, für diese Thorheiten den Beyfall der Welt
 „verlangt.,,

Ich glaube, daß die rechtschaffenen Denker aller Par-
 theyen, die es mit der Wahrheit nach ihrer Ueberzeu-
 gung gut meynen, diese allgemeinen Reflexionen, die
 keinem System zu nahe treten, mit Nutzen und Ver-
 gnügen lesen werden.

4. März 1789.

Bückeburg,
 gedruckt mit Althansischen Schriften.